

VISION

2000

Nr. 4/2013

Portrait



Sr. Roberta Matuschek

Große Hoffnung für die Kirche

Kardinal Timothy Dolan sieht eine neue Generation missionarischer Priester heranwachsen (Seite 18-19)

Die Bibelfälscher

Besprechung des neuen Buches von Klaus Berger über Irrwege der Exegese (Seite 20)

100 Tage Papst Franziskus

Andreas Püttmann: Kontinuität und neue Akzente (Seite 22)

Freude am Glauben, Freude am Lernen

In Baden eröffnet ein neues katholisches Gymnasium (Seite 23)

Protest gegen die „Ehe für alle“

Frankreichs Familien machen für die Kultur des Lebens mobil (Seite 24-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Es ist jetzt soweit: Das Programm für die Tagung anlässlich des 25-jährigen Bestehens von VISION 2000 ist fertiggestellt, die Referenten haben zugesagt. Es handelt sich durchwegs um Personen, die Sie, liebe Leser, aus der Zeitschrift kennen. Die meisten von ihnen hat meine Frau in den vergangenen Jahren portraitiert.

Wir freuen uns, Ihnen ein spannendes Programm bieten zu können. Das Thema der Veranstaltung, „Christus – Hoffnung der Welt“ bringt das zum Ausdruck, was wir in den letzten 25 Jahren in der Zeitschrift zum Ausdruck bringen wollten: Der Glaube an das Wirken Jesu Christi in unserer Zeit ist der Schlüssel zur Lösung der vielen Probleme, die uns als einzelne oder als Gesellschaft bedrängen. Die Referate der Tagung werden das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten. Dieser Tag soll eine weitere Ermutigung sein, auf dem Weg des Glaubens voranzuschreiten – auch im Gegenwind.

Weil es für die Organisation der Tagung nicht gleichgültig ist, ob wir mit 50 oder mit 400 Teilnehmern zu rechnen haben, ersuchen wir Sie dringend, uns mitzuteilen, ob Sie die Absicht haben, am 28. September nach Heiligenkreuz zu kommen. Für jene, die nicht motorisiert sind, werden wir einen Bus bereitstellen, der von Wien nach Heiligenkreuz fahren wird. Näheres diesbezüglich werden wir noch in der nächsten Ausgabe mitteilen.

Nun aber noch zu einem anderen, technischen Thema, das aber auch wichtig ist: Wir bekommen nach jeder Aussendung einen Stapel von Heften zurück, von denen viele mangels ausreichend detaillierter Adressangabe nicht zugestellt worden sind. Meistens fehlt die Türnummer in Häusern mit mehreren Wohnungen. Weiters kommt es häufig vor, dass sich in kleinen Orten Adressänderungen durch Einführung von Straßenbezeichnungen ergeben. Wir wären Ihnen, liebe Leser, sehr dankbar, wenn Sie uns diesbezüglich Mitteilung machen

könnten – auch wenn Sie übersiedeln sollten, wobei wir Ihnen die Zeitschrift selbstverständlich gern auch ins Ausland nachschicken.

Bleibt mir, noch kurz auf den Schwerpunkt dieser Nummer einzugehen: Wir wollen dem Aufruf Jesu, zu werden wie die Kinder, nachspüren und zeigen, wie bedeutsam eine *kindliche* – nicht zur verwechseln mit einer unreifen, *kindischen* – Haltung gerade für unsere Zeit ist, in der das Allmachtsstreben des Menschen an allen Ecken und Enden zu bedenklichen Krisen führt. Angemerkt sei auch noch, dass wir den Schwerpunkt durchgehend mit Kinderbildern – ohne gesonderte Bildzeile – illustriert haben. Es macht einfach Freude, in diese strahlenden Gesichter zu sehen.

Jetzt aber Schluss. Ich wünsche Ihnen im Namen des ganzen Teams einen erholsamen Sommer und freue mich auf ein Wiedersehen im September.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Zweifel an Sabatina James

Heute bekam ich Ihre Zeitung in die Hände, die eine Muslimin preist, die sich Ihrer Ansicht nach „bekehrt“ hat. Ad primum: Wer auch immer sich tatsächlich bekehrt, wird sicherlich kein Shootingstar, sondern bewährt sich über Jahre in Stille und Bescheidenheit. Leute, die kaum, dass sie in christlichen Kreisen angekommen sind, Bücher schreiben, sollten mit großer Vorsicht beobachtet werden. Weiters ist nicht zu vergessen, dass Muslimen es jederzeit (vom Islam aus) erlaubt ist, für ihre Weltanschauung zu lügen und zu betrügen. Mit etwas Menschenkenntnis sieht man, dass es sich hier um eine Person handelt, die sich jederzeit in jeder Situation zu wehren weiß...

Eva Viragh, A-1030 Wien

Sabatina James hat durch ihre jahrelange Bewährung und ihr

mutiges Engagement ausreichend ihre Standhaftigkeit im Glauben bewiesen.

So steht es aber nicht im Katechismus

Mir ist aufgefallen, dass zwischen den Beiträgen zum Thema „Versöhnung“ und meinem bisherigen „Wissensstand“ darüber keine Einigkeit besteht. Und ich habe deshalb noch einmal nachgelesen – in meinem Buch *Leben aus dem Glauben - Katholischer Erwachsenen-Katechismus* (2. Band), der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegeben worden ist. Meiner Meinung nach kann das so nicht stimmen, was die beiden Autoren in Ihrer Zeitschrift 2/2013 über Vergebung schreiben. Zunächst ist da der Artikel „Vergeben, wenn der andere sich nicht entschuldigt?“ von Alain Bandelier (Seite 7). Er schreibt dort: „Und so kommen wir leicht auf den Gedanken: Vergeben ja, aber nur, wenn der, der uns Unrecht getan hat, dies auch eingesteht und uns um Verzeihung bittet. Darauf ist klar und eindeutig zu erwidern: Irrtum auf der ganzen Linie,“ usw.

Ebenso der Artikel von P. Anton Lässer (Seite 10) aus dem Stift Heiligenkreuz. Er beschreibt, wie eine Frau, die von ihrem Arbeitgeber um viel Geld betrogen wurde, in einem mir sehr eigenartigen Verfahren dazu gebracht wurde, ihrem Schuldner zu vergeben, obwohl dieser in keiner Hinsicht sein Unrecht eingesehen oder gar gutgemacht hatte.

Im von mir zu Anfang genannten Buch steht wörtlich auf den Seiten 89 und 90: „Durch das Unrecht ist aber immer auch die Person des anderen betroffen, denn durch die Sünde ist die Liebe verletzt worden. Diese kann nur wiederhergestellt werden durch Liebeswerke, durch Bitten um Vergebung und durch Bemühen um Versöhnung. Andernfalls würde das Unrecht, selbst wenn es bereut wird, weiterbestehen und die Liebe erschweren oder unmöglich machen. Die Vergebung kann allerdings nur dann ihren vollen Sinn erreichen und zur Versöhnung führen, wenn Reue und Bitte um Vergebung vorausgehen (vgl. Lk 17,4). Jemandem vergeben, der sein Unrecht nicht bereut, bewirkt nicht Versöhnung, sondern ist eher geeignet,

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

den anderen in seinem Unrecht zu bestätigen und ihn zu neuem Unrecht zu veranlassen. Dennoch soll der, dem Unrecht geschehen ist, nicht abwarten, bis ihn der andere um Vergebung bittet, sondern er soll seinerseits zeigen, dass er zur Versöhnung bereit ist.“

Nun, letzteres scheint mir doch der richtige Weg zu sein: Offen zu sein, dem anderen zu vergeben, sobald dieser sich bessern will und mich um Vergebung bittet; dem, der mir Schaden zugefügt hat nachzugehen und auf Versöhnung zu hoffen. Kleinigkeiten jedoch sollte man einfach auf sich beruhen lassen, habe ich anderswo einmal gelesen...

Sabine Windholz,
sabine.windholz@gmail.com

Es stimmt: Vergebung allein bewirkt noch nicht Versöhnung. Zu dieser müssen beide beitragen. Jeder aber ist aufgerufen, selbst den ersten Schritt zu tun: zu vergeben.

Gruß aus Chile

Für die Zusendung von VISION 2000 herzlichen Dank! Wie immer teile ich die inhaltsreichen Artikel mit meinen Mitschwestern und dem Personal. Weiterhin guten Erfolg mit der Zeitschrift!

Schwester Ana Francisca Bauer,
fundacion casa nazareth, Chile

Katholiken, lest die Heilige Schrift!

Bei der Generalaudienz am 15. Mai 2013 empfahl Papst Franziskus die Betrachtung der Heiligen Schrift, um das Licht des Heiligen Geistes in uns zum Leuchten zu bringen. Wie aktuell diese Empfehlung des Papstes für uns Katholiken ist, unterstreichen Äußerungen von Konvertiten:

Der ehemalige protestantische Pastor Dr. John Bergsma begegnete bei seinem Studium der ökumenischen Theologie einem Studenten mit „drei Qualitäten, die man, so dachte ich, nie in einer einzigen Person antreffen würde: Er war intelligent, war erfüllt vom Heiligen Geist und war Katholik... Ich brachte meinen ganzen Vorrat an bibelbegründeter Kritik am Katholizismus an, und er parierte alles, indem er die Heilige Schrift zitierte. Ich war noch nie jemandem begegnet, der den katholischen Glauben von der Bibel her verteidigen konnte...“

Der ehemalige calvinistische Pastor Scott Hahn und seine Frau Kimberly beschließen ihr Buch *Unser Weg nach Rom* mit dem Kapitel „Aufruf an die Katholiken, Bibelchristen zu werden (und umgekehrt): „Nehmt täglich die Bibel in die Hand und lest in ihr. Sie ist das inspirierte und unfehlbare Wort Gottes, das für euch aufgeschrieben wurde...“ Seien wir doch ehrlich: Viele dieser Nicht-Katholiken beschämen uns. Mit der Bibel in der Hand und großem Eifer machen sie aus ihrem Wenigen weit mehr als viele Katholiken, die in der Kirche die Fülle des Glaubens haben, dabei aber fastend und verhungert eingeschlafen sind...“

Der Konvertit Volker Joseph Jordan stellt in seinem Buch *Endlich zuhause. Mein Weg zur Kirche* fest: „Katholiken erkennen die Bibel selbstverständlich als Autorität an, aber sie kennen sie nicht hinlänglich – und dann kommen Protestanten mit willkürlich zusammengestellten Bibelziten und mit einer aus der Luft gegriffenen Steinbruch-Hermeneutik und vermögen damit manchen zu überzeugen... Ich bin selbst immer wieder verblüfft, wenn ich von Katholiken ob meiner Bibel-

kenntnisse bestaunt werde; ich meine, das sollte nicht so sein, denn die Heilige Schrift, ist nun einmal eine zentrale Grundlage unseres Glaubens.“

Hilde Bayerl, D-81241 München

Bevölkerungsexplosion

Zu „Gott sorgt schon für ungeplante Kinder“ (VISION 3/2013 Seite 3): Das mag für das alte, müde, kinderarme Europa zutreffen, wo, das ist doch besonders bemerkenswert, die einst „erkatholischen“ Länder Italien und Spanien die beinahe niedrigsten Geburtenraten weltweit aufweisen. Aber was ist mit Afrika, das um 1940 erst etwa 160 Millionen Einwohner hatte, ein Menschenalter später über eine Milliarde? Fände ein vergleichbarer Bevölkerungszuwachs auch in den nächsten 75 Jahren statt, dann hätte Afrika um 2090 sechs bis sieben Milliarden Bewohner – doch lange zuvor wären seine ökologischen Lebensgrundlagen (Wasser, Fruchtbarkeit der Böden, Energieressourcen) völlig zusammengebrochen. Eine fortschreitende Durchsetzung von Familienplanung, Verhütung, Geburtenkontrolle, in Europa längst Faktum, ist daher unabdingbar, in den Entwicklungslän-

dern auch bereits im Gange, soll die Geschichte der Menschheit nicht schon binnen ein bis zwei Generationen in Chaos, Hungersnöten und Massensterben, vermutlich auch verheerenden Kriegen im „Kampf ums Dasein“ enden.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Die Aussage war auch für uns Europäer gedacht. Was Afrika angeht, so gehen auch dort die Geburtenraten zurück. Solche Fortschreibungen erscheinen daher wenig sinnvoll. Die Kirche plädiert ja für verantwortete Elternschaft.

Mit Porno-Vollgas an die Wand

Nach dem Anthropologen Joseph Unwin, der den Zusammenhang von Sexualverhalten und Kulturhöhe eines Volkes entdeckt hat, sind wir gerade dabei, unsere heranwachsende Generation und damit unsere ganze Gesellschaft mit Porno-Vollgas an die Wand zu fahren. Zuerst stirbt der Glaube (effizienteste Form der Christenverfolgung), dann ändert sich das Verhalten (der Reiz führt zur Lust, man will aber keine Verantwortung in der Weitergabe des Lebens übernehmen). Unwin stellte fest, dass die Zivilisation nur aufrecht erhalten werden kann, wenn die Monogamie allgemeines Verhaltensgut eines Volkes ist. Die Monogamie wiederum erfordert als Voraussetzung voreheliche Enthaltensamkeit. Sobald dies nicht mehr gegeben war, brach nach der 3. Generation jede Zivilisation ausnahmslos zusammen (www.dijg.de/sexualität/joseph-unwin-sex-culture).

Unsere kirchlichen und politischen Verantwortungsträger sind besonders gefordert, sonst sitzen wir bald allesamt auf einem Trümmerhaufen, verursacht durch die Pornographie und die damit verbundene Übersexualisierung. Die Lösung dieser unlösbar scheinenden Probleme ist die Weihe an Jesus durch Maria, wie dies der hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort vorschlägt. Die Weihe ist das Eingangstor zum Leben in und mit unserer Mama Maria, die uns zu Jesus führt. Ihr vertrauen wir uns an, wie Jesus sich ihr anvertraut hat.

Gert Scheibl, A-8280 Fürstenfeld

Christus – Hoffnung der Welt
Tagung in Heiligenkreuz am 28. September

Herzliche Einladung zur Tagung anlässlich von 25 Jahren VISION 2000 im Stift Heiligenkreuz bei Wien. Es referieren:

	P. Karl Wallner OCist , Rektor der Hochschule Heiligenkreuz: Christus – Hoffnung der Welt		Georg , Leiter des Cenacolo in Kleinfrauenhaid, Burgenland: Christus – Ausweg aus der Sucht
	Frantisek Miklosko , ehemals Parlamentspräsident der Slowakei: Politik – eine Herausforderung für Christen		Herbert Heißenberger , Lebenszentrum in Wien: Gott vertraut uns jedes Kind an
	Helga Sebernik , Teen-Star Österreich: Wege zu einer lebenskräftigen Sexualerziehung		Traude Schröttner , Aufbau eines Friedenszentrums in Ruanda: Zur Mission berufen
	Christa Meves , Kinder- und Jugendpsychotherapeutin: Fundamente einer reifen Persönlichkeit		Christof Gaspari : VISION 2000: Familie – Brennpunkt der Erneuerung

Beginn: 9 Uhr, Abschluss: 17 Uhr mit Heiliger Messe mit P. Bernhard Vosicky OCist. Wir bitten um Anmeldung: Tel: 01 586 9411 oder E-Mail: vision2000@aon.at

EINLEITUNG

Strahlende Kindergesichter werden gern in die Auslage gestellt. Sie erwecken ja bei den meisten positive Reaktionen. Daher bedient sich die Werbung oft dieses Motivs, versuchen Hilfsorganisationen mit Bildern von Kindern Spendenbereitschaft zu mobilisieren und versichern Politiker aller Couleurs ihr Engagement für das Wohlergehen der Kinder, besonders in Vorwahlzeiten. Da werden dann eindrucksvolle Zahlen genannt: über den Aufwand für die Bildung, über Investitionen in außerhäusliche Kinderbetreuung oder die Erfolge des Mutter-Kind-Passes. Alles bestens also in Europas Wohlfahrtsstaaten?

Nein, Zweifel sind wahrlich angebracht. Glaubt man einer Karmasin-Umfrage in Österreich vom April, so meinen nur 17% der befragten Eltern, „dass wir in einer sehr kinderfreundlichen Gesellschaft leben“. 74% sind der Meinung, dass „Unterstützung und Wertschätzung fehlen“ – eine Ansicht, die man wohl in den meisten europäischen Ländern in ähnlicher Ausprägung antreffen wird.

Am deutlichsten kommt diese Tatsache wohl im Geburtenrückgang der letzten 50 Jahre zum Ausdruck. Sie sei am Beispiel Österreichs illustriert: Im Vergleich zu 1961 kamen 2011 um 40% weniger Kinder zur Welt! Heute bekommen 100 Frauen im gebärfähigen Alter im Durchschnitt 70 Töchter. Das beschert dem Land langfristig einen Bevölkerungsrückgang von 30% in jeder Generation. Dieser Einbruch macht deutlich: Kinder passen immer weniger zum Lebensstil der Menschen unserer Zeit.

Dieser Lebensstil ist – jeder kann sich das leicht ausrechnen – ein Untergangsrezept. Was tun? Dieser Frage wollen wir im folgenden nachgehen und zeigen, dass wir vor einer großen Herausforderung stehen: die Kostbarkeit des Kindes fernab jeder wirklichkeitsfremden Romantik neu zu entdecken.

Christof Gaspari

Einige Meldungen in letzter Zeit machen deutlich, wie sehr Kinder heute dem Nützlichkeitskalkül der Erwachsenenwelt unterliegen – ja, wie ihre Existenz in einem unerträglichen Ausmaß verzweckt wird. Ich mute Ihnen, liebe Leser, diese Meldungen zu, weil sie die brutalen Konsequenzen zeitgeistlichen Denkens verdeutlichen.

Da berichtet *Die Tagespost* (v. 22.5.13) folgendes: „Nach Schätzungen des UN-Kinderhilfswerks UNICEF werden jährlich mehr als 1,2 Millionen Kinder vor allem in Westafrika, Asien, Lateinamerika, aber auch Osteuropa ihren Familien entrissen und ‚auf brutale Weise missbraucht‘. In Westafrika würden Jahr für Jahr etwa 200.000 Kinder als Arbeitssklaven verkauft.“ Weitere „Verwendungszwecke“ von Babys: illegale Adoption, Prostitution, rituelle Zwecke und Organhandel. Sie haben richtig gelesen: 1,2 Millionen! Entspricht der Bevölkerung von Tirol plus Salzburg plus Burgenland. In Nigeria wird zum Teil richtiggehend Kinderzucht betrieben: In „Babyfarmen“ tragen schwangere Frauen gegen Entgelt Kinder aus, die dann „verwertet“ werden. Für Buben gibt es mehr Geld.

Schrecklich, denkt der Europäer, was sich alles in der 3. Welt abspielt. Gott sei Dank, bei uns... Allerdings sind wir Menschen aus den reichen Industrieländern vielfach Nutznießer solcher Praktiken: durch Einkauf billiger, von „Arbeitsklaven“ hergestellter Waren, durch Transplantation von Organen dubioser Herkunft in südostasiatischen Ländern – und durch ähnliche Praktiken, die wir allerdings mit wohlklingendem Vokabular umschreiben: Bei uns heißt Kinderzucht eben „vornehm“ Leihmutterschaft, die zunehmend salonfähig wird. So berichtete *Die Presse online* (28.1.13): „Der kleine Elijah ist für Elton John und Ehefrau David Furnish der zweite Sohn. Wie schon sein Bruder, wurde auch er von einer Leihmutter ausgetragen.“ Klingt wie eine ganz normale Meldung, kein Anflug von Kritik – im Gegenteil, verhal-

Die Industrieländer im Banne einer kinderfeindlichen

Die Doktrin vom p Wunschki

Von Christof Gaspari

tene Freude über den Familienzuwachs bei einem deklariert homosexuellen Paar.

Dass es sich hier nicht um einen Einzelfall handelt, illustriert folgender Bericht... (Olga) arbeitet wie etwa 190 andere ukrainische Frauen für die Agentur Biotexcom. Die Agentur wirbt (...) mit unterschiedlichen ‚Paketlösungen‘. Das ‚Successpaket‘ ist gerade im Angebot und kostet statt sonst 12.000 nur 9.900 Euro. Für diesen Betrag kann sich eine Kundin aus Deutschland die Eizelle einer ukrainischen Spenderin einsetzen lassen. (...) Will oder kann die deutsche Frau die fremde Eizelle nicht selbst austragen, ist das ‚Idealpaket‘ eine Alternative. Die Eizelle einer ukrainischen Spenderin, befruchtet mit dem Samen des deutschen Ehemannes, wird dann einer anderen Ukrainerin, einer Leihmutter, eingesetzt. 27.900 Euro kostet dann das Produkt ‚Kind auf den Arm‘.“ (*FAZ online* 30.5.13)

Mittlerweile ist Leihmutter-schaft in vielen Ländern legal, etwa in Russland, Belgien, Israel,

Australien, NL, GB, USA, Griechenland, Ukraine.

Das Kind wird so zum Produkt extravaganter Vorstellungen von Erwachsenen. Ähnlich zu beurteilen ist die folgende „Erfolgsmeldung“ (*Deutsche Welle* v. 15.5.13): Es sei gelungen, embryonale Stammzellen aus zuvor geklonten menschlichen Embryonen zu gewinnen. Man er-

Ukrainerinnen als Leihmütter angeboten

hoffe sich davon die Heilung von Diabetes, Parkinson, Herzkrankheiten... Die Freude über diesen „Durchbruch“ kann wohl nur jemand empfinden, der übersieht, was tatsächlich geschieht: Da wird ein Mensch „produziert“, dessen Erbgut mit einer schon lebenden Person identisch ist – eine Menschenkopie also. Dieses Kind wird in den allerersten Phasen seines Lebens getötet, weil man auf seine Stammzellen aus ist, um diese – nach geeigneter Präparierung – dann als „Heilmittel“ für den Spender einzusetzen. Ein Musterbeispiel für die totale Verzweckung eines Kindes in seinen ersten Lebensstagen.

Ich erwähne diese Beispiele nur, um zu illustrieren, wohin eine Logik führt, die in weniger krasser Form, aber dennoch heute weitverbreitet ist: Das Kind als Projekt der Erwachsenenwelt, das seinen ihm eigenen Platz und Stellenwert zu verlieren droht.

Dabei scheint gerade unsere Zeit, die Bedeutung des Kindes besonders zu betonen. Man nehme beispielsweise das Partei-Programm der österreichischen Sozialdemokraten zur Hand. Dort liest man: „Kinder sind nach unserer Überzeugung Bürgerinnen und Bürger mit eigenstän-



ndlichen Grundhaltung

Perfekten nd

digen Rechten, nämlich dem Recht auf Zuwendung, Betreuung inner- und außerhalb der Familie und Ausbildung, dem Recht, so zu leben und sich so zu verhalten, wie sie es selbst wollen, sowie dem Recht auf Schutz vor Gewalt.“ (Abschn. III.6 (4))

Auch die UN-Kinderrechtskonvention spricht den Kindern noch und noch Rechte zu: Recht auf Gesundheit, Bildung, Ausbildung, Freizeit, Spiel, Privatsphäre, gewaltfreie Erziehung, Familie, elterliche Fürsorge, Schutz vor Diskriminierung,...

Aber wie sieht es tatsächlich aus? Die Misere fängt schon mit der offiziell propagierten Sexualaufklärung an. Da lautet – man lese in der von der Bundesregierung in mehreren Auflagen verbreiteten Schrift *Love, Sex und so* nach – die Parole: Macht miteinander (auch Mädchen mit Mädchen, Bursch mit Bursch), wozu ihr Lust habt – solange beide damit einverstanden sind, nur auf eines achtet: Sorgt für Verhütung! Und wenn es dennoch zu Pannen kommt, lautet der Ratschlag: „... gibt es die Möglichkeit, eine Schwangerschaft im Nachhinein zu verhin-

Sexualaufklärung: Hauptsache, es wird verhütet

dern...“ Es folgen entsprechende Hinweise.

Was lernt der junge Mensch daraus? Das Kind ist Feind des Lebensglücks, das dir zusteht – und du kannst nach deinen Vorstellungen darüber verfügen. Hunderte Millionen Kinder haben diese moderne „Errungenschaft“, das Recht auf Abtreibung, mit ihrem Leben bezahlt.

Eine weitere Botschaft gehört zum Wertekanon unserer Zeit: Das erfüllte, spannende, wirklich sinnvolle Leben spielt sich in der außerhäuslichen Berufs-



welt ab. Diese „Wahrheit“ wird seit mehr als einem halben Jahrhundert vor allem den Frauen eingehämmert. Begnügen wir uns an dieser Stelle mit einem Zitat von Simone de Beauvoir, einer Vorkämpferin der „Befreiung“ der Frau. „Keine Frau sollte das Recht haben, zu Hause zu bleiben, um ihre Kinder aufzuziehen. Die Gesellschaft sollte ganz anders sein. Frauen sollten nicht wählen können, eben weil zu viele von ihnen – wenn es diese Wahlmöglichkeit gibt – für sie entscheiden würden.“ (Interview mit Betty Friedan zitiert in *Who Stole Feminism?*). Das Kind also als Falle für die Frau.

Diese zwei Selbstverständlichkeiten des herrschenden Wertekansons haben schwerwiegende Folgen für die Einstellung zum Kind: Die einigermaßen sicheren Verhütungsmethoden und die Legalisierung der Abtreibung haben die sexuelle Begegnung von der Fruchtbarkeit abgekoppelt und das Wunschkind zur Norm gemacht. Nach heutigen Vorstellungen sollen nur mehr Kinder, die sich die Eltern wünschen, zur Welt kommen. Zugegeben: Vor der systematisch propagierten Verhütungsmentalität waren wohl viele Kinder keine Wunsch Kinder. Sie wurden aber, sobald sie unterwegs waren, im allgemeinen angenommen und mehr oder weniger geliebt – wie übrigens die ersehnten auch.

Heute muss ein Kind jedoch gewollt, ja programmiert sein, um zur Welt zu kommen. Und dieser Wille muss – „dank“ der Möglichkeit abzutreiben – mehrere Monate lang aufrechterhalten werden. Vorgeburtliche Untersuchungen, die „Mängel“ am Kind andeuten, führen ja meist dazu, dass es getötet wird. Weil möglichst nur „perfekte“ Kinder zur Welt kommen sollen, dürfen möglicherweise behinderte bis knapp vor der Geburt abgetrieben werden.

So kommen Kinder eines Augenblickswunsches oder des „Zufalls“ sowie solche, die den „Qualitätstest“ nicht bestehen, eben nicht zur Welt. Damit ist der Nachwuchs fast vollständig der Lebensplanung seiner „Erzeuger“ unterworfen.

Große Anstrengungen werden heute unternommen, damit dieses Konzept auch nach der Geburt zum Zuge kommt: Krabbelstuben, Kinderkrippen (zum Teil rund um die Uhr), Ganztagskindergärten und –schulen, Feriencamps sorgen dafür, dass Eltern weiterhin ihren „wesentlichen“ Aufgaben nachgehen können.

Der Neurobiologe Ralph Dawirs vom Universitätsklinikum Erlangen spricht das Grundmotiv des forcierten Ausbaus der Tagesbetreuung für Kleinkinder deutlich an: „Es geht um den Hunger der Wirtschaft nach Arbeitskräften. Die Wirtschaft möchte, dass beide Elternteile

arbeiten. (...) Der staatlich geförderte Krippenausbau (ist) eine einseitige Bevorzugung des Lebensmodells Trennung von Kleinstkindern von ihren Eltern.“ Diesen suggeriert man: Überlasst die Persönlichkeitsentwicklung eurer Kinder den Experten. Sie können das besser, vermitteln eurem Nachwuchs von klein auf, was er später im Leben braucht, um zu bestehen. Und: außerhäuslich werden ihm soziale Kontakte ermöglicht, die ihr daheim lang nicht so gut bieten könnt. Außerdem müsst ihr euch nicht mit dem Alltagskram herumschlagen, der alle Beteiligten nur belastet. So könnt ihr, wenn ihr alle beisammen seid, die Zeit für qualitativ hochwertige Begegnung nützen.

Was für ein Irrtum! Hören wir wieder Dawirs: „Mit den Kitas etabliert sich nun noch eine Frühförderungshysterie. Kinder erfahren schon als Kleinstkinder, dass sie über ihre Leistung wahrgenommen werden, also nur bedingt geliebt werden.“ Und: „Es geht um Leistung, Überleben in der Leistungsge-

Wenn Kinder als Projekte gelingen müssen

sellschaft (...), wo Kinder oft Projekte sind, die gelingen müssen...“ Und weiter: „Die Kinder gehen daran zugrunde, weil sie als Kinder vor allem die unbedingte Liebe brauchen. Eine Liebe, die nicht davon abhängt, welche Noten man bekommt, ob man Erster oder Letzter ist. Erst durch diese unbedingte Liebe erwacht die Bereitschaft, die eigene Leistungsbereitschaft einzusetzen.“

Hier sind wir am Kern des Problems angelangt: Es geht um die Liebe. In unserer Zeit droht die Liebe zu erkalten (Mt 24,12), ein ansteckender Prozess, dem sich Christen entziehen müssen. Denn Zukunft hat nur eine Welt, die sich über Kinder freut und diese auch Kinder sein lässt, wissend, dass sie Lehrmeister der Liebe sind. So erweist sich die Zuwendung zum Kind als einmalige Chance, als Schule der Liebe für Erwachsene, die Gelegenheit bekommen, in der Hingabe und im Verzicht zu wachsen und als Menschen zu reifen.

Jedes Kind ist an jedem Tag neu, anders. Es entfaltet sich ja, ist ein sich Schritt um Schritt änderndes Wesen! Dass wir als Erziehende die Lenkung und Begleitung dieses Geschehens als äußerst wertvolle, beglückende, erfüllende Aufgabe ansehen, ist leider nicht selbstverständlich.

Das liegt daran, dass viele Menschen von der Wahrheit abgewichen sind, dass Christus uns einen Auftrag gibt, indem er das Kind in unsere Mitte stellt. Das heißt: Die liebevolle Bemühung um das Kind ist ganz zentral wichtig zu nehmen! Erst mit dieser Einstellung wird alles richtig, erst mit dieser Einstellung können wir auf Erfolg hoffen. Allerdings brauchen wir dazu auch Kenntnisse. Wie sehr lässt sich durch sie doch die Freude am Erziehen noch steigern!

Die körperliche und seelisch-geistige Entfaltung unserer Kinder geschieht nämlich in Phasen, in Zeitfenstern, so nennt das die neue Hirnforschung. Und so ist das gesunde Aufwachsen, besonders während der Konstituierung des Gehirns, von gekonnten, zeitgerechten Einwirkungen der Umwelt auf den jeweiligen Reifungsgrad des Kindes abhängig.

Das heißt: Bestimmte Lernschritte wollen zu jeweils bestimmter Zeit vollzogen sein, damit im Gehirn ein ausgeglichenes Maß und ein Sprießen seiner Synapsen, der Verbindungen zwischen den Neuronen, entsteht. Das können Forscher heute an der entsprechenden Intensität verschiedener Hirnaktivitäten ablesen. So geht z.B. das Zeitfenster zum Laufen-Lernen gegen das Ende des ersten Lebensjahres auf. Es endet, wenn sich das Kind auf die Beine gestellt hat.

Das müssen Erziehende wissen und mit kleinen Hilfen unterstützen, wenn sie es am Kind beobachten: wenn also das Kind anfängt, Versuche zu machen, sich aufzurichten. Allerdings gibt es dabei leicht einmal ein Zu-früh oder ein Zu-spät. Ein Zu-früh wäre es dann, wenn man mit einem halbjährigen Säugling laufen übt (dann bekommt das Kind O-Beine und eine Einbuße seiner motorischen Aktivitätsbereitschaft). Oder es geschieht ein Zu-spät. Das bekommen wir z.B. zu sehen, wenn Kinder in dieser Phase lange bewegungslos liegen müssen –

etwa aus krankheitsbedingten Gründen. Auch das mindert die Impulsbereitschaft, und es bedarf der therapeutischen Hilfe, um das Laufenlernen, das in der entsprechenden Phase verpasst wurde, nachzuholen.

Dieses Beispiel soll zeigen, dass zu frühe Einwirkungen von außen, also solche, die im Entfaltungsprozess noch nicht „dran“ sind, ebenso wie zu späte Behinderungen bei der Entfaltung hervorrufen können – und zwar in jeder Entwicklungsphase nach dem gleichen Muster.

Weil aber das Kind in unserer Gesellschaft nicht mehr in der Mitte steht, wie es ihm gebührt und erforderlich ist – man sieht ja die Notwendigkeit der christlichen Einstellung für die Bewahrung seiner Unverletzlichkeit gar nicht mehr ein – gerät unsere Gesellschaft immer mehr in Gefahr, mit dem Kind wie mit einer Schachfigur umzugehen. Aber dadurch kann seelische Behinderung entstehen, so dass seelische Verzögerungen, ja im übelsten Fall sogar Stillstand der Entfaltung erfolgen kann.

Ein besonders schwerwiegendes Risikopotential besteht z.B. deshalb in dem mächtig forcierten gesellschaftlichen Trend, Babys und Kleinkinder so rasch wie

Wie wichtig die Bindung an die leibliche Mutter ist

möglich in kollektive Fremdbetreuung zu geben. Denn bis ins dritte Lebensjahr hinein ist das Zeitfenster zum Lernen von Bindung an eine Person geöffnet, an eine Person, wohlgerne, die es konstant Tag und Nacht betreut, mit besonderer Intensität in den ersten 18 Monaten durch das Natürlichste von der Welt: die Bindung des Kindes an seine leibliche Mutter.

Diese Einsicht ist wissenschaftlich abgesichert, aber den meisten Eltern unbekannt. Und so

lassen sie sich leicht von den lautstarken Sirenenklängen der Trends in unserer Gesellschaft abholen. Und so setzen sie uneinfühlsam und ignorant auf eine frühe Fremdbetreuung ihrer Babys – ein schwerwiegender Fehler, der uns hierzulande bereits Tausende und Abertausende von seelisch, oft auch süchtig erkrankten Menschen beschert hat. Das größte Potential ist dabei unter den Krippenkindern aus der ehemaligen DDR zu finden.

Geradezu als Verführung muss man es deshalb bezeichnen, dass Krippenbetreuung unter der Devise angepriesen wird, dass die Kinder dadurch eine bessere Bildung erfahren würden. Das ist nichts als eine bedenkliche Augenauswischerei. Denn durch Nichtbeachtung der Entwicklungszeitfenster – hier durch eine gefährliche, zu frühe Trennung von der leiblichen Mutter und zu frühem Zwang zur Gemeinschaft mit Gleichaltrigen – entsteht weder eine bessere Gemeinschaftsfähigkeit noch eine bessere konzentrierte Lern- und Leistungsfähigkeit!

Die optimalen Voraussetzungen dazu werden vielmehr durch viel liebevolles, hellhöriges Beschäftigen der Mutter mit ihrem Kleinkind im familiären Umfeld geschaffen, besonders dann, wenn es dort viel Gleichmaß und ruhige Zonen gibt. Die besten Voraussetzungen zu späterer seelischer Gesundheit entstehen deshalb bei Kindern, die in einem konstanten familiären Umfeld sich allmählich in die Welt hineinfinden und sich mit ihr durch besinnlich spielendes Begreifen bekannt machen.

Wir haben dafür viele Beweise, nicht nur durch die Langzeitstudie NICHD in den USA, sondern auch durch die Begleitung vieler Einzelschicksale. Ein hübsches Beispiel positiver Art besteht z.B. in der Beobachtung, dass es häufiger die ältesten Kinder aus gesunden Familien sind, die in der Schule erfolgreich sind. Bei ge-

Über die Notwendigkeit, das Kind seiner Entwicklung entspre-

Die Kinder in die Mitte s

Von Christa Meves



nauer Nachfrage ergibt sich dann, dass deren Mütter – meist voll stillend – sich für ihre Säuglinge eben viel Zeit nahmen mehr Zeit, als sie je wieder mit nachgeborenen Geschwistern hatten! Ein unverdienter Bonus eines Ältesten in der Geschwisterreihe!

Aber nicht nur in dieser ersten Lebenszeit ist für den instinktvoll gewordenen Menschen der Moderne Wissen um die Entfaltungsbedingungen des Menschen von großer Dringlichkeit. Jedes einzelne Alter hat sein besonderes Zeitfenster. Wenn den Erziehern bekannt ist, was in der Ausgestaltung der Seele gerade eben „dran“ ist, kann mit erzieherischer Souveränität auf das Kind eingewirkt werden.

Im dritten bis fünften Lebensjahr z. B. steht die Ausgestaltung des Selbstbehauptungstriebes an. Das ist eine extrem egozentrische Phase, in der der Lebenstrieb dem Menschen befiehlt, sich Spielraum pur zu verschaffen, nicht anders, wie es jede junge aufkeimende Pflanze in unserem Garten versucht. Jeder Gärtner weiß, dass er den Spielraum des jungen Pflänzchens begrenzen muss, damit wilde maßlose Wucherung

schend zu fördern

stellen



vermieden wird. Genauso ist es die Aufgabe der Erzieher, dem noch unerfahrenen Kind zwar viel Spielraum, aber auch Grenzen zu setzen.

Sich in dieser Weise an die Zeitfenster der seelischen Entfaltung zu halten, kann optimalen Erfolg

zeitigen. So ist das Zeitfenster der Adoleszenz z. B. der 16-19-Jährigkeit, auf die seelische Erwartung des jungen Menschen eingestellt, über den Tellerrand seines Ego hinauszuwachsen, hinein in eine Mitverantwortung für die anderen...

Ungut wirkt sich deshalb ein ideologischer Stil in der Pädagogik aus, der – einst jahrzehntlang als antiautoritäre Erziehung verkauft – jetzt als das Modell „autarkes Kind“ erneut Urständ feiert. Eine alles-laufen-lassende Erziehungsform, nicht nur in der Familie, sondern auch noch in der Schule, bringt bei unseren Wunderblumen keine Blütenpracht hervor. Sie ist nicht auf ein fürsorgliches Beachten der Reifungsgrade des Kindes gerichtet und dient damit nicht dem Kindeswohl, sondern setzt ein starres, dem Kind unangemessenes Konzept dagegen. Sie endet in leistungsschwacher, horrender Disziplinlosigkeit, wo immer dieser falsche Ansatz versucht wird.

In den USA züchtete man auf diese Weise ein Heer von Verwahrlosten, nachdem man dieses Prinzip über zwei Jahrzehnte weitverbreitet versucht hatte. Man könnte meinen: Das wäre doch wohl genug Großexperiment mit fatalem Ergebnis. Aber diese Einsicht ist nicht im mindesten vorhanden: Nun wird in der Schulpolitik der Versuch erneuert, das Finden von Lernschritten den Schülern selbst zu überlas-

sen. Aber das entspricht nicht den geistigen Lernbedürfnissen der Menschen. Wir sind mit einem starken Nachahmungstrieb auf dem Boden einer hierarchischen Lernstruktur ausgestattet. Wir richten uns praktisch automatisch nach Vorbildern, Vormachern, die einen nachahmenswerten höheren Entwicklungsstatus, beim Lehrer auch einen speziell

Kindern muss man auch Grenzen setzen

höheren Ausbildungsstatus besitzen... Auf diese Weise lernt das Kind! Daher will es in der Schule vor allem angeleitet werden. Durch die erwähnte ideologische Erziehungsform, die „Antipädagogik“, wie sie zur Zeit Urständ feiert, kann das jedoch nicht erfüllt werden.

Noch ein weiteres Gebiet möchte ich streifen, aus dem ersichtlich wird, wie wenig unsere Kinder heute im gesellschaftlichen Bereich so behandelt werden, wie es von unserem Gott den Erziehenden als vor Ihm zu verantwortendes Tun ins Stammbuch geschrieben worden ist: Die zur Zeit rasch vorangetriebene Tendenz zur Vereinnahmung der Kinder durch den Staat: Sobald wie möglich versucht man, sie der Familie zu entziehen – und dies auf dem Boden einer destruktiven Gleichheitsideologie. Deshalb

strebt unsere atheistische Neidgesellschaft immer mehr Kollektiv-erziehungspflicht an! Deshalb steht Kindergartenpflicht ab drei im EU-Raum vor der Tür. Verpflichtende Vorschule ab fünf wird diskutiert. Die Einheitsgroßschule mit Massen von Kindern und Massen von Lehrern, die sich untereinander nicht einmal mehr kennen, mit obligatorischem Ganztagsunterricht wird zur Zeit in Deutschland vorangetrieben.

In den Staaten Europas sind unsere Kinder da einer schrecklichen Dampfwalze ausgesetzt. In einigen Ländern wird darauf – der Not gehorchend – mit katholischen oder evangelikalen Privatschulen reagiert, in einigen anderen, etwa auch in Österreich antworten kompetente Eltern auch mit „homeschooling“ – in Deutschland jedoch verboten – nachgewiesenermaßen mit allerbestem Erfolg. Denn der Kräfteverschleiß, dem unsere Kinder in vielen staatlichen Schulen (auch durch die weiten Schulwege per Bus durch deren Zentralisation) ausgesetzt sind, ist erheblich.

Was können bewusst christliche Eltern gegen diesen Ungeist tun? Das liebevolle Beobachten und Begleiten der Kinder in einem im Alltag gelebten Christentum wird da eine höchst erfolgreiche Waffe sein. Informiertheit und die richtige Einstellung sind weitere entscheidende Voraussetzungen zum Beziehungserfolg.

Wolltest Du von Anfang an viele Kinder?

MARIETTA REINPRECHT: Zwei bis drei Kinder schienen mir denkbar. Danach wollte ich mich wieder anderweitig engagieren. Ich war Pastoralassistentin. Da waren Beruf und privates Engagement nie ganz auseinanderzuhalten. Eine große Familie – das schien damals irgendwie komisch. Wir sind eigentlich erst im Zuge der Ereignisse auf den Geschmack gekommen, dass viele Kinder schön sind - als wir es an anderen Familien gesehen haben. Heute weiß ich: Mit vier Kindern zu leben, ist Leben pur. Ich bin gewissermaßen an der Quelle der Schöpfung, darf da mitwirken. Auch wenn es manchmal mühsam ist und alle vier gleichzeitig etwas wollen, mache ich mir das oft im Alltag bewusst. Es gibt je-

Zeugnis einer Mutter von vier Kindern

Das ist Leben pur

den Tag etwas zu lachen. Zu zweit haben wir nicht so viel gelacht. Das Leben, das in den Kindern steckt, ist einfach etwas Tolles.

Welche sind die größten Probleme im Alltag?

REINPRECHT: Schwierig ist, wenn alle gleichzeitig etwas wollen, und du musst zum Beispiel kochen. Das Baby weint, einer will etwas spielen... Eigentlich sollte ich jetzt gleichzeitig mehrere Sachen machen, aber das geht nicht. Das ist nervlich sehr an-



Marietta Reinprecht

strengend. Was hilft mir da? Manchmal gehe ich einfach ins andere Zimmer und bete: „Heiliger Geist, bitte steh' mir bei! Ich kann nicht mehr.“ Und jedes Mal komme ich anders wieder aus dem Zimmer zurück. Ich kann nicht genau sagen wie. Aber es wird irgendwie erträglich.

Viele fragen sich heute, ob man noch Kinder bekommen soll. Was ist nun das Schöne daran, mit Kindern zu leben?

REINPRECHT: Es ist schon wirk-

lich eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Ich bin ja dafür verantwortlich, Seelen heranzubilden, sie für Gott und für die Mitmenschen zu bereiten. Ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, dass sie für die Liebe Gottes und die der Menschen offen sein können. Ich frage mich oft, wie man das ohne Hilfe des Heiligen Geistes tun kann. Gott sei Dank wirkt Er ja überall - aber ich bin froh, dass ich Ihn immer wieder konkret um Hilfe bitten kann. Wie oft stehe ich an! Weiß nicht, was im Kind vorgeht, wie man ihm helfen kann. Dann ist es schön zu wissen: Gott sehnt sich nach diesem Kind, Er hat es geschaffen, weil Er es unendlich liebt, will mit ihm ein Abenteuer leben - und ich darf da mitwirken!

Auszug aus einem Interview von CG in VISION 2000 Nr. 3/09

Für viele Menschen ist die Beziehung zu den Großeltern prägend, vor allem auch, was den persönlichen Glauben angeht. Im folgenden das berührende Zeugnis einer Jüdin:

Wenn ich an den Freitagnachmittagen nach der Schule zu meinem Großvater zu Besuch kam, dann war in der Küche seines Hauses bereits der Tisch zum Teetrinken gedeckt. Mein Großvater hatte seine eigene Art, Tee zu servieren. Es gab bei ihm keine Teetasen, Untertassen oder Schalen mit Zuckerstücken oder Honig. Er füllte Teegläser direkt aus einem silbernen Samowar. Man musste zuerst einen Teelöffel in das Glas stellen, denn sonst hätte das dünne Glas zerspringen können. Mein Großvater trank seinen Tee auch nicht so, wie es die Eltern meiner Freunde taten.

Er nahm immer ein Stück Zucker zwischen die Zähne und trank dann den ungesüßten heißen Tee aus dem Glas. Und ich machte es wie er. Diese Art, Tee zu trinken, gefiel mir viel besser als die Art, auf die ich meinen Tee zu Hause trinken musste. Wenn wir unseren Tee ausgetrunken hatten, stellte mein Großvater stets zwei Kerzen auf den Tisch und zündete sie an. Dann wechselte er auf Hebräisch einige Worte mit Gott. Manchmal sprach er diese Worte laut aus, aber meist schloss er einfach die Augen und schwieg. Dann wusste ich, dass er in seinem Herzen

Erinnerung an die wöchentliche Teestunde

Geborgen in Großvaters Segen

mit Gott sprach. Ich saß da und wartete geduldig, denn ich wusste, jetzt würde gleich der beste Teil der Woche kommen.

Wenn Großvater fertig war, mit Gott zu sprechen, dann wandte er sich mir zu und sagte: „Komm her, Neshumele.“ Ich baute mich dann vor ihm auf, und er legte mir sanft die Hände auf den Scheitel. Dann begann er stets, Gott dafür zu danken, dass es mich gab und dass er ihn zum Großvater gemacht hatte. Er sprach dann immer irgendwelche Dinge an, mit denen ich mich

„Er legte mir sanft die Hände auf den Scheitel“

im Verlauf der Woche herumgeschlagen hatte und erzählte Gott etwas Echtes über mich. Jede Woche wartete ich bereits darauf, zu erfahren, was es diesmal sein würde. Wenn ich während der Woche irgendetwas angestellt hatte, dann lobte er meine Ehrlichkeit, darüber die Wahrheit gesagt zu haben. Wenn mir etwas misslungen war, dann brachte er seine Anerkennung dafür zum Ausdruck, wie sehr ich mich bemüht hatte. Wenn ich auch nur kurze Zeit ohne das Licht meiner

Nachttschlampe geschlafen hatte, dann pries er meine Tapferkeit, im Dunkeln zu schlafen. Und dann gab er mir seinen Segen und bat die Frauen, die ich aus seinen Geschichten kannte - Sara, Rahel, Rebekka und Lea -, auf mich aufzupassen.

Diese kurzen Momente waren während meiner ganzen Woche die einzige Zeit, in der ich mich völlig sicher und in Frieden fühlte. In meiner Familie von Ärzten und Krankenschwestern rang man unablässig darum, noch mehr zu lernen und noch mehr zu sein. Da gab es offenbar immer noch etwas mehr, das man wissen musste. Es war nie genug. Wenn ich nach einer Klassenarbeit mit einem Ergebnis von 98 von 100 Punkten nach Hause kam, dann fragte mein Vater: „Und was ist mit den restlichen zwei Punkten?“ Während meiner gesamten Kindheit rannte ich unablässig diesen zwei Punkten hinterher. Aber mein Großvater scherte sich nicht um solche Dinge. Für ihn war mein Dasein allein schon genug. Und wenn ich bei ihm war, dann wusste ich irgendwie mit absoluter Sicherheit, dass er Recht hatte.

Mein Großvater starb, als ich sieben Jahre alt war. Ich hatte bis dahin nie in einer Welt gelebt, in

der es ihn nicht gab, und es war schwer für mich, ohne ihn zu leben. Er hatte mich auf eine Weise angesehen, wie es sonst niemand tat und er hatte mich bei einem ganz besonderen Namen genannt - „Neshumele“, was „geliebte kleine Seele“ bedeutet. Jetzt war niemand mehr da, der mich so nannte. Zuerst hatte ich Angst, dass ich, wenn er mich nicht mehr sehen und Gott erzählen würde,

„Er nannte mich mit einem ganz besonderen Namen“

wer ich war, einfach verschwinden würde. Aber mit der Zeit begann ich zu begreifen, dass ich auf irgendeine geheimnisvolle Weise gelernt hatte, mich durch seine Augen zu sehen. Und dass einmal gesegnet worden zu sein heißt, für immer gesegnet zu sein.

Viele Jahre später, als meine Mutter im hohen Alter überraschenderweise begann, selbst Kerzen anzuzünden und mit Gott zu sprechen, erzählte ich ihr von diesen Segnungen und was sie mir bedeutet hatten. Da lächelte sie traurig und sagte zu mir: „Ich habe dich an jedem Tag deines Lebens gesegnet, Rachel. Ich habe nur nicht die Weisheit besessen, es laut auszusprechen.“

Rachel Naomi Remen

Die Autorin ist Ärztin und Professor für klinische Medizin in San Francisco. Ihr Text stammt aus: LIEBE ZUM SEIN. GESCHICHTEN, DIE DER SEELE GUT TUN. Arbor Verlag 2010, zitiert in Salz Korn 2/2013

Wenn Ihre Enkelkinder keine Ahnung von Gott haben, bewahren Sie die Hoffnung

Was für ein Schmerz, wenn Ihre Enkelkinder keine Ahnung von Gott haben! Gott weiß um Ihr Leiden. Haben Sie Geduld, wie Gott geduldig ist. Sie wissen ja nicht, was die Zukunft bringen wird, und das vielleicht erst nach Ihrem Tod. (...)

Beten Sie zur heiligen Monika. Sie hatte Geduld! Sie hat Tränen vergossen, gebüßt, gebetet, bis sich ihr Sohn Augustinus durch die Macht der Gnade Gottes bekehrt hat und getauft worden ist. Zum Bischof von Hippo geweiht, wurde er einer der größten Heiligen der westlichen Kirche. Sie hatte zwischenzeitlich

schon die Welt verlassen...

Daher möchte ich Ihnen Ihre Traurigkeit irgendwie austreiben. (...) Lassen Sie nicht nach, Geduld zu üben und in der Hoffnung zu leben. Hören Sie nicht auf, Ihre Liebe jenen zu erweisen, die Gott liebt und die Sie lieben. Wenn Sie so in der Geduld Gottes und in Seiner unermesslichen Liebe, in jener vertrauensvollen Gelassenheit ihren Kindern und Enkeln gegenüber leben, werden sie die wahre Freiheit der Kinder Gottes erfahren.

Ihre Nachkommen werden das spüren und Sie selbst werden dann sein können, was Sie



Kardinal Jean-Marie Lustiger

sind, nämlich Gläubige, die ihren Vater im Himmel nicht mit Traurigkeit, sondern freu-

dig lieben... Güte, Glaube, Geduld sind nie vergebens. Ihre Kinder und Enkel werden nicht unbedingt das in Erinnerung behalten, was Sie getan oder bewusst gesagt haben, sondern das, was gar nicht so sehr von Ihnen abhing: das, was Gott durch Sie gesagt hat, das, was Gott aus Ihnen gemacht hat, was Sie – Sie haben es vielleicht selbst gar nicht gemerkt – durch Seine Gnade sind...

Kardinal Jean-Marie Lustiger †

Auszug aus LE BAPTÊME DE VOTRE ENFANT, Vlg Fleurus 1999, 128 Seiten

Unerschütterliches Vertrauen

Den Glauben zu erwecken, heißt, eine Beziehung zu Gott wachzurufen. Dazu bedarf es vertrauens- und liebevoller Beziehungen zu den Enkeln. Das ist die erste notwendige Voraussetzung. Die Enkel müssen vom Beginn ihres Lebens an spüren, dass ihre Großeltern unerschütterlich zu ihnen stehen. Diese Erfahrung wächst dort, wo dem Kind viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Mehr als ausführliche Erklärungen, erwarten Enkelkinder von ihren Großeltern eine wahrhaftige und Sicherheit vermittelnde Haltung. Sie stellen ihnen viele Fragen, die sie sich nicht trauen, ihren Eltern zu stellen, etwa wenn es um den Tod oder die Sexualität geht. (...) Dabei geht es um Vertiefung des eigenen Glaubens. Man kann nämlich nur weitergeben, was man selbst lebt, damit man wie der Psalmist sagen kann: „Was wir hörten und erfuhren, was uns die Väter erzählten, das wollen wir (...) dem kommenden Geschlecht erzählen: die ruhmreichen Taten und die Stärke des Herrn, die Wunder, die er getan hat.“ (Ps 78,3ff) (...) Die Großeltern stellen das Familiengedächtnis dar, sind die Verbindung zwischen den Jüngsten und der Vergangenheit und vermögen so den Glauben in eine Art „Heiligengeschichte“ einzubetten. Weitere besondere Chancen: Geschichten erzählen. Viele Geschichten und Märchen verhelfen zum spirituellen Erwachen, insbesondere Bibelgeschichten. Den Großeltern kommt es in besonderer Weise zu, das Lebendige Wort zu vermitteln, vorausgesetzt sie drängen dem Kind nicht mit Gewalt all das auf, was sie im Laufe ihres Lebens erkannt haben. Vor allem aber, sollten sie es nicht verabsäumen, vor den Enkeln zu beten. Wenn bei der Großmutter ein ruhiges Klima herrscht, kann das dem Kind helfen, Geschmack am Gebet zu finden.

Rosine Legrand

Rosine Legrand betreut Gruppen von Großeltern, die sich in der Erzdiözese Paris in der Katechese engagieren. Auszug aus einem Interview von Luc Adrian (FAMILLE CHRÉTIENNE v. 11.12.97)

Damit die Medienflut den göttlichen Funken im Kind nicht ertränkt

„Wenn ihr betet, wird euer Herz rein bleiben“

Von Urs Keusch

Von klein auf werden Kinder heute mit einer Flut von Bildern überschwemmt, die sich in ihren Herzen festsetzen und sie Gott entfremden – eine ernstzunehmende Herausforderung, mit der Eltern umzugehen lernen müssen.

Wenn ich den Kindern zusehe, die an unserem Haus vorbei zur Schule gehen, frage ich mich bisweilen: Wie geht es wohl Jesus? Wie geht es Seinem Herzen, wenn Er zusehen muss, wie diese Seine Kinder kaum mehr etwas von Ihm zu hören bekommen, oder nur noch so nebenbei? Wie geht es Seinem Herzen, wenn Er zusehen muss, wie täglich Kinder in unsere Welt hinein geboren, vielleicht noch getauft werden, und kaum sind ihre Augen offen, ziehen Legionen von Bildern an ihnen vorüber, Töne und Worte, nein, sie ziehen nicht vorüber, sie dringen in sie ein, in ihre Herzen, und viele dieser Bilder bleiben darin gefangen, hängen wie klebrige Fetzen an ihren Seelen, oft für ein ganzes Leben.

Und wenn die Kinder älter werden, können sie nicht mehr ohne Handy, iPhone, ohne Computerspiele, PC, ohne Internet, ohne Geräusch und Bilder sein. Immer mehr Bilder stürzen in sie ein. Und es sind viele schlechte, gemeine, scheußliche Bilder, Bilder aus der Hölle, die da in sie einstürzen. Das Göttliche in den Herzen der Kinder, das kleine, von

Gott geschaffene Paradies in ihnen, der sanfte Hauch der Gnade ist schon bald wie weggewischt.

So werden die zarten Keime des Glaubens, der Sehnsucht nach Gott und der göttlichen Liebe, die bei der Taufe in die Seelen eingesenkt wurden, bald ertränkt wie die Saat im Frühling, wenn es wochenlang nur noch regnet. Das Heilige findet dann kaum mehr einen Ort, wo es sich niederlassen könnte. Ja, so wird in vielen Kindern früh eine Abneigung gegenüber dem Heiligen und Rei-

lenmächte – seine Gedanken gemacht. Er notiert einmal: „Ich habe allzu früh das wahre Gesicht des Lasters erblickt, und obwohl ich wirklich tief in meinem Innern großes Mitleid für diese armen Seelen empfinde, ist das Bild, das ich mir unwillkürlich von ihrer Unglückseligkeit mache, nahezu unerträglich. Kurz gesagt, die Unzucht macht mir Angst, insbesondere die Unkeuschheit der Kinder...“

Der Pfarrer führt dann aus, dass die Erwachsenen gar nicht sehen wollen, „was doch in die Augen springt“. Er nennt dieses Wegschauen „angesichts gewisser Nöte“ ihrer Kinder und Jugendlichen ein verabscheuungswürdiges Verhalten, weil gerade hier eine böse Traurigkeit ihre Geburtsstunde feiert, eine Traurigkeit (Depressivität), die Menschen dann oft ein Leben lang beschleicht. Er fährt fort: „Ich habe die Traurigkeit auch viel zu früh kennengelernt, um nicht empört zu sein über die Dummheit und die Ungerechtigkeit, womit alle Welt die so geheimnisvolle Traurigkeit des Kindes behandelt. Die Erfahrung zeigt uns ja leider, dass es Verzweiflung der Kinder gibt. Und der Dämon der Angst ist, glaube ich, im Grunde ein Dämon der Unzucht.“

Man spürt diesen wenigen Zeilen die Erregung noch an, die dieser Landpfarrer nach 20, 30 Jahren empfindet, er, der nun als Pfarrer täglich in seiner Pfarrei erlebt, was er selbst tragischerweise als Kind erlebt hat – eine Traurigkeit, die der Unkeuschheit entspringt und die viele Erwachsene mit sich herumtragen, ohne dass sie wissen, woher sie kommt.

Als Mutter Teresa ihre zweite Berufung bekommen hat, nämlich zu den Armen und den Kindern zu gehen, hörte sie in ihrem Inneren die Stimme eines von wehem Schmerz erfüllten Herzens. Es ist Jesus, der zu ihr sagt:

„Meine Kleine, bring Seelen zu Mir. Bring die Seelen der armen

Fortsetzung Seite 10



nen erzeugt. Eltern sind dann erstaunt, dass ihre heranwachsenden Kinder von Gott nichts mehr wissen wollen. Sie haben nicht bemerkt, dass der Heilige Geist in den Herzen ihrer Kinder dem Geist der Unreinheit weichen musste.

Auch der Pfarrer in Georges Bernanos *Tagebuch eines Landpfarrers* hat sich über diesen dunklen Bereich kindlicher Erfahrung – dieses einsame Ausgeliefertsein des heranwachsenden Kindes an dunkle Trieb- und See-

Fortsetzung von Seite 9

kleinen Straßenkinder zu mir. Wie es mich verletzt, wenn du nur wüsstest – diese armen Kinder mit Sünde beschmutzt zu sehen. Ich sehne mich nach der Reinheit ihrer Liebe. Wenn du nur antworten und mir diese Seelen bringen, sie dem Zugriff des Teufels entziehen würdest. Wenn du nur wüsstest, wie viele Kinder jeden Tag der Sünde verfallen ... Nach ihnen sehne ich mich – sie liebe ich. Willst du dich weigern?“

So also fühlt Jesus, so geht es Seinem Herzen, wenn Er auf Seine Kinder schaut! Es ist ein für unseren abgestumpften Sinn gar nicht vorstellbarer Schmerz für Jesus, zusehen zu müssen, wie leichtsinnig viele Eltern mit der Verführung ihrer Kinder umgehen und mit der verborgenen Traurigkeit so vieler Kinder, die manche von ihnen in Verzweiflung und Selbsttötung treibt.

Und wenn wir es auch nicht sehen und wahrhaben wollen, ja, wenn wir uns darüber empören, wenn es uns gesagt wird: Auch viele unserer Kinder, die in Wohlstandshäusern aufwachsen und alles haben, was ihnen Eltern an materiellen Dingen und Komfort zu bieten vermögen, sind „Straßenkinder“, von denen der Herr sagt, dass es Ihn verletze, „diese armen Kinder mit Sünde beschmutzt zu sehen“!

Was müssen wir tun? Was können wir tun? Können wir überhaupt noch etwas tun? Ja, gewiss

können wir etwas tun! Die Flut der Bilder können wir nicht mehr aufhalten, die heute über uns und unsere Jugend hinweg geht, das wird eine mächtigere Hand tun. Wir können die Kinder auch nicht von allem Schmutz bewahren, das war zu keiner Zeit möglich. Aber zu Mutter Teresa wird gesagt, was wir tun können, in einem weiteren Bild wird es ihr und uns gesagt:

„Ich sah eine sehr große Menschenmenge – viele verschiedene Menschen – sehr viele Arme und Kinder waren ebenfalls dort. Sie alle hielten ihre Hände hoch in meine Richtung – ich stand in ihrer Mitte. Sie riefen: ‚Komm, rette uns – bring uns zu Jesus.‘“

Wieder diese vielen Menschen – in ihren Gesichtern konnte ich großen Kummer und Leiderkennen – Ich kniete neben Unserer Lieben Frau, die sie alle anschaute. – Ich sah nicht ihr Gesicht, konnte sie aber sprechen hören: ‚Kümmere dich um sie – sie gehören mir – bringe sie zu Jesus – Trag Jesus zu ihnen – Fürchte dich nicht. Lehre sie den Rosenkranz zu beten – den Familienrosenkranz und alles wird gut werden. – Fürchte dich nicht. – Jesus und ich werden bei dir und deinen Kindern sein.‘“

Das also sind vier Dinge, die wir tun können:

■ „Kümmere dich um sie!“ Eltern

sollen ein wachsames Auge für ihre Kinder haben, ihnen nahe sein, mit ihnen über ihre inneren Nöte sprechen, sie in der mühsamen Zeit der Pubertät nicht sich selbst überlassen, sondern ihnen freundschaftlich zur Seite stehen, immer wieder mit ihnen über den rechten Umgang mit Medien sprechen, sie auch zur Stille erziehen, alles tun, womit sie die Kinder auch physisch schützen können (Kindersicherungen bei TV, Kontrolle, kein PC, TV oder Handy im Kinderzimmer...).

■ „Sie gehören mir – bringe sie zu Jesus“: Eltern sollen ihre Kinder der Muttergottes weihen und diese Weihe mit ihren Kindern immer wieder erneuern. Dann sollen

sie ihre Kinder zu Jesus bringen, das heißt: Tun Sie alles, dass ihre Kinder Jesus kennen

lernen können (Gottesdienst, biblische Geschichten, ergänzenden Religionsunterricht, christlich geführte Kinderlager etc.). Und bringen Sie als Eltern während der Woche, wenn sie z.B. einkaufen gehen, ihre (kleinen) Kinder immer wieder vor den Tabernakel ihrer Kirche, zum lebendigen gegenwärtigen Heiland, dass Er sie segne und beschütze und in Sein Herz schließe. Und lassen Sie Ihre Kinder auch immer wieder vom Priester segnen, wenn möglich mit dem Allerheiligsten nach der Anbetung.

■ „Lehre sie, den Rosenkranz zu beten.“ Das Gebet, vor allem das Rosenkranzgebet in der Familie, ist gewiss die Grundlage, ja das Allerwichtigste, das Sie für ihre Kinder tun können. Wo das ganze Rosenkranzgebet nicht möglich ist, so kann man mit einem oder zwei Sätzen anfangen. Wichtig ist, dass man das Gebet auch kindgerecht gestaltet (20-30 Minuten), die Kinder mit Geduld und Liebe ins Gebet einbezieht, dass man das Familienrosenkranzgebet, wenn immer möglich, keinen Tag auslässt und das Gebet gläubig verrichtet.

■ „Fürchte dich nicht!“ Zweimal sagt es die Mutter Gottes zur seligen Teresa: „Fürchte dich nicht!“ Das heißt: Lass Dich durch nichts entmutigen, schau nicht nach links und rechts, was andere tun oder eben nicht tun. Tu, was ich, Deine himmlische Mutter, Dir sage, und Du wirst wunderbare Dinge erleben. Bleib beharrlich, standhaft, geduldig in der Erziehung und deine Kinder werden an Gott bleiben, auch wenn es einmal scheint, als wollten sie nichts mehr von Gott wissen.

„Die Familie, die gemeinsam betet, bleibt beisammen, und wenn ihr beisammenbleibt, werdet ihr einander lieben. Wenn ihr betet, wird euer Herz rein werden, und ein reines Herz sieht Gott.“ (Mutter Teresa)

Urs Keusch

Der Autor ist Pfarrer emer.

„Lehre die Kinder, den Rosenkranz zu beten“

Ein Wesen, das in Ewigkeit leben wird

Einem Kind das Leben zu schenken – heißt das nicht, es absehbares Leid auszusetzen? Vor allem in einer so bedrohlichen Lage der Welt?

Zukunftsanxiety, die Sorge, dem Kind nicht alles bieten zu können und es nicht vor dem Schlimmsten bewahren zu können, sind das heute nicht Gründe für niedrige Geburtenfreudigkeit in Europa? Aber es gibt auch noch andere Gründe: Viele Paare verharren jahrelang in einem Status der Vorläufigkeit, andere, die sich auf eine Ehe eingelassen hatten, gehen auseinander: Diese Ungewissheit ist kein guter Nährboden für die Vergrößerung einer Familie. Nicht zu unterschätzen sind auch die – nicht

nur ökonomischen – Kosten, die ein Kind mit sich bringt.

(...) Muss man solche Sorgen zerstreuen? Ja und nein: Das Leben ist nun einmal kein ruhig dahin fließender Strom. Soll man menschliche Weisheit predigen und sagen, dass die guten Momente die schlechten überwiegen?

Man sollte eher den natürlichen durch einen übernatürlichen Realismus ergänzen. Ein schwieriges Leben, ein beeinträchtigtes, ja sogar ein verpatztes, ein zerbrochenes Leben – all das gibt es. Und wird es immer geben. Aber zunächst einmal ist da das Leben! Das Leben selbst. Eine erste Gabe, die alles weitere erst ermöglicht. Jeder hat seine Geschichte, mit Gutem und Bösem. Aber zunächst einmal

ist da das Geschenk des Lebens. Die Talente, die Gaben, die Erfolge, all die möglichen und erdenklichen Gnaden, wie auch die Schmerzen – alles hängt an dieser Anfangsgnade.

(...) Im Grunde genommen sollte uns der Zustand der Welt (wahrscheinlich ist er weder schlimmer noch besser als jeder andere) uns nicht an vorhersehbare und unvorhersehbare Schwierigkeiten denken lassen, es sollte nicht unseren Elan bremsen, sondern ihn vielmehr beflügeln.

Weil eben so viel änderungsbedürftig, neu zu erfinden ist, ja weil so vieles der Rettung bedarf, ist es dringend notwendig, dass sich Leben vervielfacht, damit auch Glaube, Hoffnung und Liebe sich vervielfachen

können.

(...) Denn menschlich gesehen können ein Mann und eine Frau nichts Schöneres, nichts Größeres tun, als mit Gott zusammenzuwirken, damit an einem bestimmten Ort im Universum und in einem Moment der Geschichte ein neues Wesen hervortritt, das es bis dahin nicht gegeben hat – ein Wesen, das von da an in Ewigkeit leben wird. Die beiden sind damit nicht Schöpfer im eigentlichen Sinn, denn nur Gott erschafft die unsterbliche Seele. Allerdings sind sie so intim als Zeugen und Handelnde mit dem Geschehen dieser Geburt verbunden, dass man sie als Mitschöpfer bezeichnet.

Alain Bandelier

Famille Chrétienne v. 18.-24.8.07

Bei Matthäus 18,2 stellt Christus ein Kind in die Mitte und spricht: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Und nach einer Mahnung an die Jünger zur Demut fährt er fort: „Wer sich für gering hält, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in der Tiefe des Meeres versenkt würde.“

Müssen wir über diese harten Worte angesichts unserer gesellschaftlichen Situation im Hinblick auf das Kind nicht tief erschrecken? Das Kind ist höchster Wert, sagt der Herr. Wie wahr!

Geht sorgfältig um mit dieser kostbaren Leihgabe!

Das entspricht auch meiner Praxis bei der Arbeit mit Kindern: Jedes Kind, auch wenn es den Namen von Christus noch nie gehört hat, glaubt an Gott, was daran erkennbar ist, dass es Augen und Ohren weit aufmacht, wenn wir anfangen, ihm davon zu erzählen. Sie glaubt spontan, diese Wunderblume in unserem Garten – ein Zeichen dafür, dass es klüger ist, als wir verkopften Erwachsenen. Es ahnt noch, wie die Wahrheit hinter der Oberfläche ist, so dass es allein schon hochehrfrohlich wäre, wenn wir diese innere Gewissheit des Kindes als Erwachsene wieder erreichen würden.

Deshalb mahnt Christus als erstes in diesem Passus uns Erwachsene am Beispiel des Kindes zur Eindeutigkeit, zur Festigkeit unseres Glaubens, ebenso wie auch zu einer hohen Verantwortung für das Kind.

Wir dürfen seinen Glauben nur ja nicht verschütten, sondern wir sollen ihn wecken, pflegen und ausgestalten. Ja, wer als Verantwortlicher dem Kind nicht gerecht wird, wird damit auch unserem Herrn nicht gerecht, sagt Christus apodiktisch.

Erst wenn man dieser Pointierung nachgelauscht hat, wird erkennbar, warum Christus sich hier zu dieser mächtig drohenden

Mahnung steigert: Es wird dem, der dem Kind nicht gerecht wird, die ganze böse Schwere solcher Tuns zum Bewusstsein gebracht: Der Mühlstein dient dem Herrn dabei als Metapher, um das ganze Gewicht solcher Sünde zu unterstreichen. Auch das Bild des Versenktwerdens in der Tiefe des Meeres unterstreicht die absolute Verwerflichkeit von schädlichen Handlungen gegen das Kind.

Ja, wenn wir genau zuhören, erfahren wir durch einen Komparativ in diesem Satz noch eine weitere Steigerung dieser Anmahnung: Dem Übeltäter wäre ein im Meer Versenktwerden besser als die Strafe – so wird angedeutet –, die er im Gericht wirklich von Christus als Richter zu erwarten hat. Was für eine erschreckende, aber berechtigterweise harte Drohung! Unser Herr umschließt das Kind in all seiner

Hilflosigkeit geradezu wie mit einer mächtigen Schutzmauer gegen böse Eingriffe!

Eine solche Klarstellung dient als erstes einmal der Abwehr unserer Selbstüberschätzung als Erziehende, besonders als Eltern: „Kevin – unser erstes Produkt ist geboren“, las ich kürzlich in einer Zeitung. Aber Kevin ist ja nicht der Besitz seiner Eltern, er ist ein Geschenk von Gott, aus Seiner Hand, in seiner ganzen Einmaligkeit von Ihm handverlesen geschaffen!

Man mache sich also anhand dieses Wortes von Christus klar, wie an die Erziehung eines Kindes heranzugehen ist. Selbstüberschätzung führt zu Anmaßung. Anmaßung kann zu unlauteren Übergriffen führen. Mit einer kostbaren Leihgabe hat man sorgfältig umzugehen. Es tut uns als Eltern gut, das an jedem Erziehungsmorgen neu zu bedenken.

Zunächst muss erst einmal in liebevoller Stetigkeit dieser Tatbestand, ja die ganze Süße, von der eine große Anziehungskraft ausgeht in Augenschein genommen werden! In die strahlenden Augen eines gesunden Kleinkindes zu schauen, lässt erahnen, dass der Mensch als das Abbild Gottes geschaffen ist.

Christa Meves

Erfahrungen mit Kindern und Enkeln Was wir von Kindern lernen können

Wir brauchen unsere Kinder nicht erziehen, sie machen uns sowie so alles nach“, sagte jüngst ein Vater in einer Runde von Eltern. Das stimmt, aber nur insofern wir genug Zeit mit den Kindern verbringen. Wenn aber Kleinstkinder ihre Zeit in Krippen, später in Horten und Tagesschulen verbringen, werden sie wohl eher ihre Altersgenossen nachahmen und mehr von diesen lernen als von ihren Eltern. Wie unendlich schade, nicht nur für die Kinder, sondern vor allem auch für uns, Eltern und Großeltern, wenn wir nicht viel Zeit mit ihnen verbringen.

Gerade habe ich in Heften geblättert, die ich meinen Kindern und Enkeln, viel zu selten, in all den Jahren geschrieben habe .

Aber was für ein Schatz trat da zutage! Wie oft habe ich da Liebeschwüre zitiert: „Ich hab dich eins, zwei, drei, 15 lieb und auf der ganzen Welt“, da wird gebusselt („Mami, die kannst du alle behalten“) und von der Freude des Kuschelns. Da lese ich vom Bemühen der Kinder (und Enkel), ihre Eltern – Gott sei Dank auch die Großeltern – mit ihrer Liebe glücklich zu machen: „Bist du froh, dass ich dich unendlich mal unendlich lieb habe?“

Da finde ich auch eine Stelle: „Mami, du kannst schon schlafen, ich pass auf dich auf.“ Und: „Lieber ich soll krank sein, aber nicht die Mami.“ Oder: „Ich tu deine Hände busseln, damit sie nicht weh tun.“ Und schließlich: „Ich werde Indianer mit Pfeil und Bogen, dann kann ich dich vor den Bisons im Zoo beschützen.“

Wie leicht bringen Kinder Freude zum Ausdruck, z.B. über eine Blume, die gerade vor der

Haustüre aufblüht (als Stadtmensch habe ich erst meine kleine Tochter gebraucht, um das zu sehen). Und welches Herz schmilzt nicht dahin, wenn einem ein Kind voll unbändiger Freude entgegenläuft und in die Arme springt, einfach weil es sich freut, einen wiederzusehen! Ob mit den Kindern oder Enkeln, unzählige Male habe ich dies erlebt und dabei ein Glücksgefühl empfunden.

Sie, liebe Leser, werden ähnliches kennen, aber es tut gut, sich daran zu erinnern: Spontane Liebe, berührendes Sorgen, überschwängliche Freude, all das zeichnet kleine Kinder aus. Warum?

Vielleicht, weil sie noch nah an Gott, der die Liebe ist, sind, weil sie noch viel von dem zu geben, zu verschenken haben, was Gott in

sie grundgelegt hat. Wie gut, wenn das auf uns abfärbt, wir uns anstecken lassen und all das wieder entdecken, was auch wir als Kinder in uns hatten. Wie gut wäre es auch, das in unserem Erwachsenenleben umzusetzen: Anderen spontan zeigen, dass wir sie mögen, unsere Nächsten mit mehr Fürsorglichkeit betrachten, bereit sein zu helfen, und – was mir nicht so leicht fällt – sich über die vielen kleinen Dinge des Lebens freuen, an denen wir – ich – oft achtlos vorbeigehe(n).

Gerade was den Glauben angeht, trifft man bei Kindern auf viel Offenheit. Sie haben keine Probleme mit Glaubenswahrheiten, sind voll Vertrauen, solange sie keine schlechten Erfahrungen gemacht haben. Ich sehe noch einen unserer Enkel, wie er mit großer Ehrfurcht und Andacht die Figur des auferstandenen Herrn in der Osternacht vornweg in der

Fortsetzung auf Seite 12



Großmutter Alexa mit Enkel Adrien

Fortsetzung von Seite 11

Prozession getragen hat. Als er noch kleiner und seine Mutter im Spital war, hat er sich die Wandermuttergottes ins Bett geholt, überzeugt sie würde ihn beschützen. Oder: „Sind deine Hände schon besser? Ja? Weil ich nämlich sooo viel für dich bete,“ beteuerte mir mein damals vierjähriger Enkel.

Ich erinnere mich an meine Tochter, die, wenn sie einen Streit mit der Freundin begraben wollte, ihr die Hand gab mit den Worten: „Der Friede sei mit dir.“ Verzeihen und versöhnen: um wieviel leichter tun sich da Kinder als wir Erwachsene. Streit vermeiden und alle, die uneins sind, miteinander versöhnen, war und ist ein Hauptanliegen unseres Sohnes. Unser ältester Enkel war uns als Kind ein Vorbild an Gewissensforschung: Vor dem Einschlafen wollte er immer den Tag Revue passieren lassen, um jedes falsche Wort, jeden möglicherweise unrechten Gedanken auszusprechen. Erst dann war es gut.

Seitdem ich wusste, dass ich über das Thema schreiben würde, habe ich unsere Enkel – mittlerweile Teenager – genauer beobachtet und festgestellt, dass ich auch heute von ihnen lernen kann: Da sagt unser Tennisspieler vor einem Match: „Weißt du, wenn ich verliere, mache ich dem anderen wenigstens eine Freude.“ Schon als kleines Kind hatte er kein Problem mit dem Verlieren. Wie gut, wenn er sich das bewahren kann. Ein anderer war mir in den letzten Monaten ein Vorbild im Vergeben von zugefügtem Unrecht. Er scheut sich auch nicht im vollbesetzten Restaurant vor dem Essen ein Kreuzzeichen zu machen – ganz natürlich.

„Danke, dass Sie hier stehen und beten,“ sagte unlängst unser 13-jähriger Enkel zu Sr. Marese, die wiederum einmal im stillen Gebet vor der Abtreibungsklinik stand, als er an ihr vorüberging.

Noch einiges, nicht nur aus unserer Familie, fiele mir zu diesem Thema ein, um zu zeigen, wie viel wir von Kindern lernen könnten, wenn wir sie Kind sein lassen und sie darin ernst nehmen, denn sie haben noch etwas von der Fülle des Herrn in sich. Entdecken wir dies neu, lassen wir uns anstecken, werden wir „wie die Kinder“ (Mt 18,3).

Alexa Gaspari

„Werdet wie die Kinder!“ Klingt dieser Appell nicht etwas ver-rückt in unserer Zeit, in der Un-abhängigkeit, Mündigkeit, Selbst-verwirklichung das Lebens-gefühl bestimmen? Ist dieser Ruf Christi noch zeitgemäß?

Wir stehen vor einem erstaunlichen Phänomen: Seit Jahrzehnten zeigt die Statistik, dass sich die Länder Europas mit wenigen Ausnahmen in einem historisch einmaligen Prozess befinden: einer rasanten Talfahrt der Kinderfreudigkeit. Lange ignoriert, bereitet dieser Vorgang jetzt zumindest den Pensionsversicherungen Sorgen: Wer wird morgen für die explodierende Rentenlast der alternden Bevölkerung aufkommen? Also müssen Kinder her.

Bemühungen, den Trend umzukehren setzen ein: Milliarden werden in den Ausbau von Kinderkrippen, Horten oder Ganztagsbetreuungsstätten gesteckt, um Eltern die Vereinbarkeit von Kind und Beruf zu ermöglichen. Aber der erhoffte Kindersegen stellt sich nicht ein. Warum?

Weil diese keineswegs kindgerechte Lebensgestaltung (siehe Beitrag S. 6-7) Paare, die sich auf das Abenteuer Kind einlassen wollen, dazu motiviert, sich höchstens auf ein Kind, bestenfalls noch auf ein zweites einzulassen. Denn sobald sich ein drittes Kind einstellt, wird das Managen von Kind, Beruf, außerhäuslicher Betreuung unmöglich.

An dieser Situation wird sich nur dann etwas ändern, wenn die Erkenntnis um sich greift, dass Kinder kostbar sind. Mehr noch: Dass Menschen in ihrem Leben

Kinder erweisen sich als Lehrmeister des Lebens

kein größeres Werk vollbringen können, als zum Gelingen des Lebens anderer Menschen, insbesondere der eigenen Kinder beizutragen. Man bedenke: Ein Kind zu zeugen und zur Welt zu bringen, heißt einem unsterblichen Wesen ins Dasein zu verhelfen, berufen, auf ewig der Freude des Lebens bei Gott teilhaftig zu sein.

Natürlich sehen das vornehmlich Christen so. Und, Gott sei Dank, gibt es mehr und mehr christliche Familien, die sich des-



sen bewusst und daher bereit sind, sich auf eine größere Kinderschar einzulassen – ein Hoffnungszeichen in unseren Tagen. Sie führen uns vor Augen, dass Kinderarmut nicht primär deswegen problematisch ist, weil sie wirtschaftliche und soziale Probleme mit sich bringt, sondern weil sie uns von unserer größten und schönsten Berufung abhält.

Die Schönheit dieser Berufung äußert sich auch darin, dass sich Kinder als Lehrer des Lebens erweisen, vorausgesetzt, man lässt sich auf sie ein: Zunächst eröffnen sie ihren Eltern die Chance, menschlich zu reifen und somit Eigenschaften zu entwickeln, die für jedes gedeihliche Zusammenleben unbedingt notwendig sind. Eigentlich zwingt jedes Kind, das ins Leben seiner Eltern tritt, diesen Verhaltensänderungen geradezu auf. Plötzlich ist da jemand, der in allem auf sie angewiesen ist, dessen Bedürfnisse eben zu befriedigen sind. Die Eltern müssen sich an den Rhythmus des Babys anpassen, Geduld üben, wenn das Füttern nicht recht funktioniert, Blähungen das Beruhigen des kleinen Schreihalses hinauszögern. Die Eltern lernen auch, Verzicht zu üben: Die Freizeitgestaltung muss an den Nachwuchs angepasst werden, die Haushaltsausgaben müssen neu geordnet, Urlaubsreisen an die neuen Möglichkeiten angepasst werden...

Kinder ihren Bedürfnissen entsprechend zu betreuen, ist wahrlich ein Erziehungsprogramm für Eltern. Da trainieren sie Selbstlosigkeit, Geduld, Verzicht, Selbstkritik... Wie wertvoll kann eine bewusst gelebte Beziehung zu den eigenen Kindern sein!

Noch bedeutsamer ist der Lern-

Antwort für eine Ze...

Werden

prozess, den das Wahrnehmen der besonderen kindlichen Eigenschaften ermöglicht (siehe Beitrag S.12f). Kinder führen uns ja vor Augen, dass der Mensch ein Wesen ist, das zunächst vollkommen abhängig von seinen „Erzeugern“ ist. Damit rufen sie eine Wahrheit in Erinnerung, die zur Grundbefindlichkeit jedes Menschen gehört: Wir alle leben in totaler Abhängigkeit unseres Schöpfers. Sicher, wir können uns lange Zeit über diese Tatsache hinwegschwindeln. Wie tief die-

Eine rasante Talfahrt der Kinderfreundlichkeit

ses Wissen auch vergraben sein mag, es tritt allerdings meist ins Bewusstsein, wenn jemand in existenzielle Notsituationen gerät. Dann erinnern sich auch hartnäckige Agnostiker – ich war so einer – daran, dass es eine höhere Instanz gibt, von der man Hilfe erbitten könnte.

Kinder sind sich ihrer Abhängigkeit bewusst. Daher haben sie

Ein Gesche...

Das Kind ist Ausdruck der Liebe eines Mannes und einer Frau. Bei uns in Afrika wird es als etwas Kostbares, als Geschenk Gottes angesehen. Ich erinnere mich an ein senegalesisches Sprichwort. Es lautet: Es ist besser zu sterben und Kinder zu hinterlassen, als im Reichtum weiterzuleben. Das Kind ist also mehr als großer Reichtum. Daher tun sich auch viele schwer, unseren Status als Schwestern – also unverheiratet und kinderlos – zu akzeptieren. Kinder setzen die Generationenfolge fort. Sie sind die Zukunft, daher ihr hoher Stellenwert. Die Zukunft jeder Gesellschaft hängt von den Kindern ab. Sie wird sein, was das Kind ist: Ist es geliebt, gut erzogen, motiviert, lernbereit, so wird es zur Entfaltung seiner Nation beitragen. Ist es vernachlässigt, ungeliebt,

...t, die dem Größenwahn zu verfallen droht

n wie die Kinder

große Erwartungen an ihre Eltern, trauen ihnen alles zu, jedenfalls solange man sie nicht schwer enttäuscht. Die Aufforderung des Herrn, zu werden wie die Kinder, wurzelt wesentlich in dieser Haltung: Gott ein unerschütterliches Vertrauen entgegenzubringen, sich alles von Ihm zu erwarten – „Mein Papa kann das“ –, sich nicht gegen Ihn abzuschirmen. Kinder bauen keine Barrieren des Misstrauens ihren Eltern gegenüber auf, jeden Schmerz tragen sie zu ihrer Mama, im Vertrauen, geträstet zu werden.

Aus dieser Erfahrung heraus legen Kinder auch eine erstaunliche Lebensbejahung an den Tag. Ihre Grundstimmung ist fröhlich, sie können unbeschwert lachen und herzlich sein, sie äußern spontan ihre Gefühle, Zuneigung, Schmerz und Freude, sind aus einem Guss, nicht doppelbödig. Sie nehmen ihre Lebensumstände mit größter Selbstverständlichkeit hin, sind zufrieden mit dem, was eben ist, solange sie die persönliche Geborgenheit bei Mutter und Vater erleben.

Ich belasse es bei diesen Bei-



spielen. Sie, liebe Leser, werden ähnliche Erfahrungen gemacht haben und könnten die Liste wohl erweitern. Eines ist sicher: Es gilt die Kostbarkeit des Kindes neu zu entdecken. Denn nur dann, werden Frauen bereit sein, Kinder zu bekommen, sich ihnen gern zu widmen und auf manche Annehmlichkeit zu verzichten, werden Männer entdecken, wie wichtig und schön ihre Sorge- und Schutzfunktion für den Lebensraum ihrer Familie ist, wird die Bereitschaft wachsen, auch mehreren Kindern das Leben zu schenken, im Bewusstsein, dass das größte Werk, das Menschen aufgetragen ist, darin besteht, Wesen mit einer Berufung zu ewiger Glückseligkeit bei Gott auf den rechten Weg zu führen und auf diesem zu begleiten...

Noch wichtiger aber: die eigene Umkehr zur Kindlichkeit. Geblendet von den enormen wissenschaftlichen und technischen Erfolgen ist das heutige Denken von der Illusion geprägt, menschliche Möglichkeiten seien unbegrenzt. Ein Taumel von Größenwahn treibt die Entwicklung heute voran, nichts ist vor technischen Eingriffen sicher, nicht einmal das menschliche Genom, der Kern der Weitergabe des Lebens. Im Bereich unserer natürlichen Umwelt hat sich das massive Umgestalten bereits vielerorts als existenzbedrohend erwiesen. War-

nungen vor Umweltkatastrophen gehören zum Repertoire der Medienberichterstattung.

Meist werden die Öko-Hiobsbotschaften jedoch nicht auf ihre geistigen Wurzeln hin bedacht. Das würde nämlich die Einsicht eröffnen, dass die Menschheit im großen Stil am Werk eines Größeren, am Werk des Schöpfers, des allmächtigen Gottes, aus dessen Hand alles hervorgegangen ist, herumgefuschelt. Weil aber in vielen anderen Bereichen ebenso herumgefuschelt und ohne Kenntnis der Gesamtzusammenhänge verändert wird, mehren sich die Krisen: auf politischer, wirtschaftlicher, vor allem aber menschlicher Ebene.

Zwar wird viel von Reformen verschiedenster Art und in allen möglichen Bereichen geredet, was wir aber eigentlich und zwar dringend brauchen, ist eine fundamentale Umkehr, eine Umkehr zu einer Haltung der Kindlichkeit. Wir sind nicht Herren der Welt, sondern als Kinder Gottes ins Dasein getreten. Wir sind nicht autonom, sondern in ein sinnvoll geordnetes Gefüge hineingestellt. Wir sind nicht die einzigen Akteure in dieser Welt, sondern konfrontiert mit dem souveränen Handeln des allmächtigen

Zur Kindlichkeit umkehren: eine Überlebensfrage

Gottes. Ohne Ihn läuft auf Dauer gar nichts. Jesus Christus hat es uns deutlich gesagt: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,3) – nichts, wirklich nichts, was Bestand haben kann, was wirklich lebenskräftig ist!

Ja, wir alle sind – mehr oder weniger – vom Hochmut geprägt, haben aus den Augen verloren, dass unsere eigentliche Berufung darin besteht, Kinder Gottes zu werden. Aber: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 18,3) Dann ist eben der Weg verfehlt – und sei er noch so mit Wohlstand, Vergnügen, Infos und Macht „gesegnet“. Die Umkehr zur Kindlichkeit ist eine Überlebensfrage – heute mehr denn je. Sie wird uns auch eine tiefe Geborgenheit bei unserem Vater, der weiß, was wir brauchen, bescheren.

Christof Gaspari

Ankündigungen

Jugendfestival

Von Kärnten aus wird eine Reise zum Jugendfestival in Medjugorje (Vorträge, Musical, HL. Messen, Lieder, Zeugnisse...) mit geistlicher Begleitung von Pfarrer Janez Tratar und Diakon Bernhard Wrienz organisiert

Zeit: 1. bis 6. August

Info&Anmeldung: Hr. Hohenberger, Tel: 0650 3050 559 hohenberg@al.net

TeenSTAR

Sexualerziehung als Beitrag zur Persönlichkeitsbildung: Ausbildungsseminare für Eltern, Lehrer, Erzieher Info-Abend „Baustelle Pubertät“ (Was ist TeenSTAR?)

Zeit: 26. September, 19 Uhr

Ort: Institut für Ehe und Familie, 1010 Wien, Spiegelgasse 3 (U1 Stephansplatz)

Info: www.teenstar.at, Tel. 07413/2296420

Tagung

„Christus: Gestern, heute und in Ewigkeit“ ist Thema der heurigen Theologischen Sommerakademie mit Referaten von Prof. Sticklebroeck, Prof. Ziegenaus, P. Karl Wallner, Kard. Koch u.a.

Zeit: 26. bis 28. August

Ort: Aigen im Mühlviertel, Vereinshaus, Hauptstr. 15

Anmeldung: Linzer Priesterkreis, Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel, info@theol-sommerakademie.com

Gebetsanliegen

Für **Julia** um Heilung ihrer Gleichgewichtsstörungen und Kopfschmerzen.

Für eine schwierige gerichtliche Angelegenheit, um Gerechtigkeit, Einigkeit und um Ordnung der familiären Verhältnisse.

Für **Father James**, der schwerkrank und fast vollständig gelähmt ist.

Für **Helmut**, dass er seinem Eheversprechen treu bleibt und seine Frau nicht verlässt.

Um Segen für die Tagung **Christus – Hoffnung der Welt** am 28. September in Heiligenkreuz (siehe S. 3).

Kind Gottes

kann man sich ausrechnen, welche Folgen das haben wird.

Ich kümmerge mich um Jugendliche, die in Maradi im Gefängnis sind. Da hat mir kürzlich ein 14-Jähriger gesagt: „Dass ich hier drin bin, ist auch die Schuld meiner Eltern. Sie haben sich nicht um mich gekümmert. Ich konnte tun und lassen, was ich wollte.“ Genau genommen bringt das Kind eigentlich viel Freude ins Leben. Als Christen sollten wir darüber hinaus bedenken, dass Gott als Kind zur Welt gekommen ist, zur Freude Seiner Eltern und in totaler Abhängigkeit von ihnen. Dass Gott Kind werden konnte, zeigt deutlich, wie kostbar es ist. Allein das macht deutlich, dass wir große Ehrfurcht vor dem Leben haben müssen.

Sr. Marie-Catherine Kingbo

Sr. Marie-Catherine ist Missionarin unter Muslimen im Niger.

Er klein, ein ganz liebes Gesicht, freundliche Augen, so kommt mir Schwester Roberta am Bahnhof in Graz, wo wir uns verabredet hatten, entgegen. Gemeinsam fahren wir zum Haus der Schulschwester nach Eggenberg. In der Schule ist gerade Unterricht. In einem der Räume lassen wir uns nieder. Dort hat eine Schwester für uns schon etwas zu essen und trinken hergerichtet. Wir fangen gleich mit dem Interview an, da Sr. Roberta heute noch nach Prag fährt.

Was ich denn von ihr wissen möchte, fragt sie. „Erzählen Sie, was Gott in Ihrem Leben bewirkt hat,“ antworte ich. Sie schaut mich an, lächelt und meint: „Na, alles hat Er bewirkt.“

Sr. Roberta erzählt mir dann viel über ihre Kindheit und Jugend in Kroatien. Ihr Urgroßvater, ein Volksdeutscher aus Prag, von Beruf Schmied, hatte sich in Slawonien als Siedler niedergelassen. So kommt es, dass Sr. Roberta dort – in Drenski Slatnik hieß sie Anna Matuschek – als fünftes von zehn Kindern in den dreißiger Jahren zur Welt kam.

Die gefährliche Zeit ihrer Kindheit hat sie sichtlich geprägt. Doch Sr. Roberta betont, sie habe sich bei all den bedrohlichen Ereignissen, von denen sie berichtet und die voller Gefahren für das Kind Anna waren, immer beschützt gefühlt. Sie und ihre Familie hätten sich stets auf die Führung des Heiligen Geistes verlassen.

Da ist etwa die Geschichte, als kroatische Partisanen Anfang der 40-er Jahre das Bauerndorf überfallen, die Mutter mit dem Gewehrkolben schlagen und alles plündern, den Strohschober anzünden, sie selbst schließlich gefangen genommen wird, aber dann doch entkommen kann. Oder als sie sich etwas später mit ihrer Cousine aufmacht, um 16 Kilometer durch die Linien der Partisanen hindurch den Vater, der bei der deutschen Wehrmacht in Kroatien eingezogen worden war und möglicherweise die große Schlacht gegen die Partisanen nicht überlebt hatte, zu suchen. „Wir haben schon gezittert,“ erzählt die Schwester und die Anspannung von damals ist ihr heute noch anzumerken, „aber wir haben immer gebetet, Maria, unter deinen Schutz und Schirm“ und andere Gebete.“

Oder wie sie alle den Himmel bestürmt haben, damit der Vater, der zum Tod verurteilt worden war, der Erschießung entgehe. Und so geschah es dann auch: Vielleicht weil der General seine Mitschuld an dem Vorfall erkannt hatte. Denn er hatte die verzweifelt angeforderte Hilfe der fast völlig aufgeriebenen Einheit verweigert und dadurch Annas Vater dazu gebracht, die letzten überlebenden Soldaten vor dem feindlichen Feuer zu bewahren und hinter die Front zu schicken. Der Vater selbst hatte ja mit einem Freund die Stellung gehalten. Auf

Wir haben gezittert, aber fest zu Maria gebetet...

jeden Fall war zum Schluss niemand mehr da, der die Exekution hätte vornehmen können und der Vater wurde in die Kaserne zurückgeschickt.

Sie erzählt auch, wie die Kinder nach Osijek evakuiert wurden wegen der Gefahr, von den Partisanen ins Vernichtungslager geschickt zu werden. Weil in dieser Stadt die deutsche Wehrmacht stationiert war, kann sie dort weiter ein deutsches Gymnasium mit Internat besuchen. Allerdings ist es fast unmöglich heimzufahren. Die Züge werden immer wieder überfallen oder zum Entgleisen gebracht. Doch Annas Heimweh ist zu groß. Nur einmal, so bittet sie den Bruder, der sie besuchen kommt, möchte sie nach Hause. Unmöglich, zu gefährlich. Anna läuft in die Kirche: „Wenn du die Gottesmutter bist, dann kannst du mir das jetzt zeigen, damit ich nicht aufhör' zu glauben. Der Franz hat gesagt, erfährt jetzt wieder heim und lässt mich da. Ich will aber heim. Hilf mir!“ Und tatsächlich: Der Bruder kommt zurück und nimmt sie mit. Die Heimfahrt dauert aber so lange, dass sie nur wenige Stunden daheim verbringen kann: „Aber das habe ich nie vergessen: Die Muttergottes hat es so eingerichtet, wie ich es mir gewünscht habe.“

Als Sr. Roberta mir unglaublich berührend von der Typhuserkrankung ihres kleinen Bruders im Dezember 1943 erzählt, habe ich den Eindruck, das sie das alles noch einmal hautnah erlebt. Fast tut es mir leid, dass ich der Grund für dieses Erinnern bin. Doch



Sr. Roberta Matuschek, in deren Leben Wunder...

Gott hat alles b

Von Alexa Gaspari

auch diese Geschichte hat letztlich mit dem Himmel zu tun. Mehrmals hatte die Mutter versucht, mit dem kranken Buben durch die Partisanenlinie zum Arzt zu gelangen. Es wird ihr jedes Mal verwehrt. Als es die Partisanen endlich gestatten, ist es zu spät. Der kleine Johann stirbt auf dem Heimweg. Es ist der 27. Dezember, sein Geburts- und Namenstag.

Anna im fernen Osijek erfährt es erst im Jänner. Die Erinnerung an diesen Tag bewegt sie sichtlich. „Da hab ich zwei Tage nur geweint. Wir Geschwister haben uns ja sehr, sehr gern gehabt. Ich konnte mich einfach nicht trösten.“ Doch dann: „Eines Nachts habe ich geträumt: mein Bruder kommt und spielt mit mir. Und er hat gesagt: ‚Weine nicht, es ist so schön, wo ich bin. Jetzt muss ich wieder weggehen.‘ – Wo gehst du hin, hab ich ihn gefragt, dann komm ich dich besuchen. – ‚Da kannst du noch nicht herkommen,‘ war seine Antwort. Und dann war er weg. Von da an war

ich getröstet. Ja, das waren schon schwere Zeiten. Aber das war etwas so Schönes...“

Ja und dann: auch die Geschichte der Vertreibung von zu Hause: Die Schwester darf sich nicht einmal die Schuhe anziehen und muss in Hausschuhen raus aus dem Bauernhof. Die Deutschen sollen in ein Vernichtungslager der Partisanen gebracht werden. Auch diese Geschichte geht „gut“ aus, denn ein Partisanenoffizier erinnert sich, dass ihn der Vater einmal vor dem Militär beschützt hatte und verhindert daher die Zwangsverschickung ins Todeslager.

Mit der allgemeinen Evakuierung der deutschsprachigen Bevölkerung gegen Ende des Krieges beginnt die völlige Zerstreuung der Familie. Kathi, die jüngere Schwester kommt erst nach Ennsling, später nach Bürgg. Anna wird mit ihrer Klasse in der Nähe von Zwickau in einer Schule mit Matratzenlager aufgenommen. Kein Luxusquartier: „Einmal am Tag gab es Suppe und ein

Stück Brot. „In dieser Zeit habe ich Magengeschwüre bekommen. Das habe ich aber nicht gewusst und es auch nicht so beachtet.“

Wie sie das alles ertragen konnte? „Ich weiß nicht wieso, aber es war für mich alles nicht so schwer,“ wundert sich die Schwester selbst. Vielleicht weil sie, wie schon in Osijek, mit ihren zwei Freundinnen täglich den Rosenkranz betet und regelmäßig in die Kirche geht? „Es war halt so. Und wir haben immer Vertrauen gehabt: Der liebe Gott wird uns schon helfen. Und ich habe eigentlich auch nie Angst gehabt“, fügt sie wie selbstverständlich hinzu. Also war sie auch vor der Angst geschützt und mit einem gewissen Gleichmut gewappnet.

Auch dafür, dass sie anschließend ihre Familie in Leoben wieder findet und dann in Ennsling die Schule fortsetzen kann, ist sie nur dankbar. Die klei-

zunächst gar nicht erzählen, zu wunderbar ist die Geschichte: Anna möchte zu den Eltern nach Leoben. Mehrere Tage ist sie alleine unterwegs (welcher Mut!) und kommt eines Abends nach Rottenmann: „Um 19 Uhr ist Sperre. Da gehen die Russen herum und nehmen alle mit, die sie auf der Straße finden. Ich brauchte also dringend einen Ort zum Übernachten. Wo ist der Bahnhof? Ich musste mich ja irgendwo verstecken. Niemand war mehr auf der Straße. Alle hatten ja Angst.“ Sie betet die ganze Zeit. „Da kommt mir vor, als ob ein Licht von oben herunterkäme. Ich schau noch einmal und seh' eine weißgekleidete Frau auf der anderen Seite stehen.“ Diese lädt sie zu sich ein. „Ich bin mit ihr gegangen, in ein Haus hinein. Dahinter kamen wir in einen Querbau. Dort saß ein ganz lieber Mann. Noch nie habe ich mit einem Menschen so schön über Gott und über alles

Zurück zu ihrer Suche nach den Eltern: Anna erfährt, dass ihre Familie nach Kroatien zurückgeschickt worden sei, wo jedoch die Gefahr im Vernichtungslager zu landen groß ist. Was für eine schreckliche Zeit! Sie landet in Graz und kommt bei einer Familie unter, die bereits eine Nachbarnfamilie aus Kroatien beherbergen. Um nicht zur Last zu fallen, hilft sie einer jungen schwangeren Frau bei der Betreuung ihres blinden Mannes und dessen kleinen Kindern aus erster Ehe.

Der Rest der Familie landet schließlich doch auf Umwegen in Österreich. Was für ein Chaos in diesen schrecklichen Zeiten! Es folgt aber bald die nächste Hiobsbotschaft: die Vertriebenen sollen alle per Zug nach Russland gebracht werden, Anna soll daher bleiben, wo sie ist. Doch wieder greift der Himmel, eher ungewöhnlich, ein: Da der ältere Bru-

Niemand glaubt, dass sie die Operation überlebt

der Tuberkulose hat, darf die Familie unterwegs den Zug verlassen – und Eltern und Geschwister landen zu guter Letzt in Rheinland-Pfalz.

Was aber ist mit der 16-jährigen Anna? Betroffen von der vielen Not rundum, möchte sie helfen und in ein Kloster eintreten. Übrigens kein neuer Gedanke. 1946 bei einer Wallfahrt nach Mariazell beschließt sie, ihn umzusetzen. Bei Schulschwestern bietet sich die Gelegenheit, in einen Orden einzutreten. Allerdings wird sie zunächst von einigen Schwestern misstrauisch beäugt: Vielleicht möchte das dahergelaufene Mädchen nur irgendwo günstig unterkommen? Sr. Roberta wird nicht müde, auch diesmal die Hilfe von oben zu mobilisieren und es hat Erfolg: Ihr ehemaliger Professor aus Osijek, auf dem Weg nach Amerika, beruhigt die Schwestern: Er kenne Annas Familie gut, die sei treu im Glauben. So wird sie Kandidatin bei den Schulschwestern.

„Ich hatte eine ganz selbstverständliche Beziehung zu Jesus und zur Gottesmutter. Es war mir alles so klar und so ist es bis heute geblieben,“ bestätigt mein Gegenüber. Hatten die Eltern ihr diesen starken Glauben vermittelt?

„Ja sicher auch,“ meint Sr. Roberta. „Beim 25-jährigen Professjubiläum hat mir die Mutter gesagt: Wie du noch nicht geboren warst, habe ich dich schon der Gottesmutter geweiht.“

Es folgen fünf Jahre Kandidatur und dann das Noviziat. Anna besucht die Schule für wirtschaftliche Frauenberufe und das Lehrerseminar für Hauswirtschaftslehre. Weil sie immer wieder starke Schmerzen hat, geht sie nach dem Noviziat zum Arzt: Das seien nur verschlagene Winde, meint dieser. Also spricht sie nicht mehr über ihre Schmerzen, Versicherung hat sie ja auch keine.

Doch eines Tages bricht sie zusammen. Es ist der Schmerzensfreitag. Nun muss schnell gehandelt werden: Von der Schule weg rasch in den Operationsaal. Sie ist in so schlechter Verfassung, hat nicht nur einen Magendurchbruch, sondern auch eine Bauchfellentzündung, wie sie später erfährt. Aus Angst um ihr Leben geben ihr die Ärzte nur eine Lokalanästhesie, eine Narkose würde sie nicht vertragen. Während der Operation fragt die Schwester, warum man denn so weit oben schneide, wo doch der Blinddarm unten rechts sei. „Wenn ich das nächste Mal operiert werde, müsst ihr mir schon vorher sagen, was ihr macht,“ meint sie zu den Chirurgen. „Ja, wenn!“, meint einer der Ärzte leise... Niemand glaubt nämlich, wie sie später erfährt, dass sie die Operation überleben werde, denn man muss ihr fast völlig den Magen und den größten Teil der Bauchspeicheldrüse herauschneiden.

Überrascht wird bei der Operation festgestellt, dass sie offenbar schon tagelang nichts gegessen hatte – sehr vorteilhaft für den Operationsverlauf. Die Sache ist nur: Sr. Roberta hatte am Vorabend, nur wenige Stunden vor dem Zusammenbruch gegessen: Krautfleckerl. Wieso war aber nichts davon bei der Operation zu sehen?

Als der operierende Arzt – er war in der Zwischenzeit in Holland gewesen – sie nach Ostern im Spitalsgarten spazieren gehen sieht, ruft er verblüfft: „Das gibt es doch nicht! Es geschehen doch noch Wunder!“ Denn ihre Überlebenschancen waren damals äußerst gering gewesen.

Fortsetzung auf Seite 16

zur alltäglichen Erfahrung gehören

ewirkt

nere Schwester ist aber mittlerweile mit ihrer Klasse verlegt worden. Anna würde sie gerne zu sich holen. Doch auch diese Entscheidung möchte sie nur mit dem Hl. Geist treffen, auf dessen Führung sie vertraut: Eines Tages steht sie also schon im Mantel und mit dem Koffer da, um heimlich die Schule zu verlassen. Noch zögert sie, betet um Weisung von oben. Da erwischt die Heimleiterin die Ausreißerin und schickt sie in den Unterricht. „Das war jetzt die Antwort, der Wille Gottes!“ denkt Anna und bleibt. Tatsäch-

Auch diese Entscheidung sollte der Hl. Geist treffen

lich kommt einige Tage später die Schwester mit einem Rucksack und einem Stück Brot. Sie hatte ihr Quartier verlassen müssen – und so waren die Schwestern wieder vereint.

Ein wirklich unglaubliches Geschehen möchte mir Sr. Roberta

andere gesprochen. Es war einfach wunderbar.“ Sie fragt noch, ob es morgen eine Hl. Messe in der nahegelegenen Kirche gäbe. Ja, meint der Mann, „Ich bin eh immer dort.“ Plötzlich war da auch ein Bett hergerichtet. Hatte sie es vorher übersehen?

Dann sind alle schlafen gegangen. Am nächsten Tag verabschiedet sie sich und geht in die Messe. Zu der jungen Frau sagt sie noch: „Wenn ich kann, komm ich wieder. Ich habe noch Schuhe aus dem Lager, die bring ich dann...“

Erst zwei Jahre später kommt sie wieder in den Ort. Sie erkennt die Kirche, die Straße, auch das Haus. Doch dahinter – kein Querbau. Auch die Nachbarn wissen nichts von einem Querbau und auch die Frau und den Mann scheint es hier nie gegeben zu haben. Für Sr. Roberta ist klar: es war die Gottesmutter. Und der heilige Josef? „Ich habe ja immer darauf vertraut, dass mich die Gottesmutter führt,“ meint die Schwester ganz selbstverständlich.

Fortsetzung von Seite 15

„Obwohl ich keine Medikamente hatte, bin ich nicht gestorben“ meint sie gleichmütig. „Schon viele Ärzte haben gesagt, dies sei ein Wunder. Der liebe Gott wird schon wissen warum.“ fügt sie mit ihrer sanften Stimme hinzu.

Das Unterrichten zu anstrengend ist, arbeitet Sr. Roberta danach etwa 10 Jahre in der Kanzlei, in der Buchhaltung. Danach beendet sie ihre Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin, sonst würden die schon abgelegten Prüfungen ihre Gültigkeit verlieren. An diese Ausbildung schließt ein Probejahr an. Schließlich beginnt sie zu unterrichten. „Es war natürlich auch ein Wagnis, aber ich habe immer alles so genommen, wie es gekommen ist. Ich war überzeugt, dass der liebe Gott alles so fügt, wie es sein soll.“

Die folgenden 30 Jahre unterrichtet sie von da an in Graz Hauswirtschaft, Schulpraxis, Ernährungs- und Gesundheitslehre. Sie achtet darauf, dass den schwächeren Schülerinnen von den anderen geholfen wurde. Alle sollten gemeinsam bestehen. Sie war sowohl Klassenvorstand wie auch Erzieherin und betreute daher 14- bis 18-jährige Mädchen im Internat, vielfach wohl als Ersatzmutter, denke ich. „Manche hatten auch eine seelische Betreuung nötig. Wir haben alles miteinander geteilt.“ Sie denkt gern an diese Zeit zurück: „Ich war sehr viel mit ihnen beisammen, hab viel mit ihnen unternommen. In der Früh und am Abend haben wir gebetet. Sie haben alle gerne mitgetan. Wir haben auch viel gesungen. Und sie sind auch jede Woche in die Schülermesse mitgegangen.“ Viele Mädchen konnte sie motivieren, mit ihr die religionspädagogische Ausbildung zu machen, auch damit sie später einen besseren Verdienst hätten. Besonders freut sie natürlich, dass es hieß, ihre Schützlinge zeigten ein besonderes Engagement für diesen Beruf.

1983 fährt sie nach wiederholter Einladung einer kroatischen

Mitschwester erstmals nach Medjugorje. Erscheint dort wirklich die Gottesmutter? „Wenn du dort bist, kannst du mir doch ein Zeichen geben, damit ich weiß, ob du wirklich hier erscheinst. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll,“ bittet sie die Muttergottes.

Und da erlebt sie folgendes: Als ihre Gruppe gerade auf dem Erscheinungsberg ist, zieht ein schweres Gewitter auf. Übermütig sagt Sr. Roberta zur Gottesmutter: „Wenn du hier erscheinst, mach doch, dass ich trocken da hinunter komme.“ Ein Wolkenbruch ergießt sich über die Pilger. Beim ersten Haus werden die Schwestern ins Hausinnere gerufen. Eine der Mitschwestern



Sr. Roberta (links vorne) mit Mitschwestern

schaute sie an und meint: „Jetzt soll aber niemand mehr sagen, dass die Gottesmutter hier nicht erscheint: Wir sind alle bis auf die Haut nass, nur die Sr. Roberta ist trocken.“ So war es auch. „Es hat mich erschüttert, aber auch beschämt.“ Die Gottesmutter hat offensichtlich Humor! Als Dank ist Sr. Roberta von da an oft, wenn man sie darum gebeten hat, als Dolmetscherin mitgefahren.

Kaum ist sie in der wohlverdienten Pension, kommen zunächst syrische Flüchtlinge und dann 1991 kroatische. Sie kümmert sich um deren Wohl: „Oft war ich von 1/26 in der Früh bis um 10 Uhr am Abend für sie unterwegs.“ Erinnert sie sich an die turbulente Zeit, in der sie sich eigentlich hätte erholen sollen: „Da gab es so viele bürokratische Wege zu ebneten, Arztbesuche zu organisieren, auch etliche Entbindungen und schwere Operationen bei den Flüchtlingen.“

Dann geht es für fünf Jahre – eigentlich hätte es nur eines sein sollen – nach Mariazell, wo sie das Haus der Schwestern übernimmt

und renoviert, das sonst geschlossen worden wäre. Zurück in Graz ist sie zwar erschöpft – aber soll sie jetzt gar nichts mehr machen? Gerade als sie überlegt, ob sie nicht mit ihrer Hospizausbildung in einem Krankenhaus helfen könnte, erreicht sie eine Freundin, die ihr vom Lebenszentrum erzählt, das gerade eröffnet wird. Sie würden jemanden brauchen, der vor der Abtreibungsklinik betet. „Dazu war ich natürlich schnell bereit,“ erzählt sie freudig. Der Provinzobere ist einverstanden: „Geht hin und stehst für uns alle dort,“ ermutigte er sie.

Auf der Straße vor der Abtreibungsklinik zu beten oder Informationsblätter an Vorübergehende zu verteilen, waren die Dienste, die sie anfangs übernimmt. Gute und schlechte Erfahrungen macht sie da. Immer wieder erlebt sie, dass, auch dank des Gebets, sich eine Frau entschließt, ihr Kind doch zu behalten. Wunderbar! So manche verzweifelte Frau spricht sie an und berichtet von ihrer lange zurückliegenden Abtreibung: Wie gut wäre es gewesen, hätte

damals jemand für sie gebetet. Die Schwester tröstet sie dann. Eine von ihnen erzählt einmal: „Ich war jung, mein Freund wäre eigentlich eh für das Kind gewesen, aber ich hatte Angst und wusste wenig über die Abtreibung. Wir haben ja noch Zeit, dachte ich. Er hatte dann einen tödlichen Motorradunfall: Freund und Kind waren tot. Und heute wäre es 18 Jahre alt...“ Wie wichtig dieser Einsatz für das Leben, das Gebet für die ungeborenen Kinder und deren Mütter ist, kann die Schwester bis heute immer wieder erfahren.

Nach unserem Interview fragt mich mein Gegenüber zweifelnd, ob ich etwas damit werde anfangen können. „Es ist doch alles so normal,“ sagt sie. Da muss ich lächeln. Wenn das normal wäre, wenn wir uns alle so normal wie Sr. Roberta verhalten würden, alle dieses eigentlich normale, unbedingte Vertrauen in den Schutz der Muttergottes und die Führung durch den Heiligen Geist hätten – ja, dann würde die Welt wohl anders aussehen.

Takashi Nagai wurde 1908 in der Nähe von Hiroshima geboren; seine Familie war schintoistischen Glaubens und hatte fünf Kinder. 1928 schrieb er sich an der medizinischen Fakultät von Nagasaki ein. „Schon an der Oberschule war ich ein Gefangener des Materialismus geworden. Kaum an der medizinischen Fakultät, ließ man mich Leichen sezieren... Die wundervolle Struktur des Körpers erregte meine Bewunderung. Doch für mich war es nie etwas anderes als pure Materie. Die Seele? Ein von Schwindlern erfundenes Gespenst, um die einfachen Leute zu täuschen.“

1930 erhielt er eines Tages ein Telegramm von seinem Vater: „Komm nach Hause!“ Bei seiner Ankunft erfuhr er, dass seine Mutter einen Schlaganfall erlitten hatte und nicht sprechen konnte. Er setzte sich zu ihr und las in ihrem Blick ein letztes „Auf Wiedersehen“. Diese Erfahrung veränderte sein Leben: „Durch diesen letzten durchdringenden Blick zerschmetterte meine Mutter den ideologischen Rahmen, den ich errichtet hatte. Ihr Blick sagte mir, dass der menschliche Geist nach dem Tode weiterlebt. All das kam wie eine Eingebung, die nach Wahrheit schmeckte.“

Takashi begann die *Pensées* von Blaise Pascal, einem Philosoph und Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts, zu lesen. „Die Seele, die Ewigkeit... Gott. Unser großer Vorgänger, der Physiker Pascal, hat diese Dinge ernsthaft zugegeben!“, sagte er sich. „Wie musste dieser katholische Glaube sein, damit der Gelehrte Pascal ihn akzeptieren konnte, ohne seinem Wissen zu widersprechen? Ich bin stets bereit, eine Hypothese im Labor zu überprüfen. Warum sollte ich jenes Gebet nicht versuchen, auf das Pascal so pocht?“ Er beschloss, eine katholische Familie zu suchen, die ihn während des Studiums als Untermieter aufnehmen möchte.

Er fand bei der Familie Moriyama Aufnahme. Herr Moriyama, ein Viehhändler, stammte aus einer der alten christlichen Dynastien, die trotz der 250 Jahre währenden Verfolgung den vom heiligen Franz Xaver nach Japan gebrachten Glauben bewahrt hatten. Die Reinheit des christlichen Glaubens versetzte den jungen Nagai in Erstaunen: Bescheidene Bau-

ern brachten ihm durch ihr Vorbild das bei, was Pascal, der große Wissenschaftler geglaubt hatte!

Im März 1932 ließ ihn eine schwere Ohrenentzündung am rechten Ohr erblinden und warf seine Zukunftspläne durcheinander: Da er sich des Stethoskops nicht mehr bedienen konnte, musste er auf die übliche Medizin verzichten. So wandte er sich der Radiologie zu, die in Japan noch in den Anfängen steckte.

Die Moriyamas hatten eine

Augen hatte. Er nahm seine Arbeit als Radiologe wieder auf und begann, die Bibel und die katholische Lehre zu studieren. Doch die moralischen Anforderungen des Evangeliums, die Notwendigkeit, sich von den religiösen Bindungen seiner Familie zu lösen, hinderten ihn an der Bekehrung.

Eines Tages, als er gerade von Zweifeln geplagt wurde, nahm er wieder Pascals *Pensées* zur Hand; sein Blick fiel auf einen Satz, der seine Aufmerksamkeit fesselte:

Takashi Nagai

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie, OSB



Tochter, Midori, die als Lehrerin arbeitete. Alle drei beteten für Takashis Bekehrung. Eines Nachts wand sich Midori in ihrem Bett vor Schmerzen – Blinddarmentzündung. Trotz des hohen Schnees trug Takashi die junge Frau zum Krankenhaus, während Herr Moriyama mit einer Laterne vorneweg leuchtete. Unterwegs merkte er, wie der Puls Midoris zu jagen begann, sie vor Fieber glühte. Er lief schneller. Endlich, das Krankenhaus! Der Operationssaal war vorbereitet und sieben Minuten später war alles vorbei.

Im folgenden Jahr wurde Takashi zur Armee eingezogen, um in der Mandschurei gegen die Chinesen zu kämpfen. In einem Paket von Midori lag ein kleiner Katechismus, den er mit Interesse las. Nach einem Jahr kehrte er verzweifelt nach Hause zurück, da er sich der Zerrüttung seines Lebens bewusst geworden war und die Schrecken des Krieges noch vor

„Es gibt genug Licht für die, die sehen wollen, und genug Finsternis für die, die gegensätzlich veranlagt sind.“ Plötzlich wurde ihm alles klar. Er fasste sich ein Herz und bat um die Taufe, die er im Juni 1934 empfing. Er entschied sich für den Namen Paul, im Gedenken an den heiligen Paul Miki, einen japanischen Märtyrer, der 1597 in Nagasaki gekreuzigt worden war.

Zwei Monate später heiratete er Midori. Nagai wurde mehr als ein Arzt: ein Apostel der Nächstenliebe. Er schrieb: „Die Pflicht

Nagai wurde ein Apostel der Nächstenliebe

des Arztes besteht darin, mit seinen Patienten zu leiden, sich mit ihnen zu freuen und zu trachten, ihre Leiden zu lindern, als wären es seine eigenen. Man muss Mitgefühl für ihre Schmerzen haben. Letzten Endes wird nämlich der Kranke nicht durch den Arzt geheilt, sondern nur, weil es Gott so gefällt. Sobald man das begriffen hat, führt die Diagnose zum Gebet.“

Von Juni 1937 bis März 1940

erneut mobilisiert, nahm er als Arzt am chinesisch-japanischen Krieg teil. Sein Einsatz für alle, ob japanische oder chinesische Militärs, Frauen, Kinder und Alte, die schonungslos in entsetzliche Metzereien verwickelt wurden, nahm heroische Ausmaße an.

Nach seiner Rückkehr entdeckte Takashi beunruhigende Spuren an seinen Händen; zudem fühlte er sich oft erschöpft. Ein Kollege überredete ihn, eine Röntgenaufnahme von sich selbst zu machen. Bei deren Anblick blieb Nagai die Luft weg: Vergrößerung der Milz! Diagnose: Leukämie. Lebenserwartung: drei Jahre. Takashi murmelte: „Herr, ich bin nur ein unnützer Diener. Behüte Midori und unsere zwei Kinder. Mir geschehe nach Deinem Willen.“ Er hatte sein Leben für die Rettung unzähliger Kranker verbraucht, die niemand außer ihm hätte röntgen können.

9. August 1945, 11:02 Uhr: Ein blendender Blitz. In Urakami, dem nördlichen Viertel von Nagasaki, explodiert eine Atombombe und verwüstet Nagasaki: Temperaturen von 9.000 Grad, 72.000 Tote, 100.000 Verletzte. An der Medizinischen Universität, 700 Meter vom Zentrum der Explosion entfernt, wird Nagai, der gerade Filme mit Röntgenaufnahmen ordnete, zu Boden geschleudert, seine Seite von Glassplittern durchsiebt. Über seine Stirn fließt Blut... Bald setzt eine ununterbrochene Flut von Verletzten ein: blutende Gestalten mit zerrissenen Kleidern, versengten Haaren... Eine Schreckensvision.

Nagai verausgabte sich bis an die Grenze seiner Kraft. Erst am 11. August, als die Arbeit etwas weniger drängte, ging Takashi los, um Midori zu suchen, die zu Hause geblieben war, während die Kinder mit ihrer Großmutter in den Bergen in Sicherheit waren. Nur schwer fand er auf dem Gelände voller Schutt und Asche den Platz seiner Behausung. Plötzlich erblickte er die verkohlten Überreste seiner Frau. Auf Knien betete und weinte er. Dann sammelte er ihre Gebeine in ein Gefäß. Plötzlich erglänzt etwas im Staub der Knochen der rechten Hand: ihr Rosenkranz!

Er senkte den Kopf: „Mein Gott, ich danke dir, dass du ihr er-

laubt hast, beim Beten zu sterben. Maria, du Mutter der Schmerzen, Dank dafür, dass du sie in der Stunde des Todes begleitet hast... Jesus, du hast das schwere Kreuz getragen, nun hast du ein Licht des Friedens über das Geheimnis des Leidens und des Todes von Midori und von mir gebreitet... Ein seltsames Schicksal: Ich dachte, Midori würde mich zum Grab geleiten... Jetzt ruhen ihre Reste in meinen Armen... Ihre Stimme scheint zu murmeln: Vergib, vergib.“

Die Vergebung Nagais war vollkommen. Er wollte die durch den Verlust ihrer Familie entmutigten Christen zur Einsicht bringen, dass die Atombombe Teil der Vorsehung Gottes war, der aus dem Bösen stets Gutes hervorgehen lässt.

Anfang September lag Nagai im Sterben. Die Strahlung der Atombombe

hatte sein Leiden verschlimmert. Er sagte: „Ich sterbe zufrieden“ und fiel in ein Koma. Man brachte ihm Wasser aus der Grotte von Lourdes, die dort in der Nähe von Pater Maximilian Kolbe erbaut worden war. „Ich hörte eine Stimme“, schrieb er später, „die mir sagte, ich solle P. Kolbe bitten, für mich zu beten. Ich tat es. Dann wandte ich mich an Christus und sagte Ihm: ‚Herr, ich gebe mich in Deine göttlichen Hände‘.“ Am nächsten Morgen war Takashi außer Gefahr; die 6 Jahre Aufschub, die ihm gewährt wurden, schrieb er dem hl. P. Kolbe zu.

Während die Einwohner fürchteten, nach Urakami zurückzukehren, baute sich Nagai in der Nähe seines alten Hauses eine Hütte und begann die Trümmer seines Hauses aufzuräumen. Dabei entdeckte er das Kruzifix vom Familienaltar: „Alles ist mir genommen worden“, sagte er. „Nur dieses Kruzifix habe ich wiedergefunden.“

Am 23. November 1945 war Nagai eingeladen, bei einem Requiem neben den Ruinen der Kathedrale von Urakami das Wort zu ergreifen. Christi Ermordung auf dem Kalvarienberg erleuchtete für ihn den „Holocaust“ von Nagasaki und verlieh ihm Sinn: „Am Morgen des 9. August explodierte eine Atombombe über unserer Vorstadt“, sagte er. „In einem Augenblick wurden 8.000 Christen

Fortsetzung Seite 18

Fortsetzung von Seite 15

„Obwohl ich keine Medikamente hatte, bin ich nicht gestorben“ meint sie gleichmütig. „Schon viele Ärzte haben gesagt, dies sei ein Wunder. Der liebe Gott wird schon wissen warum.“ fügt sie mit ihrer sanften Stimme hinzu.

Das Unterrichten zu anstrengend ist, arbeitet Sr. Roberta danach etwa 10 Jahre in der Kanzlei, in der Buchhaltung. Danach beendet sie ihre Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin, sonst würden die schon abgelegten Prüfungen ihre Gültigkeit verlieren. An diese Ausbildung schließt ein Probejahr an. Schließlich beginnt sie zu unterrichten. „Es war natürlich auch ein Wagnis, aber ich habe immer alles so genommen, wie es gekommen ist. Ich war überzeugt, dass der liebe Gott alles so fügt, wie es sein soll.“

Die folgenden 30 Jahre unterrichtet sie von da an in Graz Hauswirtschaft, Schulpraxis, Ernährungs- und Gesundheitslehre. Sie achtet darauf, dass den schwächeren Schülerinnen von den anderen geholfen wurde. Alle sollten gemeinsam bestehen. Sie war sowohl Klassenvorstand wie auch Erzieherin und betreute daher 14- bis 18-jährige Mädchen im Internat, vielfach wohl als Ersatzmutter, denke ich. „Manche hatten auch eine seelische Betreuung nötig. Wir haben alles miteinander geteilt.“ Sie denkt gern an diese Zeit zurück: „Ich war sehr viel mit ihnen beisammen, hab viel mit ihnen unternommen. In der Früh und am Abend haben wir gebetet. Sie haben alle gerne mitgetan. Wir haben auch viel gesungen. Und sie sind auch jede Woche in die Schülermesse mitgegangen.“ Viele Mädchen konnte sie motivieren, mit ihr die religionspädagogische Ausbildung zu machen, auch damit sie später einen besseren Verdienst hätten. Besonders freut sie natürlich, dass es hieß, ihre Schützlinge zeigten ein besonderes Engagement für diesen Beruf.

1983 fährt sie nach wiederholter Einladung einer kroatischen

Mitschwester erstmals nach Medjugorje. Erscheint dort wirklich die Gottesmutter? „Wenn du dort bist, kannst du mir doch ein Zeichen geben, damit ich weiß, ob du wirklich hier erscheinst. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll,“ bittet sie die Muttergottes.

Und da erlebt sie folgendes: Als ihre Gruppe gerade auf dem Erscheinungsberg ist, zieht ein schweres Gewitter auf. Übermütig sagt Sr. Roberta zur Gottesmutter: „Wenn du hier erscheinst, mach doch, dass ich trocken da hinunter komme.“ Ein Wolkenbruch ergießt sich über die Pilger. Beim ersten Haus werden die Schwestern ins Hausinnere gerufen. Eine der Mitschwester



Sr. Roberta (links vorne) mit Mitschwestern

schaute sie an und meint: „Jetzt soll aber niemand mehr sagen, dass die Gottesmutter hier nicht erscheint: Wir sind alle bis auf die Haut nass, nur die Sr. Roberta ist trocken.“ So war es auch. „Es hat mich erschüttert, aber auch beschämt.“ Die Gottesmutter hat offensichtlich Humor! Als Dank ist Sr. Roberta von da an oft, wenn man sie darum gebeten hat, als Dolmetscherin mitgefahren.

Kaum ist sie in der wohlverdienten Pension, kommen zunächst syrische Flüchtlinge und dann 1991 kroatische. Sie kümmert sich um deren Wohl: „Oft war ich von 1/26 in der Früh bis um 10 Uhr am Abend für sie unterwegs.“ Erinnert sie sich an die turbulente Zeit, in der sie sich eigentlich hätte erholen sollen: „Da gab es so viele bürokratische Wege zu ebnet, Arztbesuche zu organisieren, auch etliche Entbindungen und schwere Operationen bei den Flüchtlingen.“

Dann geht es für fünf Jahre – eigentlich hätte es nur eines sein sollen – nach Mariazell, wo sie das Haus der Schwestern übernimmt

und renoviert, das sonst geschlossen worden wäre. Zurück in Graz ist sie zwar erschöpft – aber soll sie jetzt gar nichts mehr machen? Gerade als sie überlegt, ob sie nicht mit ihrer Hospizausbildung in einem Krankenhaus helfen könnte, erreicht sie eine Freundin, die ihr vom Lebenszentrum erzählt, das gerade eröffnet wird. Sie würden jemanden brauchen, der vor der Abtreibungsklinik betet. „Dazu war ich natürlich schnell bereit,“ erzählt sie freudig. Der Provinzobere ist einverstanden: „Geht hin und stehst für uns alle dort,“ ermutigte er sie.

Auf der Straße vor der Abtreibungsklinik zu beten oder Informationsblätter an Vorübergehende zu verteilen, waren die Dienste, die sie anfangs übernimmt. Gute und schlechte Erfahrungen macht sie da. Immer wieder erlebt sie, dass, auch dank des Gebets, sich eine Frau entschließt, ihr Kind doch zu behalten. Wunderbar! So manche verzweifelte Frau spricht sie an und berichtet von ihrer lange zurückliegenden Abtreibung: Wie gut wäre es gewesen, hätte

damals jemand für sie gebetet. Die Schwester tröstet sie dann. Eine von ihnen erzählt einmal: „Ich war jung, mein Freund wäre eigentlich eh für das Kind gewesen, aber ich hatte Angst und wusste wenig über die Abtreibung. Wir haben ja noch Zeit, dachte ich. Er hatte dann einen tödlichen Motorradunfall: Freund und Kind waren tot. Und heute wäre es 18 Jahre alt...“ Wie wichtig dieser Einsatz für das Leben, das Gebet für die ungeborenen Kinder und deren Mütter ist, kann die Schwester bis heute immer wieder erfahren.

Nach unserem Interview fragt mich mein Gegenüber zweifelnd, ob ich etwas damit werde anfangen können. „Es ist doch alles so normal,“ sagt sie. Da muss ich lächeln. Wenn das normal wäre, wenn wir uns alle so normal wie Sr. Roberta verhalten würden, alle dieses eigentlich normale, unbedingte Vertrauen in den Schutz der Muttergottes und die Führung durch den Heiligen Geist hätten – ja, dann würde die Welt wohl anders aussehen.

Takashi Nagai wurde 1908 in der Nähe von Hiroshima geboren; seine Familie war schintoistischen Glaubens und hatte fünf Kinder. 1928 schrieb er sich an der medizinischen Fakultät von Nagasaki ein. „Schon an der Oberschule war ich ein Gefangener des Materialismus geworden. Kaum an der medizinischen Fakultät, ließ man mich Leichen sezieren... Die wundervolle Struktur des Körpers erregte meine Bewunderung. Doch für mich war es nie etwas anderes als pure Materie. Die Seele? Ein von Schwindlern erfundenes Gespenst, um die einfachen Leute zu täuschen.“

1930 erhielt er eines Tages ein Telegramm von seinem Vater: „Komm nach Hause!“ Bei seiner Ankunft erfuhr er, dass seine Mutter einen Schlaganfall erlitten hatte und nicht sprechen konnte. Er setzte sich zu ihr und las in ihrem Blick ein letztes „Auf Wiedersehen“. Diese Erfahrung veränderte sein Leben: „Durch diesen letzten durchdringenden Blick zerschmetterte meine Mutter den ideologischen Rahmen, den ich errichtet hatte. Ihr Blick sagte mir, dass der menschliche Geist nach dem Tode weiterlebt. All das kam wie eine Eingebung, die nach Wahrheit schmeckte.“

Takashi begann die *Pensées* von Blaise Pascal, einem Philosoph und Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts, zu lesen. „Die Seele, die Ewigkeit... Gott. Unser großer Vorgänger, der Physiker Pascal, hat diese Dinge ernsthaft zugegeben!“ , sagte er sich. „Wie musste dieser katholische Glaube sein, damit der Gelehrte Pascal ihn akzeptieren konnte, ohne seinem Wissen zu widersprechen? Ich bin stets bereit, eine Hypothese im Labor zu überprüfen. Warum sollte ich jenes Gebet nicht versuchen, auf das Pascal so pocht?“ Er beschloss, eine katholische Familie zu suchen, die ihn während des Studiums als Untermieter aufnehmen möchte.

Er fand bei der Familie Moriyama Aufnahme. Herr Moriyama, ein Viehhändler, stammte aus einer der alten christlichen Dynastien, die trotz der 250 Jahre währenden Verfolgung den vom heiligen Franz Xaver nach Japan gebrachten Glauben bewahrt hatten. Die Reinheit des christlichen Glaubens versetzte den jungen Nagai in Erstaunen: Bescheidene Bau-

ern brachten ihm durch ihr Vorbild das bei, was Pascal, der große Wissenschaftler geglaubt hatte!

Im März 1932 ließ ihn eine schwere Ohrenentzündung am rechten Ohr erblinden und warf seine Zukunftspläne durcheinander: Da er sich des Stethoskops nicht mehr bedienen konnte, musste er auf die übliche Medizin verzichten. So wandte er sich der Radiologie zu, die in Japan noch in den Anfängen steckte.

Die Moriyamas hatten eine

Augen hatte. Er nahm seine Arbeit als Radiologe wieder auf und begann, die Bibel und die katholische Lehre zu studieren. Doch die moralischen Anforderungen des Evangeliums, die Notwendigkeit, sich von den religiösen Bindungen seiner Familie zu lösen, hinderten ihn an der Bekehrung.

Eines Tages, als er gerade von Zweifeln geplagt wurde, nahm er wieder Pascals *Pensées* zur Hand; sein Blick fiel auf einen Satz, der seine Aufmerksamkeit fesselte:

Takashi Nagai

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie, OSB



Tochter, Midori, die als Lehrerin arbeitete. Alle drei beteten für Takashis Bekehrung. Eines Nachts wand sich Midori in ihrem Bett vor Schmerzen – Blinddarmentzündung. Trotz des hohen Schnees trug Takashi die junge Frau zum Krankenhaus, während Herr Moriyama mit einer Laterne vorneweg leuchtete. Unterwegs merkte er, wie der Puls Midoris zu jagen begann, sie vor Fieber glühte. Er lief schneller. Endlich, das Krankenhaus! Der Operationsaal war vorbereitet und sieben Minuten später war alles vorbei.

Im folgenden Jahr wurde Takashi zur Armee eingezogen, um in der Mandschurei gegen die Chinesen zu kämpfen. In einem Paket von Midori lag ein kleiner Katechismus, den er mit Interesse las. Nach einem Jahr kehrte er verzweifelt nach Hause zurück, da er sich der Zerrüttung seines Lebens bewusst geworden war und die Schrecken des Krieges noch vor

„Es gibt genug Licht für die, die sehen wollen, und genug Finsternis für die, die gegensätzlich veranlagt sind.“ Plötzlich wurde ihm alles klar. Er fasste sich ein Herz und bat um die Taufe, die er im Juni 1934 empfing. Er entschied sich für den Namen Paul, im Gedenken an den heiligen Paul Miki, einen japanischen Märtyrer, der 1597 in Nagasaki gekreuzigt worden war.

Zwei Monate später heiratete er Midori. Nagai wurde mehr als ein Arzt: ein Apostel der Nächstenliebe. Er schrieb: „Die Pflicht

Nagai wurde ein Apostel der Nächstenliebe

des Arztes besteht darin, mit seinen Patienten zu leiden, sich mit ihnen zu freuen und zu trachten, ihre Leiden zu lindern, als wären es seine eigenen. Man muss Mitgefühl für ihre Schmerzen haben. Letzten Endes wird nämlich der Kranke nicht durch den Arzt geheilt, sondern nur, weil es Gott so gefällt. Sobald man das begriffen hat, führt die Diagnose zum Gebet.“

Von Juni 1937 bis März 1940

erneut mobilisiert, nahm er als Arzt am chinesisch-japanischen Krieg teil. Sein Einsatz für alle, ob japanische oder chinesische Militärs, Frauen, Kinder und Alte, die schonungslos in entsetzliche Metzereien verwickelt wurden, nahm heroische Ausmaße an.

Nach seiner Rückkehr entdeckte Takashi beunruhigende Spuren an seinen Händen; zudem fühlte er sich oft erschöpft. Ein Kollege überredete ihn, eine Röntgenaufnahme von sich selbst zu machen. Bei deren Anblick blieb Nagai die Luft weg: Vergrößerung der Milz! Diagnose: Leukämie. Lebenserwartung: drei Jahre. Takashi murmelte: „Herr, ich bin nur ein unnützer Diener. Behüte Midori und unsere zwei Kinder. Mir geschehe nach Deinem Willen.“ Er hatte sein Leben für die Rettung unzähliger Kranker verbraucht, die niemand außer ihm hätte röntgen können.

9. August 1945, 11:02 Uhr: Ein blendender Blitz. In Urakami, dem nördlichen Viertel von Nagasaki, explodiert eine Atombombe und verwüstet Nagasaki: Temperaturen von 9.000 Grad, 72.000 Tote, 100.000 Verletzte. An der Medizinischen Universität, 700 Meter vom Zentrum der Explosion entfernt, wird Nagai, der gerade Filme mit Röntgenaufnahmen ordnete, zu Boden geschleudert, seine Seite von Glassplittern durchsiebt. Über seine Stirn fließt Blut... Bald setzt eine ununterbrochene Flut von Verletzten ein: blutende Gestalten mit zerrissenen Kleidern, versengten Haaren... Eine Schreckensvision.

Nagai verausgabte sich bis an die Grenze seiner Kraft. Erst am 11. August, als die Arbeit etwas weniger drängte, ging Takashi los, um Midori zu suchen, die zu Hause geblieben war, während die Kinder mit ihrer Großmutter in den Bergen in Sicherheit waren. Nur schwer fand er auf dem Gelände voller Schutt und Asche den Platz seiner Behausung. Plötzlich erblickte er die verkohlten Überreste seiner Frau. Auf Knien betete und weinte er. Dann sammelte er ihre Gebeine in ein Gefäß. Plötzlich erglänzt etwas im Staub der Knochen der rechten Hand: ihr Rosenkranz!

Er senkte den Kopf: „Mein Gott, ich danke dir, dass du ihr er-

laubt hast, beim Beten zu sterben. Maria, du Mutter der Schmerzen, Dank dafür, dass du sie in der Stunde des Todes begleitet hast... Jesus, du hast das schwere Kreuz getragen, nun hast du ein Licht des Friedens über das Geheimnis des Leidens und des Todes von Midori und von mir gebreitet... Ein seltsames Schicksal: Ich dachte, Midori würde mich zum Grab geleiten... Jetzt ruhen ihre Reste in meinen Armen... Ihre Stimme scheint zu murmeln: Vergib, vergib.“

Die Vergebung Nagais war vollkommen. Er wollte die durch den Verlust ihrer Familie entmutigten Christen zur Einsicht bringen, dass die Atombombe Teil der Vorsehung Gottes war, der aus dem Bösen stets Gutes hervorgehen lässt.

Anfang September lag Nagai im Sterben. Die Strahlung der Atombombe

hatte sein Leiden verschlimmert. Er sagte: „Ich sterbe zufrieden“ und fiel in ein Koma. Man brachte ihm Wasser aus der Grotte von Lourdes, die dort in der Nähe von Pater Maximilian Kolbe erbaut worden war. „Ich hörte eine Stimme“, schrieb er später, „die mir sagte, ich solle P. Kolbe bitten, für mich zu beten. Ich tat es. Dann wandte ich mich an Christus und sagte Ihm: ‚Herr, ich gebe mich in Deine göttlichen Hände‘.“ Am nächsten Morgen war Takashi außer Gefahr; die 6 Jahre Aufschub, die ihm gewährt wurden, schrieb er dem hl. P. Kolbe zu.

Während die Einwohner fürchteten, nach Urakami zurückzukehren, baute sich Nagai in der Nähe seines alten Hauses eine Hütte und begann die Trümmer seines Hauses aufzuräumen. Dabei entdeckte er das Kruzifix vom Familienaltar: „Alles ist mir genommen worden“, sagte er, „Nur dieses Kruzifix habe ich wiedergefunden.“

Am 23. November 1945 war Nagai eingeladen, bei einem Requiem neben den Ruinen der Kathedrale von Urakami das Wort zu ergreifen. Christi Ermordung auf dem Kalvarienberg erleuchtete für ihn den „Holocaust“ von Nagasaki und verlieh ihm Sinn: „Am Morgen des 9. August explodierte eine Atombombe über unserer Vorstadt“, sagte er. „In einem Augenblick wurden 8.000 Christen

Fortsetzung Seite 18

Nagais Frau stirbt bei der Atombombenexplosion

Fortsetzung von Seite 17

zu Gott gerufen... Um Mitternacht fing an diesem Abend unsere Kathedrale Feuer und brannte nieder. Im gleichen Moment gab seine Majestät, der Kaiser, seinen Entschluss bekannt... Der kaiserliche Erlass wurde am 15. August offiziell bekannt gegeben, und die ganze Welt erblickte das Licht des Friedens. Der 15. August ist auch das große Fest der Himmelfahrt Mariä. Nicht umsonst war ihr die Kathedrale von Urakami geweiht... Gibt es nicht eine tiefe Verbindung zwischen der Vernichtung dieser christlichen Stadt und dem Ende des Krieges? War Nagasaki nicht das auserwählte Opfer, das makellose Lamm, der auf dem Opferaltar dargebrachte Holocaust, getötet für die Sünden aller Nationen während des Zweiten Weltkrieges?... Seien wir dankbar dafür, dass Nagasaki auserwählt worden ist!“

1947 zwang die Krankheit Takashi aufs Krankenlager in seiner Hütte. Er musste von seiner Professur zurücktreten und war ohne Einkünfte. So begann er zu schreiben, auf dem Rücken liegend auf einem Zeichenbrettchen, wie es Schüler benutzen. Es blieb ihm oft nur noch die Nacht zum Schreiben, denn tagsüber kamen viele Besucher; doch er zeigte ihnen gegenüber keine Ungeduld: „Das ermüdet mich, aber wenn sie so freundlich sind, hierher zu kommen, muss ich mich da nicht bemühen, ein bisschen Freude in ihre Herzen zu gießen und ihnen von unserer katholischen Hoffnung erzählen?“ Unter diesen Bedingungen schrieb und veröffentlichte er 15 Bände in vier Jahren. Welches Ziel hatte er sich bei diesen Schriften gesetzt? In der festen Überzeugung, dass ein dauerhafter Frieden nur im Geiste der Liebe errichtet werden kann, die sich in der katholischen Lehre widerspiegelt, betrachtete er es als seine Berufung, die christliche Botschaft zu verbreiten.

Im April 1951 wurde Nagai Opfer einer Gehirnblutung – am 1. Mai, Beginn des Marienmonats. Takashi Nagai wurde neben seiner Frau beerdigt. Für seinen Grabstein hatte er folgende Aufschrift ausgesucht: Armselige Knechte sind wir; was zu tun wir schuldig waren, haben wir getan (Lk 17, 10).

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval, siehe: <http://www.clairval.com>

Er hat eine herzerfrischende, fröhliche, einfache Art über sich zu erzählen und für seinen Glauben Zeugnis zu geben, Kardinal Timothy Dolan, Erzbischof von New York. Im folgenden ein Auszug aus einem Interview, das KTO kürzlich ausgestrahlt hat.

Sie sind Historiker und haben am Päpstlichen Nordamerika-Seminar in Rom gewirkt. Da konnten Sie praktisch die Zukunft der Kirche in den USA in Miniaturausgabe studieren. Welchen Eindruck hatten Sie von den jungen Seminaristen dort?

KARDINAL THIMOTHY DOLAN: Was für ein Geschenk war das doch, dass ich sieben Jahre mit ihnen verbringen durfte! Ich war dort von 1994 bis 2001. Es ist für mich immer noch eine große Freude, mit einigen von ihnen zusammenzutreffen und zu sehen, dass sie heute glückliche, heiligmäßige Priester sind. Die Jahre dort haben in mir große Hoffnungen für die Zukunft der Kirche geweckt. Ich habe dort patente Burschen erlebt, die Christus und die Kirche liebten. Sie haben mich richtig beschämt, waren für mich eine Quelle der Glaubenserneuerung. Ich sagte mir dort: Wenn du mit ihnen über Gebet, missionarischen Eifer und Barmherzigkeit sprichst, dann tust du gut daran, ihnen das vorzuleben. Wenn du ihnen ans Herz legst, täglich eine Stunde zu beten, bete selbst wenigstens 61 Minuten. Und wenn du von der Bedeutung der intellektuellen Auseinandersetzung sprichst, dann setz' dich selbst in die Bibliothek zum Studieren. Und wenn du von der Bedeutung der Sakramente sprichst, dann sollten sie miterleben, dass auch du zur Beichte gehst und Beichte hörst. Rede nicht nur von Barmherzigkeit, sondern geh ins Spital und besuch dort kranke Kinder. Sie haben mich herausgefordert, mein Bestes zu geben, mit dem Beispiel zu lehren. Paul VI. hat es ja gesagt: „Heute lehrt man viel eher durch das Beispiel als durch Worte.“ Und so habe ich mir gesagt, dass ich als Rektor Beispiel geben müsse und nicht einfach nur Geschichten erzählen.

Wir erinnern uns beide an die 60-er Jahre. Wenn man von den Anliegen der damaligen Studenten

Eine neue Priestergeneration, die sich in d

Große Hoffn Zukunft d

spricht, woran denken wir da? An Rebellion, Marihuana, sexuelle Abenteuer... Man wollte das Geschehen an den Unis kontrollieren. Wenn ich nun an meine Zeit in Rom zurückdenke, so hatten die Studenten zwei Anliegen...

Welche?

DOLAN: Erstens täglich eine Stunde Anbetung, zweitens, dass jeden Tag in der Früh ein Priester für Beichte und Aussprache anwesend sei.

Sind Sie diesen Wünschen nachgekommen?

DOLAN: Klar, ich habe Halleluja gesagt. Sie mussten mich nicht zwingen. Und diese Burschen wirken jetzt in den Pfarren. Böse Zungen mögen das jetzt karikieren und sagen: Das ist Nostalgie, die wollen nur die Zeiger der Uhr zurückdrehen, das ist 50-er-Jahre-Romantik. Nein, da ist keine Spur von Nostalgie. Wenn man sie auf vorkonziliar anspricht, fragen die sicher, was das überhaupt bedeutet. Für sie ist klar: Sie lieben Jesus, sie wollen Zeiten der Anbetung halten, sie lieben Johannes Paul II. und dessen Nachfolger. Sie haben sich einfach in die Wahrheit verliebt, die die Kirche lehrt. Das haben sie persönlich als befreiend erlebt. Da ist keine Spur von ideologischer Restauration. Die sind keine Handlanger der Reaktion, sondern gesunde, glückliche Burschen, die nach Heiligkeit streben. Und man findet sie, wohin man kommt. Wir müssen dafür sorgen, dass sie zahlreicher werden...

Und sie sind ein Anstoß, uns über unseren eigenen Glauben Gedanken zu machen...

DOLAN: Ja, genau!

Als Sie in die USA zurückgekommen sind, wurden Sie mit den Folgen des sexuellen Missbrauchs konfrontiert. Welchen Sinn können Sie, als Bischof, in all dem erkennen? Was können

wir daraus lernen? Wohin sind wir da unterwegs?

DOLAN: Als ich Rektor in Rom war, bekamen wir schon die ersten Meldungen mit. Damals ging es in Kanada los. Und dann ist es wie saurer Regen auf uns herabgefallen. Als ich mit den Seminaristen darüber sprach, haben sie gesagt: Welchen Horror kann ein Priester durch ein skandalöses Leben hervorrufen! Aber wir wissen auch um das Große und Wunderbare, das ein Priester durch Demut, Tugend und Heiligkeit bewirken kann. Und wir wollen uns um letzteres bemühen und keinesfalls Ursache für Leiden oder Skandale sein. „Wir wollen aus diesem Tod auferstehen, aus dem Leiden wollen wir in die Freiheit gelangen, aus dieser Sünde soll Gnade hervorgehen,“ so waren ihre Worte. Das ist die Erneuerung der Kirche, die wir derzeit erleben. Als die Ereignisse 2001 Tsunami-Dimensionen annahmen und ich als Weih-

... Beispiel geben, nicht nur Geschichten erzählen

bischof nach St. Louis kam, befand ich mich mitten im Geschehen. Gott sei Dank hatte ich damals die Unterstützung von großartigen Priestern und von Erzbischof Rigali. Aber es war ein harter Job: Ich musste Priester absetzen und die Charta des Kinderschutzes anwenden. Wie gesagt, ich war im Zentrum des Geschehens. Und dann kam die Sache mit Erzbischof Weakland von Milwaukee. Er hat, Gott sei Dank, keinen Kindesmissbrauch begangen, wohl aber zugegeben und sich dafür entschuldigt, dass er eine unmoralische Beziehung mit einem Mann gegen Entgelt unterhalten hatte...

Ihm sind Sie als Erzbischof von Milwaukee nachgefolgt. Wie ist es Ihnen da ergangen, als Sie nach diesem Skandal in sein

Die Wahrheit verliebt hat, die die Kirche lehrt

Wahrnehmung für die Kirche



Kardinal Timothy Dolan, Erzbischof von New York

Büro eingezogen sind?

DOLAN: Klarerweise war ich nervös. Wie würde ich mit all dem zurecht kommen? Ich wurde zum Nuntius, Erzbischof Gabriel Montalvo, gerufen. Als ich zu ihm nach Washington kam, bot er mir eine Zigarette und einen Drink an. Beides habe ich abgelehnt. Dann hat er mir mitgeteilt: „Der Heilige Vater möchte, dass Sie Erzbischof in Milwaukee werden...“ – und da habe ich beides, Zigarette und Drink genommen. Ich dachte, ich pack das nicht. Mir bedeuten jedoch die Worte des heiligen Bernhard sehr viel, der sagt: Gott verlangt niemals etwas von uns, wozu er nicht genügend Gnade schenkt, um es zu tun. Das hat mir damals Zuversicht gegeben. Meiner Mutter, einer weisen Frau, habe ich gesagt: „Ich weiß nicht, ob ich dazu imstande sein werde...“ Darauf sie: „Aber offensichtlich meinen andere das schon! Sie haben dich dazu ausersehen, also bleib

so, wie du bist.“ Und Mutter Teresa hat einmal gesagt: „Gewinnen wir den Kampf mit der Kraft der Liebe!“ Ich musste also nicht zum „Unschulds-Aktivist“ oder Reformator werden. Ich sollte einfach ich selbst bleiben, mit den Leuten beten, sie lieben, die Wahrheit bezeugen, ihnen Hoffnung zu geben versuchen... Jesus hat uns ja versprochen, mit Seiner Kirche zu sein und dass die Pforten der Hölle sie nicht überwinden würden.

Ja, und, ob sie es glauben oder nicht: Diese 7,5 Jahre in der Erzdiözese Milwaukee waren durchaus gesegnete, glückliche Jahre.

Dann hat Sie der Nuntius neuerlich gerufen. Diesmal war es Pietro Sambi – und bumm...

DOLAN: Er rief mich im Februar 2009, um mir zu sagen, der Heilige Vater berufe mich zum Erzbischof von New York. Ich denke, es gibt besser geeignete Kandidaten, war meine Antwort. „Vor

sechs Monaten habe ich Ihnen doch entsprechende Namen für den Posten geschickt. Ich bin nicht der richtige Mann für diesen Job.“ Seine Antwort: „Sie haben mich nicht richtig verstanden. Der Heilige Vater hat Sie dazu bestimmt. Da gibt es nichts mehr zu diskutieren.“ Manchmal bedanken sich die Leute dafür, dass ich Erzbischof von New York geworden bin. Ihnen sagte ich dann: „Ich hab mit all dem herzlich wenig zu tun gehabt...“ Und insgeheim dachte ich: Ich habe mich nicht darum beworben – sollte ich nun versagen, würde ich den Leuten sagen: Sie hätten eben einen anderen wählen müssen.

Sie sind in einer schwierigen Phase nach New York gekommen, haben sich mit der Lage vertraut gemacht und sind überall hingegangen: Haben mit den Leuten auf der Straße gesprochen, mit der Golfkappe auf dem Kopf Hotdogs am Stand gegessen... Einerseits kann man sagen, Sie seien ein PR-Genie, aber da ist noch etwas: Unlängst war ich in New York und habe mit einfachen Leuten gesprochen, Männern von der Feuerwehr, Polizisten, Hausfrauen... Ich habe Ihnen gesagt: Nächste Woche treffe ich ihren neuen Erzbischof, wie ist er? Die Antwort: Er ist präsent, intelligent, wir hören gern seine Predigten...“

DOLAN: Danke für die Rosen, reden Sie weiter...

Im Februar war ich ein paar Mal in St. Patrick's. Da ist mir aufgefallen, dass Sie es schaffen, die Leute anzusprechen – und zwar in der Tiefe. Sie haben eine joviale, freundliche Art, aber auch unglaublich viel Klugheit...

DOLAN: Vielen Dank für die freundlichen Worte. Wollen Sie mein Seelenführer werden?

Sagen Sie, welche Flamme brennt da in Tim Dolan, die Sie antreibt. Sie stehen stets vor enormen Herausforderungen, weltweit. New York ist ja nicht irgendeine Diözese. Die Augen der Welt sind auf sie gerichtet... Wie gehen Sie damit um?

DOLAN: Sie wissen so gut wie ich, dass manche Leute das, was ich sagen werde, missverstehen. Sie sagen: Das ist ja der Job des Priesters. Aber das einzige, was

mir hilft voranzuschreiten, ist die Gnade und die Barmherzigkeit Gottes. Ich meine das auch so. Eigentlich mag ich den Ausdruck nicht, aber jedes Mal, wenn wir in der Kirche eine Stufe „höher“ steigen, klettern wir nicht empordenn wir stehen nicht über den anderen Getauften –, sondern es ergeht an uns der Ruf, in einem größeren Rahmen zu dienen und noch mehr Vertrauen auf Gott zu setzen. In jeder neuen Funktion verbringe ich daher mehr Zeit im Gebet. In der Früh, wenn ich bete, denke ich an Petrus, der, als er zu ertrinken droht, dem Herrn zuruft: „Rette mich, Herr!“ Ich denke an den Wind und die Wellen rund um mich: an meine Sorgen wegen jener Pfarre, der Gesundheit dieses Priesters, einer fälligen Rechnung, wegen jener

In jeder neuen Funktion mehr Zeit für das Gebet

wichtigen Entscheidung, die heute zu treffen ist – dann sage ich ihm: „Rette mich, Herr, ohne Dich gehe ich unter!“ Und Jesus antwortet: „Warum hast du Angst? Warum zweifelst du? Komm zu mir über das Wasser!“ Das ist es, was mir Kraft gibt – und Ihnen übrigens auch. Jeder, der heute zuhört, ob es Großeltern oder Alleinstehende, Väter oder Mütter sind: Wie können sie sicher sein, was Gott von ihnen will? Auch ich bin auf der Suche. Wir Priester, Bischöfe denken oft: Was für Probleme, welche Herausforderungen! Wenn ich morgens aus dem Fenster schaue, sehe ich mexikanische Zuwanderer um 5 Uhr ins Hotel gegenüber gehen, um ihren Job zu tun, sehe Polizisten, die in der Bar am Eck einen Kaffee hinunterstürzen, bevor sie ihren Dienst antreten, ich sehe Männer und Frauen, die arbeiten gehen, um ihre Familie zu ernähren, ich sehe St. Patricks voller Menschen, die morgens zum Gebet vorüberkommen – wir alle stehen vor Herausforderungen...

Auszug aus einem im August 2010 von P. Thomas Rosica geführten Interview mit dem Erzbischof von New York Kardinal Timothy Dolan, das über das Internetportal von KTO ausgestrahlt worden ist: <http://www.ktoiv.com/videos-chretiennes/emissions/nouveautes/sel-et-lumiere-mgr-timothy-dolan/00076575>

Die Begebenheit liegt schon fast 20 Jahre zurück. Bei einem Gespräch mit einem guten Freund über Glaubensfragen erklärte mir dieser, für ihn sei es kein Problem anzunehmen, dass Jesus der Sohn des Zimmermanns Joseph gewesen sei. Die heute an der Universität lehrenden Exegeten seien sich diesbezüglich ziemlich einig. Ich war entsetzt. Jesus Christus also nichts als ein Mensch wie du und ich! Und das sollte Ergebnis ernstzunehmender, theologischer Forschung sein?

Welches Ausmaß die Glaubensunterminierung und -zerstörung durch die moderne Exegese insbesondere im deutschsprachigen Raum angenommen hat, wird deutlich, wenn man das kürzlich erschienene Buch *Die Bibelfälscher* von Klaus Berger in die Hand nimmt. Der Autor selbst ist ein international anerkannter, emeritierter Professor für neutestamentliche Theologie, also jemand, der sich in der Materie bestens auskennt. In seinem Buch – es ist nicht immer ganz leicht zu lesen – bietet er eine große Auswahl von angeblich wissenschaftlichen Erkenntnissen moderner Exegese, setzt sich mit diesen auseinander und bietet dem Leser glaubenskonforme Deutungen der jeweils „demolierten“ Passagen der Heiligen Schrift. Oder er erklärt ihm, warum dieser oder jener Brief doch dem Apostel Paulus zugeschrieben werden könne. Seine Erklärungen leitet er dann stets erkennbar als Gegenposition ein: „Sed contra“.

Was fällt da nicht alles der Umdeutung von Exegeten – viele von ihnen sicher geleitet von dem Bestreben, die Heilige Schrift kompatibel mit dem modernen, wissenschaftlichen Weltbild zu machen – zum Opfer! Im Abschnitt „Die Zerstörung des Neuen Testaments“ findet man eine lange Liste solcher Behauptungen.

Da gibt es, wie erwähnt, die Zweifel an der Gottheit des Menschensohns: Zweifel an den Berichten über die Kindheit Jesu – alles Legenden, die man auch im Heidentum als Mythos erzählt bekomme: Maria keine „Jungfrau“, sondern eine „junge Frau“, Bethlehem nicht der Geburtsort des Herrn, keine Anbetung durch die Weisen, keine Flucht nach Ägypten...; Zweifel natürlich auch an der Auferstehung: das

Wie wir um die Wahrheit betrogen werden

Die Bibelfälscher

Grab sei nicht leer gewesen, die Auferstehung erst im Nachhinein von der frühen Christenheit erdacht worden, um Jesus mit göttlicher Autorität auszustatten...

Und überhaupt: Jesus sei verheiratet gewesen, habe nicht das Vaterunser gebetet, was Er tatsächlich gesagt habe, sei kaum klar zu eruieren. Und vor allem: Er habe niemals Petrus mit Vollmacht ausgestattet. „Ich kenne keinen Exegeten deutscher Zunge, der es wagen könnte, diesen Text für ein (echtes) Jesuswort zu halten. So wird ganz klar erkennbar: Die antipäpstliche Stimmung (...) wird von den Studierenden der Theologie in jeder Vorlesung eingesogen,“ kennzeichnet Berger die Lage.

Außerdem habe sich Jesus bei der Vorhersage des unmittelbar bevorstehenden Anbrechens des Reiches Gottes geirrt. Ganz allgemein: Alle Vorhersagen Jesu über Sein eigenes Ende und das von Jerusalem seien „Wahrungen, die erst nach dem Ereignis aufgestellt wurden“.

Dass auch die von Jesus gewirkten Wunder keine Gnade vor aufgeklärten Exegeten finden können, überrascht dann schon gar nicht mehr. Denn alles, was einen übernatürlichen „Touch“ hat, ist im Zeitalter, in dem nur naturwissenschaftlich Nachweisbares zählt, suspekt. Daher darf es natürlich auch weder Engel noch den Teufel geben.

Wer solchen und ähnlichen heute gern kolportierten Aussa-

gen etwas Relevantes entgegenzusetzen möchte, dem sei die Lektüre von Bergers Buch empfohlen.

In *Die Bibelfälscher* macht Klaus Berger deutlich, wie verheerend sich eine ideologisch geprägte Lektüre der Heiligen

Schrift auswirkt. Sie bewirkt, dass sich der Theologe, der eigentlich Interpret von Gottes Wort sein sollte, zum Herrn über die Aussagen der Heiligen Schrift aufschwingt, die einen für relevant erklärt, andere für unbedeutend, im Nachhinein „hineingemogelt“.

Für einen Laien wirklich erstaunlich ist das Ausmaß, in dem bei diesem Zugang den Autoren der Heiligen Schrift misstraut wird. Gleich zu Beginn beschreibt das Berger: „Wie ein Kriminalist nutzt man jedes Eingeständnis der Schwäche bei der Heiligen Schrift aus, um das gewünschte Resultat zu erlangen.“ So habe man etwa die Aussage in der Apostelgeschichte, die Jünger seien „ungelehrte“ Leute (Apg 4,13) gewesen, dazu benützt, um „den Ersten Petrusbrief für unecht“ zu erklären.

Dass man auch anders an die Heilige Schrift herangehen kann, hat zuletzt vor allem Papst Benedikt XVI. mit seinen drei Bänden *Jesus von Nazareth* bewiesen. Und auch Klaus Berger zeichnet in einem Abschlusskapitel Konturen einer „Exegese der Zukunft“. Es gehe darum, „sich auf die Logik der Bibel einzulassen“ und sie nicht durch den Raster einer ideologisch geprägten Lektüre zu zwingen.

Christof Gaspari

DIE BIBELFÄLSCHER – WIE WIR UM DIE WAHRHEIT BETROGEN WERDEN. Von Klaus Berger. Pattloch, München 2013, 351 Seiten, 17,99 Euro

Die Opfer von Ungeborenenentötungen, nämlich die Kinder, aber auch deren Mütter können nicht gegen die derzeitige Regelung der Abtreibung öffentlich auftreten. Die Kinder können dies nicht, weil sie ermordet wurden, und die Mütter nicht, weil sie meist mit den Folgen ihres Tuns nicht zu recht kommen oder von der an dieser Tat beteiligten Umwelt mundtot gemacht werden. Stellvertretend für die Opfer der Abtreibung ist dieses Buch, so denke ich, geschrieben worden.

Frauenfeindlich ist für alle verantwortungsbewussten Menschen unserer Zeit, die den Lügen von Medien und Politikern über die angeblich frauenfreundliche Errungenschaft der Ungeborenenentötung etwas entgegenhalten wollen, eine wichtige Informationsquelle und Argumentationshilfe.

Sind wir wirklich dafür, dass Eltern willkürlich über das Leben ihres noch ungeborenen Kindes entscheiden dürfen? Lässt

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
christoph.Media@utanet.at

See you again erzählt die Geschichte einer Familie in Niederösterreich, die um das Leben ihres Sohnes kämpft: Familie Pelousek lebt wie auf einer Insel im Ozean, ein kleines Paradies zu dritt, bis zu dem Tag, an dem der Tod in das Leben des Sohnes tritt. Die Krankheit kommt durch eine Übertragung, wie durch eine fremde Tür in das Leben Alexanders.

Sein Vater, Robert Pelousek, der Autor des Buches, arbeitete viele Jahre im Nahbereich der Mächtigen in Österreichs Regierung. Er erzählt, wie er als Student auf wunderbare Weise seine spätere Frau Erni kennenlernt. Ein Jahr nach dem ersten Zusammentreffen heiraten sie, einige Monate später kommt Alexander zur Welt. Alexander ist das große Glück

Wie Frauen zur Ungeborenentötung gedrängt werden

Frauenfeindlich

uns der Tod von Millionen im Mutterleib ermordeter Menschenkinder wirklich kalt? Oder fehlt es nicht oft hauptsächlich an der nötigen Aufklärung über das tatsächliche Geschehen und dessen Folgen? Der Leser bekommt Argumente und Informationen verschiedenster Art zum „größten Massenmord unserer Zeit“ geliefert, die ihm helfen können bei Diskussionen... Vorurteilen und Fehlinformationen aufzuräumen.

Im vorliegenden Buch kommen einerseits betroffene Frauen zu Wort, die vom Druck und der Gewalt erzählen, die ihre Umwelt auf sie ausgeübt hat, als sie schwanger wurden, um sie zu einer Abtreibung zu drängen. Die

Mütter sprechen von den seelischen, psychischen und familiären Folgen, die diese Entscheidung in ihrem Leben hinterlassen hat. Anhand dieser Zeugnisse wird offensichtlich, wie frauenfeindlich Abtreibungen sind und was für ein gewaltiger Rückschritt der Gesellschaft. Auch anhand von Studien werden deren viele schwereren Folgen aufgezeigt. E-

gentlich bestätigt das nur, was uns der gesunde Hausverstand sagen sollte.

Andererseits kommen die schrecklichen Methoden der Kindstötungen und das Leiden der Ungeborenen zur Sprache, und wir werden mit erschütternden Zahlen und Fakten zur gängi-

gen Abtreibungspraxis konfrontiert, so z.B. dass „an jedem Werktag in Deutschland ca. 1000 ungeborene Babys getötet“ werden. Betont wird die Verantwortung der einzelnen politischen Parteien.

Wer ist für die Problematik der Ungeborenentötung verantwortlich? Die Autorin, Mutter von drei Kindern und „ALFA“-Vorsitzende des Regionalverbandes Freiburg zeigt, „Fälschungen“ auf, ist den Praktiken von Organisationen und Parteien nachgegangen. Wo bleibt „die Schutzpflicht des Staates und der Rundfunksender für das ungeborene Leben“ fragt sie und skizziert Lösungen, die von Gesellschaft und Staat ausgehen sollten: Ansätze, wie das Bewusstsein der Menschen für Recht und Unrecht wieder erneuert werden könnte oder wie durch ein Erziehungsgehalt eine „Verbesserung der Lebensbedingungen“ erreicht werden könnte.

Sie zeigt auch, was jeder selbst beitragen kann. Denn in irgend-

einer Weise – und sei es durch Gleichgültigkeit, Schweigen oder unterlassener Hilfeleistung – trifft ja viele eine Mitschuld an der Tötung Ungeborener. Auch geht es darum, im christlichen Glauben Wege zu Versöhnung und Vergebung aufzuzeigen.

Erfreulicherweise kommen auch Frauen zu Wort, die trotz widrigster Umstände (materielle

An der Tötung Ungeborener tragen viele Schuld

oder Wohnungsnot, Studium, allzu frühe Schwangerschaft, Verlassenheit, Vergewaltigung) Kinder bekommen haben und bestätigen wie schön und wichtig das für ihr Leben ist: „Man braucht gar nichts, um ein Kind großzuziehen, nur Liebe.“

Schließlich wird eine „neue Kultur der verantwortungsvollen Partnerschaft“ vorgestellt und gezeigt, wie der Glaube an den dreifaltigen Gott einen Weg zu Gelassenheit und Freude in jeder Situation des Lebens weisen kann.

Alexa Gaspari

FRAUENFEINDLICH – WIE FRAUEN ZUR UNGEBORENENTÖTUNG GEDRÄNGT WERDEN. Von Martina Kempf. Gerhard Hess Verlag. 223 Seiten, 16,90 Euro.

Geschichte einer dramatischen Umkehr

und der Sonnenschein der Familie. Er ist sehr talentiert, Sport und Musik bestimmen sein Leben. Ganz der Familientradition gemäß, beginnt er Politikwissenschaft zu studieren. Sein Vater arbeitet zunächst für Bundeskanzler Viktor Klima und später auch für Kanzler Wolfgang Schäussel. Das scheinbar so harmonische Familienglück der Pelouseks wird durch eine Affäre des Vaters massiv gestört. Er führt ein Doppelleben. Lüge reiht sich an Lüge. Die Situation belastet die ganze Familie, man sucht nach Auswegen und findet sie. In diese Situation tritt der Tod des Sohnes in die Familie. Im Rückblick schreibt der Vater: „Die Eltern (leben) modern, weil es modern ist, modern zu leben. Beruf, Macht, Musik, Wissenschaft und die eigenen Bedürf-

nisse sind die dominanten Koordinaten. Sie kennen nicht den Preis der Sünde – und erfahren ihn durch den Tod des Sohnes.“

In *See you again* spricht Robert Pelousek offen über Liebe, Glück, Versagen, Schuld und die Rückkehr zu Gott. Durch die Krankheit des Sohnes sprengen die Eltern das stählerne Gehäuse der Modernität und finden zu einem erfüllten Leben aus dem Glauben. Ein Priester begleitet sie dabei. Ihr gemeinsamer Weg führt sie nun immer tiefer zu einer lebendigen Erfah-

rung Gottes.

Während seines monatelangen Kampfes mit der Krankheit

Alexander Bob kennen, einen Engländer, der einige Jahre älter ist als er. Bob schreibt wunderbare Verse in englischer Sprache, die Alexander mit seiner Gitarre vertont. Es sind tiefe Gedanken über das Leben, das Leiden und die Liebe zu Gott. Diese Texte seines Freundes geben Alexander das letzte Geleit auf seiner Reise

in die neue Welt. Vertont von Alexander sind sie ein tiefes Vermächtnis, das seinen Eltern Kraft spendet und die Erinne-

rung an ihren Sohn lebendig hält. *See you again* ist eine dramatische Erzählung, die die Bücher Hiob und Tobit in moderner Form lebendig werden lässt. Ein authentischer Lebensbericht voller Höhen und Tiefen, eine Erzählung über die Liebe und das kleine Familienglück, die Sünde und den tiefen Fall. Das Glaubenszeugnis der Pelouseks wird in dem Buch in einer sehr eindrucksvollen literarischen Sprache vorgetragen. Das Buch spricht offen und ungeschönt über eigenes Versagen und ist ein fesselndes Zeugnis über die Kraft der Liebe, die die Fesseln des Todes sprengt und zur Erfahrung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes führt.

Christoph Hurnaus

SEE YOU AGAIN. Von Robert Pelousek, Berenkamp Verlag, 16,50 Euro



Papst Franziskus ist seit 100 Tagen im Amt: Weltweit oft kommentiert, aus unterschiedlichsten Blickwinkeln. Im folgenden Eindrücke und Überlegungen von Andreas Püttmann, Autor von *Gesellschaft ohne Gott – Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands*.

Mit Papst Franziskus ist zum ersten Mal seit 1272 Jahren ein Nichteuropäer im Konklave gewählt worden. Kommt das einer Palastrevolution gleich?

ANDREAS PÜTTMANN: Dieser Begriff erscheint mir kategorial verfehlt. In der Kirche gibt es keine Revolution, sondern Reformen, weil sie eine „semper reformanda“ ist. Allerdings brach sich im Vorkonklave unter den Kardinälen Unmut Bahn nach Skandalen wie Vatileaks oder um die Vatikanbank. Kardinal Bergoglio erschien nach seiner treffenden Intervention als die geeignete Person, um die Kurie zu reinigen. Seine geographische Herkunft ist demgegenüber ein nachrangiges Kriterium. Es war allerdings nur eine Frage der Zeit, bis das Papsttum das geistlich ermattete Abendland verlassen würde, um sich aus den jüngeren Kirchenprovinzen Erfrischung zu holen. Schon Papst Benedikt XVI. war ja eigentlich ein unverdientes Geschenk eines vitaleren deutschen Katholizismus früherer Jahrzehnte an die heutige Kirche – und ist, vor allem in Deutschland, entsprechend unangemessen behandelt worden. Man braucht eben selbst ein gewisses Niveau, um Niveau zu erkennen. Unsere Mediokratie bringt aber massenhafte Mediokrität hervor.

Papst Franziskus ist 76, andere Menschen sind da schon lange in Rente. Hat man ihn gewählt, weil man wie 2005 kein so langes Pontifikat wollte nach dem langen von Papst Johannes Paul II.? Hätten Sie sich einen jüngeren Papst gewünscht?

PÜTTMANN: Das Alter ist für mich nicht wichtig. Ich denke das sahen die Kardinäle – geisterfüllt – ebenso. Joseph Ratzinger hat zwischen seinem 78. und 86. Lebensjahr noch Großes geleistet: auf 24 apostolischen Reisen – darunter sehr schwierige – in Länder aller Kontinente und auf 31 inneritalienischen Pastoralreisen, bei 348 Generalaudienzen, un-

Gedanken über die ersten Monate des neuen Pontifikats

Der Papst steht eine Stufe unter den Gläubigen

zähligen Katechesen und Ansprachen, mit drei Enzykliken und drei Büchern über Jesus Christus, mit der Bewältigung des Missbrauchsskandals, der Versöhnungsinitiative gegenüber den verstockten Piusbrüdern, Impulsen für den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog, insbesondere gegenüber der Orthodoxie und dem Islam, mit der



Andreas Püttmann

Anregung so wichtiger Debatten wie über Glaube und Vernunft, Religion und Gewalt, Politik und Recht, „Humanökologie“ und „Entweltlichung“ – eine Herkulesarbeit, die fast schon einem Gottesbeweis gleich kommt.

Hatten Sie mit der Wahl des Namens Franziskus gerechnet? Und ist es nicht verwunderlich, dass bisher noch kein anderer Papst diesen Namen gewählt hat?

PÜTTMANN: Die Namenswahl hat mich wie fast jeden überrascht und hätte in der Tat schon viel früher vorkommen können. Der weitsichtige Joseph Ratzinger schrieb 1957 in seiner Doktorarbeit, in der Kirche der Endzeit werde sich die Lebensweise des heiligen Franziskus durchsetzen.

Denkt Papst Franziskus vorwiegend an die Armen in Lateinamerika oder will er generell zu einem Umdenken auffordern?

PÜTTMANN: Ganz sicher unterscheidet er bei den Armen nicht zwischen südamerikanischen und europäischen. Unsere Armutsberechnungen müssten so wieso mal kritisch hinterfragt werden. „Arm dran“ sind übrigens auch Einsame, Kranke, Verbitterte und Verirrte mit viel Geld.

Wie ist es um die geistige Armut

dikt XVI. ausgezeichnet, der sich noch im hohen Alter unter das Joch dieses schweren Dienstes gebeugt und darin seine Kräfte verbraucht hat. Dass Franziskus ausdrücklich um ein Gebet für sich bat, ist auch nicht neu. Schon Papst Gregor der Große bekannte: „Ich habe den guten Hirten beschrieben, aber ich bin keiner; ich habe das Ufer der Vollkommenheit gezeigt, aber ich kämpfe noch gegen die Sturzwellen meiner Fehler und Nachlässigkeiten; darum werft mir euer Gebet als Rettungsring zu, damit ich nicht untergehe“.

Wird Papst Franziskus die Macht der Kurie brechen können?

PÜTTMANN: So martialisch sagt es natürlich der profane Jargon. Die Kurie braucht Macht und wird sie zu Recht immer haben, schon weil ein Papst nicht in jeder Hinsicht „Superman“ sein kann. Aber sie muss offenkundig gereinigt und an manchen Stellen effizienter strukturiert werden.

Was können wir von Papst Franziskus in Bezug auf Themen wie Ehe und Familie, Zölibat, Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen und Homosexualität erwarten?

PÜTTMANN: Dass er diesen Themen ihren gebührenden Platz zuweist: nicht im Zentrum der Verkündigung, nicht so eindimensional diskutiert wie bei uns üblich, nicht so zeitgeistsynchron beantwortet wie durch die Evangelische Kirche in Deutschland. Er dürfte wie seine Vorgänger versuchen, Wahrheit und Schönheit der Norm hoch zu halten und zugleich zur Barmherzigkeit in deren Anwendung auf den Einzelfall zu raten. Ich bin mir sicher: Auch der liebe Gott in seiner Weisheit und Güte macht Ausnahmen, weil er, anders als wir unverständige Menschen, in jedes Herz zu schauen vermag.

Das Gespräch hat Christian Dick geführt.

in Europa bestellt?

PÜTTMANN: Besorgniserregend. Materialismus und Hedonismus dominieren das Leben, Utilitarismus und Empirismus das Denken. Eine fundierte humanistische Bildung ist in den jüngeren Altersgruppen kaum noch zu finden, da die mit dem Schreiben von 3000 SMS im Monat, ihrer Daily Soap und dem Dschungelcamp sowie der Auswahl ihrer Markenklamotten absorbiert sind.

Im Angelusgebet hat Papst Franziskus unlängst gesagt „Betet für mich, dass ich möglichst wenige Fehler mache“. Stellt er sich damit nicht zu sehr auf eine Stufe mit dem gemeinen Volk?

PÜTTMANN: Der Papst ist bekanntlich „Diener der Diener Gottes“. Wie könnte er sich da „auf eine Stufe mit dem gemeinen Volk“ stellen? Er steht gleichsam eine Stufe darunter! Diese angemessene Demut hat schon Bene-

Ein neues
katholisches
Gymnasium
öffnet seine Pforten

Freude am Glauben und Freude am Lernen

Thomas Morus, Märtyrer,
Philosoph, Staatsmann,
Schutzpatron der Politiker

„Jede katholische Bildungseinrichtung ist zuallererst ein Ort, um dem lebendigen Gott zu begegnen, der in Jesus Christus seine verwandelnde Liebe und Wahrheit offenbart.“ (Papst Benedikt XVI)

Die primäre Aufgabe einer katholischen Schule kann nicht treffender beschrieben werden. Eben dieses Papstwort wurde für die Initiatorinnen der *Schola Thomas Morus* zu einem Anruf, der nun durch die Gründung eines neuen katholischen Gymnasiums eine konkrete Erwiderung erfährt. Am 9. September 2013 startet das ambitionierte Projekt mit einer ersten Klasse Unterstufe AHS im Zentrum Badens bei Wien. Jedes Jahr kommt dann eine weitere Schulstufe bis zum Maturajahr hinzu.

Die *Schola Thomas Morus* ist ein neues österreichisches Bildungsprojekt, das Kindern und ihren Eltern Freude am Glauben und Freude am Lernen vermitteln möchte. Die Schule versucht, in den jungen Menschen vor allem eine lebenslange Sehnsucht nach dem Guten, dem Schönen und dem Wahren zu Grunde zu legen. Zur Stärkung dieser Sehnsucht möchten wir die Lernenden und ihre Eltern – als erste und wichtigste Erzieher ihrer Kinder – unterstützen und ermutigen.

Jeder Mensch ist einzigartig, unwiederholbar und zur Verantwortung in der Welt berufen. Die schulische Bildung dient primär dazu, junge Menschen zu befähigen, selbst zu denken und selbst zu lernen, damit sie das Leben begreifen und so tatsächlich Verantwortung in der Gesellschaft

wahrnehmen können.

Bildung wird nur dann erfolgreich sein, wenn der Lernende dafür gerüstet wird zu erkennen, was wahr und richtig ist, es als solches annimmt und auch einsieht, warum dies so ist. Wissen und Begreifen sind viel wichtiger als das Ansammeln von Informationen.

Deshalb wollen wir in den Lernenden der *Schola Thomas Morus* vor allem die tiefe und untrennbare Verbindung zwischen moralischem und intellektuellem Leben heranbilden und vertiefen.

Der Mensch ist lebenslang gefordert, sich auf die Suche nach der Wahrheit des Seins zu begeben. Wenn Erziehung im Lichte Christi steht – die Basis einer wahrhaft katholischen Schule –, dann suchen wir beim Lernen in jedem Fach die Wahrheit, die in der Wirklichkeit sichtbar wird. Aber damit dies gelingen kann, müssen wir davon ausgehen, dass die grundlegende Beziehung des Menschen – die Beziehung zu Gott – Priorität haben muss, wie es uns Christus selbst im Evangelium lehrt. Deshalb bildet die

Schola Thomas Morus einen Ort, wo sich diese Beziehung ungehindert und in Freiheit entfalten kann. Nur durch und mit Christus können wir die Welt richtig sehen und verstehen.

Die Idee, die der *Schola Thomas Morus* zu Grunde liegt, hat sich im Laufe von mehreren Jahren entwickelt. Den tatsächlichen Impuls, die Schule aufzubauen, erhielten ihre Gründer im Juni 2012 bei einem Besuch an der *St. Thomas More Academy* in Raleigh, North Carolina (USA). Diese Schule ist ein lebendiger Beweis dafür, dass die katholische und die klassische Bildung Zukunft haben.

Da die Eltern die ersten Erzieher ihrer Kinder sind, liegt es auf der Hand, dass ihnen auch in Bezug auf die schulische Bildung ihrer Kinder eine Hauptrolle zukommt. Die beträchtliche Anzahl neuer, überzeugter katholischer Schulen, die in den letzten 20 Jahren von Eltern und Pädagogen in ganz Europa und in den USA erfolgreich errichtet worden ist, zeigt, dass hier eine Bewegung

entsteht, die auch in Österreich viel Interesse wecken könnte. Es ist immer wieder spürbar, dass katholische Eltern bewusst auf der Suche nach einer geeigneten Schule für ihre Kinder sind.

Im Jahr 2012 wurden das Schulkonzept und der Umsetzungsplan intensiv erarbeitet. Bereits im Jänner 2013 folgten die ersten Gespräche mit potenziellen Unterstützern, den Schulbehörden, möglichem Lehrpersonal und interessierten Familien.

Von Jänner bis April wurden von einer Experten-Gruppe aus dem Bildungsbereich der Lehrplan und das Schulstatut erarbeitet. Dank tatkräftiger und konstruktiver Unterstützung durch viele Personen und Institutionen (vor allem auch durch Vertreter der Gemeinde Baden) ist die konkrete Umsetzung bereits so weit gediehen, dass der Schulbeginn für den 9. September 2013 angesetzt werden konnte.

Die *Schola Thomas Morus* ist eine nach dem österreichischen Privatschulgesetz errichtete Statutschule in freier Trägerschaft (zurzeit läuft beim NÖ-Landes-schulrat das dementsprechende Errichtungsverfahren). Sie lebt ihre katholische Identität im Einklang mit der Lehre und im Herzen der Kirche. Sie ist aber in jeder Hinsicht unabhängig und untersteht (abgesehen von den gesetzlichen Vorschriften) keinen staatlichen, politischen und kirchlichen Organisationen, Orden, Gruppierungen und Bewegungen.

**Christiaan Alting
von Geusau**

Der Autor ist Geschäftsführer der
Schola Thomas Morus.

Schola Thomas Morus

Leitfaden: „Das Hauptziel der Bildung ist einfach dies: Menschen zu befähigen, selbständig zu lernen.“ (Dorothy Sayers)

Die *Schola Thomas Morus* setzt sich eine ganzheitliche Bildung zum Ziel, um kritisch denkende, integere und im christlichen Glauben fest verankerte Menschen heranzubilden, die ihr ganzes Potential entwickeln und fähig sind, wahrhaftig zu leben und Ver-

antwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. Dazu sind Glaube, Vernunft und die Stärkung der Tugenden, insbesondere Mut, gefragt.

Es gibt noch freie Plätze für das Schuljahr 2013-2014. Bei Bedarf wird auch ein Shuttledienst zwischen Wien und der Schule in Baden eingerichtet.

Bewerbungen & Infos:

info@scholathomasmorus.at
oder
www.scholathomasmorus.at

Fröhliche Stimmung bei der Großdemonstration am 26. Mai in Paris, zu der trotz Einschüchterungsversuchen der Regierung eine Million Franzosen gekommen waren. Dazu ein Gespräch über die Grundanliegen der Bewegung:

Was liegt Ihnen jetzt am Ende dieser großen Kundgebung am Herzen?

TUGDUAL DERVILLE: Ich empfinde eine große Genugtuung, da ich sehe, dass dieser Muttertag in so würdiger Form begangen worden ist. Obwohl uns Frau Taubira gesagt hatte, dass die Geburt nicht ausschlaggebend sei, um Mutter zu sein, sind wir alle hier doch von einer Frau geboren worden. Daher ist es nötig, laut und deutlich zu sagen: Es geht einfach nicht, Menschen dieses Privileg zu nehmen, das zum Kern des Menschseins gehört. Dieses Muttertagsfest war außergewöhnlich gelungen: Es fand statt, nachdem das Gesetz beschlossen worden war. Zwar bin ich traurig, dass es zustande gekommen ist. Meiner Meinung nach ergibt sich trotzdem eine große Hoffnung: Frankreichs Seele ist erwacht. Seit Jahresbeginn haben die unterschiedlichsten Vereinigungen zusammengefunden. Brücken wurden geschlagen, zehntausende Jugendliche haben sich für das Gemeinwohl engagiert. Sie werden die nächsten Jahrzehnte gestalten. Die Revolution der Liebe hat sich in Bewegung gesetzt. Und genau das ist die Antwort auf den von der „Loi Taubira“ propagierten Individualismus. Eine verheißungsvolle Perspektive für unser Land.

Danke für diese hoffnungsvolle Perspektive. Die Freude der Leute hinter Ihnen bringt das auch zum Ausdruck. Befürchten sie nicht, dass es noch zu Entgleisungen kommt?

DERVILLE: Ein solches vielgestaltiges, durchaus auch anarchisches, brodelndes Großereignis – da ist immer alles möglich. So besteht stets auch die Möglichkeit des Missbrauchs. Missbraucht hat uns vor allem die Staatsgewalt, die uns bedrängt – vielleicht weil sie auf anderen Gebieten erfolglos bleibt. Mag sein, dass auch die Opposition uns vor ihren Karren spannen will. Aber wir haben es bisher bewiesen: Unsere Bewegung lässt sich nicht verein-

Mit starker Unterstützung der katholischen Bischöfe mobilisieren sie

Die Revolution der Liebe hat

Zum dritten Mal haben die französischen Familien öffentlich gegen die „Ehe für alle“ („Marriage pour tous“, auch „Loi Taubira“ genannt: Sie sieht Eheschließung und Adoption für homosexuelle Partner vor) protestiert: Väter, Mütter, Kinder – und viele junge Leute. Aus ganz Frankreich waren sie am 26. Mai angereist, obwohl das Gesetz – hastig durch das Parlament gepeitscht – schon rechtskräftig war. Rund eine Million Menschen (im März waren es sogar 1,4 Millionen gewesen) haben sich auf der Esplanade des Invalides versammelt. Eine rundum friedliche Demonstration, bei der es in den Abendstunden dann zu wenigen Auseinandersetzungen gekommen ist.

Was haben die Medien daraus gemacht? „Krawalle bei Massendemonstrationen gegen Homo-Ehe“ titelten sowohl Die Welt wie Die Presse in ihren online Ausgaben. Ihre Zahlenangaben variieren

zwischen zehntausende und 150.000 Demonstranten. Ähnlich der Tenor auch im ORF. Für Mainstream-Medien kann eben nicht sein, was nicht sein darf: dass die Mehrheit der Menschen nicht damit einverstanden ist, dass man ein Fundament jeglicher Kultur, nämlich dass Kinder Anspruch auf einen Vater und eine Mutter haben, zerstört. Als erstes Volk in Europa stehen die Franzosen gegen eine katastrophale Fehlentwicklung auf. Eine Ermutigung für alle anderen, nicht schicksals ergeben alles über sich ergehen zu lassen... Im folgenden ein Gespräch mit einem der Organisatoren der „Demonstration für alle“ („Manif pour tous“) und der Bericht einer Jugendlichen aus der Bewegung der „Veilleurs“ (Wächter), Gruppen von Jugendlichen, die auch nach der großen Demonstration und weiterhin friedlich, regelmäßig gegen das Gesetz, die „Loi Taubira“, demonstrieren.



„Manif pour tous“: Zum 3. Mal gab es in Paris eine Großdemonstration gegen die „Ehe für alle“

nahmen. Sie ist aus einem neuen Geist entstanden, fernab von den üblichen politischen Spielen, wo es stets um Macht geht. Uns geht es um altruistisch geprägte Beziehungen, um etwas, was man nicht berechnen kann, wie es auch in der Liebe der Eltern zu den Kindern zum Ausdruck kommt. Das ist ja der tiefe Sinn der Ökologie des Menschen. Sie wollen wir aufbauen. Da geht es um einen fundamentalen Wandel, der mich, der Sie, der die gesamte Gesellschaft betrifft, damit deren schwächstes Glied, das Kind, zu seinem Recht kommt. Und das, was sich da hinter uns abspielt, ist verheißungsvoll, weil es eine menschliche Zukunft in Aussicht stellt. Es ist eine Antwort auf den derzeitigen liberalistischen

Zwang, der den Menschen erstickt. Es geht darum, dass das Gesetz, der Stärkere sei im Recht, ersetzt wird durch den Schutz des Schwächsten. Das ist mein großer Wunsch.

Wenn man aber bedenkt, wie sehr der Normalverbraucher in einen anstrengenden Alltag eingespannt ist, glauben Sie da wirklich, dass man gegen dieses Gesetz und für eine Ökologie des Liebens kämpfen kann?

DERVILLE: Die Familie ist ja im Grund genommen das grundlegende Öko-System, das heute bedroht ist. Es lebt von der Vielfalt, von der Verschiedenartigkeit von Mann und Frau. Dieses System ist der Stoßdämpfer schlechthin, wenn Krisen die Gesellschaft er-

schüttern. Wenn man allzu sehr vom Materiellen, ja von Sorgen wegen des Überlebens in Anspruch genommen ist, dann ist die Familie der ideale Ort, um vor persönlichem Scheitern bewahrt zu werden. Nun gibt es heute eine Reihe von Leuten, die den Menschen dekonstruieren wollen, die behaupten, es gebe Mann und Frau nicht mehr, sondern nur undifferenzierte, menschliche Wesen. Die einzige adäquate Antwort darauf ist die Familie und das Bemühen, die Schwächsten zu schützen. Genau das sind wir derzeit dabei zu tun. Und wir werden weitermachen!

Interview mit KTO am 26.5.13. Tugdual Derville leitet die Lebensrechtsorganisation ALLIANCE VITA.

ch Frankreichs Familien: begonnen

Viele von Euch waren gestern bei dieser großen Kundgebung, zu der sich mehr als eine Million eingefunden hatten: Wie wunderbar! Obwohl einige, entmutigt, der Ansicht waren, dass sich diese Bewegung im Sand verlaufen würde, geschah genau das Gegenteil: Ein Volk ist erwacht, um nicht mehr locker zu lassen, nicht mehr zu schweigen, um keinen Preis – was auch immer uns die Regierung einreden möge, indem sie unser Gewissen einschläfert...

Da war ein Volk versammelt, das jenseits aller Verbitterung eine nie gekannte Hartnäckigkeit und Entschlossenheit an den Tag gelegt hat, um das zu verteidigen, was am tiefsten in ihm verankert ist: seine kulturellen Werte. Inmitten der unfassbaren Gewalt – meiner Ansicht nach fiel da der Teufel über unsere bereits in Trümmern liegende Welt her – hat unsere Gruppe von Wächtern zusammengefunden. Wir saßen dicht gedrängt, um eine feste Einheit zu bilden und lauschten herrlichen Texten, Zeugnissen (wie das eines Mannes der schon die dritte Woche im Hungerstreik war) und ließen die Worte tief in uns eindringen...

Schreie, Rauchschwaden, Tränengas, ein Regen von Geschoßen, heulende Sirenen, Unmengen von Spezialkräften der Polizei (CRS) und der Gendarmerie, unzählige Polizeifahrzeuge, darunter auch leere, bereit, mit Festgenommenen gefüllt zu werden... Und wir, die Wächter, in totaler Stille...

In einer Wolke von Tränengas blieben wir dennoch eng aneinander gedrängt sitzen – Man glaubt nicht, welche Stärke man entwickelt, wenn man sich für einen gemeinsamen Kampf rüstet! Den Kopf steckten wir in unsere Schals, um uns vor dem Gas zu schützen, mit roten, tränenden Augen, immer stärker hustend hat sich unsere Gruppe etwas fortbewegt – aber immer in derselben Ruhe und Stille. Kurz darauf waren wir von einer Horde enorm angespannter CRS umringt, die jederzeit zum Ein-

schreiten bereit war...

Wir bewegten uns nicht mehr, in tiefem Frieden verbunden, der uns in dem Maß erfüllte, als wir uns fest aneinander drängten. Wir waren mehr als 1.000, vielleicht auch viel zahlreicher. Und immer wieder dieser Kontrast: Rund um uns das Chaos und wir: eine unbeweglich, stille, friedliche Gruppe (...)

Um 1 Uhr 30 – wir waren noch etwa 500 – ein fast surrealistischer Anblick: Wir waren allein, die CRS waren verschwunden, nirgends mehr ein Polizeiwagen, kein Blaulicht, nichts als Schweigen auf der Esplanade des Invalides. Ruhe nach dem Sturm. Einige waren eingeschlafen... Plötzlich sagte jemand: Seid Ihr bereit eine starkes Zeichen zu setzen? Mit einem Ruck aufzustehen, in vollkommener Stille mitzukommen? Wir sind also alle aufgestanden und haben mit Handzeichen ein Ja gewunken. (...) In wenigen Minuten waren wir beim Elysée, diesem total bewachten „Heiligtum“, eine Verbotzone. Da waren wir nun, um den Regierenden symbolisch zu vermitteln, dass das Volk nicht nachgeben würde, niemals!

(...) Vor den vor Staunen erstarrten CRS sind wir ganz eng aneinander gerückt, um nicht den Mut in deren Angesicht zu verlieren. Dann haben wir uns zum Schlafen eingerichtet, so dass wir nur eine Masse bildeten, die man nicht so leicht auseinandernehmen konnte. Plötzlich sind von überall her Geschoße auf uns herabgefallen. Es waren Brötchen und Croissants, um unseren Hunger zu stillen. Die CRS haben nur so gestaunt. Die Veranstalter hatten an alles gedacht. (...)

Man muss sich vorstellen: von den bis auf die Zähne bewaffneten Sicherheitskräften bewacht, haben wir vor dem Elysée geschlafen. Zu Beginn sehr angespannt und bereit einzugreifen, hatten sich diese mittlerweile entspannt. Einige Kameraden haben ihnen Croissants angeboten... Ein Priester hat einigen CRS zu unserem großen Erstaunen die Beichte abgenommen. Der Tag brach an und eine neue Seite im Buch unserer Geschichte war aufgeschlagen worden...

Delphine

Zitiert aus:
<https://www.facebook.com/Les-VeilleursDeTouraine>

Ankündigungen

Assisi-Reise

Zum Besuch von Papst Franziskus veranstaltet kath.net eine Pilgerreise nach Assisi: Busfahrt ab Linz und Salzburg
Zeit: 3. bis 5. Oktober
Info&Anmeldung: Tel.: 0043-650-9947633, assisi@kath.net

Monatswallfahrt

Monatswallfahrt zu Ehren des seligen Engelbert Kolland mit Beichtgelegenheit und Nachtanbetung bis 6.00 Uhr Früh
Zeit: Jeden ersten Samstag im Monat um 19.00 Uhr
Ort: Ramsau im Zillertal
Info: www.pfarre.zell.at oder www.engelbert-kolland.at

Wallfahrten

Wallfahrt nach Südböhmen: Maria Trost und Kloster Gratzen
Zeit: 10.08.2013
Pilgerreise nach Medjugorje
Zeit: 19. bis 23. Oktober
Info&Anmeldung: Reisebüro Glas, St. Aegidi/Schärding, Tel.: 07717-7171, office@glasreisen.at, www.glasreisen.at

Monatswallfahrten

Die Legio Mariae veranstaltet Monatswallfahrten nach Maria Puchheim
Zeit: 2. August und 6. September: 14 Uhr Rosenkranz, anschließend Eucharistiefeier, Anbetung und Eucharistischer Segen
Info: Anneliese Bauernberger, Tel: 0732 252742

Exerzitien

Schweigeexerzitien „Herr, stärke unseren Glauben“ für Menschen, die ihren persönlichen Zugang zu Gott vertiefen wollen. Mit Pfarrer Johannes Scherer
Zeit: 23. bis 27. Oktober
Ort: Subiaco: Exerzitienhaus der Benediktinerinnen in Kremsmünster
Info&Anmeldung: Andrea Eisl, 0664/7636147, AndreaEisl@gmx.at

Glaubensseminar

Thema des Seminars: „Die Sorgen von morgen berauben dein Heute“ mit Hedwig Scheske
Zeit: 30. bis 31. August
Ort: Pfarrkirche Schmerzhafte Mutter, Mariengasse 31, 8020 Graz
Info&Anmeldung: Tel: Ger-

trud Haider 03112 2952

Tage der Erneuerung

„Zur Liebe aufbrechen“: Tage der Erneuerung in Medjugorje für die ganze Familie
Zeit: 25. bis 30. August
Info & Anmeldung: Diakon Stefan Lebesmühlbacher (ICF) A-5020 Salzburg, Karl-Böttinger-Straße 13, Tel: 0664 610 1245, Mail: lebesmuehlbacher@christlichefamilie.at

Pro-Life-Roadtrip

Jugend für das Leben veranstaltet diesen Sommer einen Pro Life Roadtrip: Vom 15. bis zum 24. August 2013 fahren junge Leute mit einem Bus quer durch Österreich. Stationen in Bregenz, Innsbruck, Salzburg, Linz und Wien, um Zeugnis für die Kostbarkeit des ungeborenen Kindes zu geben.
Anmeldung: 0732 788116 oder office@youthforlife.net

Pilgerreise

Auf den Spuren des hl. Franz von Assisi: Studien- und Pilgerreise mit den Franziskanern nach Assisi, geistliche Leitung P. Thomas Lackner OFM
Zeit: 19. bis 26. Oktober
Info: www.franziskaner.at/mariaenzersdorf

Natürliche Empfängnisregelung

Ausbildung für Personen, die interessiert sind, sich als Multiplikatoren für Natürliche Empfängnisregelung einzusetzen
Zeit: 23/24. August, 6./7. September; 4./5. u. 18./19. Oktober; 15./16. November (Freitag 14 - 18.30, Samstag 8.30 - 17 Uhr)
Ort: Pfarrhof Unterdorf 16, A-6280 Zell am Ziller
Info&Anmeldung: Mag. Maria Eisl 0662 879613-12, Mail: maria.eisl@familie.kirchen.net

Grundkurs für Natürliche Empfängnisregelung als Alternative zu „Pille, Spirale & Co“ nach Dr. Rötzer mit Angela Hiesinger
Zeit: 27. Juli und 24. August, jeweils 9 bis 12 Uhr
Ort: Klostersgasse 15, St. Pölten
Anmeldung: Angela Hiesinger, Tel.: 02742/324 DW 3339, E-Mail: a.hiesinger@kirche.at

Herr Professorin

Nach 600 Jahren Männerdominanz schwenkt die Uni Leipzig radikal um und setzt nun auch weibliche Bezeichnungen: Der Titel „Professorin“ gilt künftig auch für Männer. „Jetzt läuft das mal andersrum“, freut sich eine Befürworterin im Hochschulmagazin „duz“. (...) Eine Fußnote ergänzt, dass diese feminine Bezeichnung sowohl für Personen männlichen als auch weiblichen Geschlechts gilt. Diese Änderung hat der erweiterte Senat bereits Mitte April beschlossen. Anfang Mai nun stimmte auch das Rektorat um Professorin Dr. Beate Schücking zu.

Spiegel-online v. 4.6.13

Endlich erfüllt man die sehnlichsten Wünsche der Frauen! Vor uns ein Zeitalter, in dem uns die Medien von Zuhälterinnen, Mörderinnen und Kindererschänderinnen erzählen ... Jahrtausende mussten Frauen auf diese Befreiung warten!

Big brother

Im Mai 2007 war Microsoft das erste von zahlreichen Internetunternehmen, die im Rahmen eines bis dato streng geheimen Überwachungsprogramms namens *Prism* massenhaft Daten über ihre Kunden an die National Security Agency (NSA) und das FBI lieferten. Apple, Facebook, YouTube, Skype, Yahoo, Google: Amerikas Firmen beherrschen das Internet – und sie alle stellen der NSA seit fast 6 Jahren E-Mails, Fotos, Videos, Dateien und die Zugangsdaten von Nutzern zur Verfügung.

(...) Präsident Barack Obama, der als junger Senator noch wortgewaltig den damaligen Präsidenten George W. Bush für dessen tiefen Eingriffe in die Bürgerrechte abkanzelte, sah am Freitag keinen Grund zur Entschuldigung. „Sie können keine 100-prozentige Sicherheit haben und gleichzeitig 100-prozentige Privatsphäre ohne Unannehmlichkeiten.“

Die Presse.com v. 7.6.13

Paradebeispiel für eine wohlklingende, inhaltsleere Floskel. Tatsächlich verbleiben uns nämlich bei Telefonaten und Internet-Kontakten 0% an Privatsphäre und wofür wir im Gegenzug weit unter 100% an

Pressesplitter

kommentiert

Sicherheit erhalten. Dazu eine weitere rhetorische Blüte aus dem Mund von Präsident Obama bei einer Rede vor „Planned Parenthood“:

God bless you, Planned Parenthood!

Solange wir darum kämpfen müssen, sicher zu stellen, dass Frauen Zugang zu qualitativer, leistbarer Gesundheitsversorgung haben, und solange wir darum kämpfen müssen, das Recht einer Frau zu schützen, ihre eigene Wahl über ihre eigene Gesundheit zu treffen, will ich, dass Sie wissen, dass Sie auch einen Präsidenten haben, der an Ihrer Seite sein wird und jeden Schritt auf dem Weg kämpfen wird. Danke, Planned Parenthood. Gott segne Sie.

Kath.net v. 28.4.13

Gottes Segen für die weltweit mächtigste Abtreibungslobby! An Skurrilität kaum zu übertreffen. Und: Ein Friedensnobelpreisträger identifiziert mit dem millionenfachen Umbringen von Ungeborenen und bezeichnet das als „Gesundheit“.

Christen in Europa benachteiligt

Christen werden in Europa häufig aufgrund ihres Glaubens benachteiligt, teils auch durch den Gesetzgeber: „Allein im Vorjahr konnten wir EU-weit 169 Fälle drastischer Intoleranz gegenüber Christen aufzeichnen. In 41 dokumentierten Fällen wirkt sich zudem die nationale Gesetzgebung von insgesamt 15 EU-Staaten nachteilig für Christen aus“, hat Gudrun Kugler, Leiterin des Wiener „Dokumentationsarchivs der Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen in Europa“, am Dienstag bei einer hochrangigen OSZE-Konferenz in Tirana erklärt. (...)

Als Zeichen für eine Zunahme der Vorfälle zitierte die Wiener Ex-

pertin eine britische Studie von 2011: „Über 60 Prozent sagten, Christen würden in der Politik oder am Arbeitsplatz immer mehr an den Rand gedrängt, 68 Prozent, dass dies im öffentlichen Raum der Fall sei. 71 Prozent sahen dies in den Medien“, so Kugler.

Kath.net v. 25.5.13

Dass Christen weltweit, insbesondere in islamischen Ländern verfolgt werden, ist halbwegs bekannt, kaum jedoch, dass es auch in Europa immer öfter zu Benachteiligungen kommt. Näheres erfährt man dazu auf: <http://www.intoleranceagainstchristians.eu/>

Evangelische Kirche schrumpft rasant

Mit einem Christenanteil von gerade einmal 21% ist Sachsen-Anhalt das am stärksten säkularisierte Bundesland; den Gegenpol zu ihm bildet das Saarland, wo rund 86% der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören. Mehr als 80% sind es auch noch in Bayern und Rheinland-Pfalz - die höchsten Christenanteile finden sich in katholisch geprägten Ländern. (...) Während die Zahl der Katholiken seit Beginn der 1990er Jahre um ca. drei Millionen zurückging, schrumpfte die Zahl der Protestanten um ca. fünf Millionen. (...) Zumindest statistisch betrachtet ist also der Protestantismus der Verlierer des sozialen Wandels in Deutschland: Sein Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von einst zwei Dritteln (1930er Jahre) auf weniger als ein Drittel geschrumpft - mit weiter fallender Tendenz (...) Der katholische Bevölkerungsteil (ist) mit etwa einem Drittel etwa konstant geblieben.

DAF 23-24/2013

Als Katholiken wollen wir diese Meldung keinesfalls schadenfreudig kommentieren, wohl aber auf folgendes hinweisen: Die Verwirklichung der

„heißen Eisen“ – Ja zu homosexuellen Partnerschaften, Wiederverheiratung Geschiedener, „Priesterinnen“, alles in der EKD verwirklicht – bringt keineswegs festere Kirchenbindung. Im Gegenteil!

Homo- oder heterosexuelle Eltern – egal

LH-Stv. Walter Steidl (SPÖ) erteilte am Dienstag eine Weisung an die Sozialabteilung des Landes. Bei der Vergabe von Pflegeelternschaften müssen demnach künftig im Bundesland Salzburg homosexuelle mit heterosexuellen Paaren gleichgestellt werden. Damit solle eine Ungleichbehandlung verhindert werden, die durch nichts zu rechtfertigen sei, sagte Steidl. „Aufgrund der sexuellen Orientierung darf es im Bereich des Pflegekindwesens zu keiner Benachteiligung von Bewerberinnen und Bewerbern durch die Behörden kommen. (...) Ob das ein heterosexuelles oder ein homosexuelles Paar ist, darf dabei keine Rolle spielen“, sagt Steidl.

Das klassische Familienmodell zwischen Mann und Frau sei von der Lebensrealität ohnehin längst überholt worden und entspreche nur mehr bedingt den gelebten Tatsachen.

SN v. 18.6.13

Erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit offensichtlich Unsinniges kommentarlos medial transportiert wird: Immer noch ist in Österreich die Ehe Basis von 85% aller Familien mit Kindern.

Gefühle spielen da keine Rolle

Wenn die Gesellschaften seit jeher die Ansicht vertraten, dass das Intimleben des Paares eines gesetzlichen Rahmens bedürfe und einen institutionellen Charakter habe, so war das keineswegs veralteter Heterosexismus. Vielmehr entspricht das der Tatsache, dass sie erkannt haben, dass sich in der Mann-Frau-Beziehung ihr Sein und ihre Zukunft in der Person des Kindes entscheiden. Wenn man diesen Maßstab anlegt, kommt den Gefühlen von Personen des gleichen Geschlechts überhaupt keine gesellschaftliche Bedeutung zu, die eine besondere Berücksichtigung

des Staates rechtfertigen würde, um ein besonderes Gut, das für das Wohl der Allgemeinheit von Bedeutung ist, sicherzustellen. Sonst müsste man nämlich einen gesetzlichen Rahmen für alle Freundschaftsbeziehungen unter Bürgern vorsehen!

L'Homme Nouveau v. 25.5.13

Man kann es nicht oft genug wiederholen: Es gibt ein Familienrecht nur deswegen, weil die Gemeinschaft ein vitales Interesse an der geordneten – sprich lebenskräftigen – Regelung der Nachkommenschaft hat. Für den Gesetzgeber wird die Ehe besonders geschützt und gefördert, weil sie fruchtbar ist. Jetzt, da die Bastion „Ehe = Mann + Frau“ geschleift wird, stehen die nächsten „Ehe“-Modelle in Warteposition:

Werbung für Polygamie

Im Westen sind wir es gewohnt, beim Thema „Vielehe“ an Eifersucht, Gewalt und Unterdrückung zu denken. Gleichzeitig binden wir – wider besseres historisches Wissen – an die „Gleichstellung“ an die Monogamie. Lässt sich Polygamie aber einfach gleichsetzen mit der Idee, ein Mann „besitze und benutze mehrere Frauen“? Könnte ich das schlichte Faktum, dass mehrere Frauen mit einem Mann in einem Haushalt leben, auch anders herum denken? Nämlich so: Ein Mann ist uns genug. Aber das Leben wäre einfacher und kurzweiliger, könnten wir nicht nur mit ihm, sondern mit ein paar Freundinnen unseren Alltag teilen. Wir könnten dann nämlich die Hausarbeit und die Betreuung der Kinder unkompliziert mit Gleichgesinnten organisieren, statt den zermürbenden Kampf um die „Mitarbeit“ oder „Mithilfe“ eines einzigen Exemplars des begriffsstutzigen Geschlechts zu führen.

Und das staatliche Recht hätte, statt eine einzige Form des Zusammenlebens zu privilegieren, dafür zu sorgen, dass Menschen jeden Geschlechts und jeden Alters überall, in jeder Lebensform, vor Übergriffen, Gewalt und Ar-

mut geschützt sind. Woran hänge ich mehr? Am Ideal der Einehe? Oder an der Würde der Individuen und ihrer Freiheit zur Selbstorganisation?

Eine evangelische Theologin in „Die Furche“ 24/2013

Übrigens: Die Freiheit zur Selbstorganisation besitzen die Bürger längst. Sie können nach Belieben privatrechtlich Verträge schließen, in denen sie sich gegenseitig Rechte zusprechen. Aber darum geht es „Gesellschaftsreformern“ nicht. Sie wollen die überkommene, veraltete, sprich christliche, Kultur zu Grabe tragen.

Test für Sterberisiko im Alter

Ein Team rund um die Internistin Marisa L. Cruz von der University of California in San Francisco hat einen Test entwickelt, der die Sterbewahrscheinlichkeit von Senioren für die nächsten zehn Jahre ermitteln soll. Laut Studienleiterin Cruz sei das Ziel der Studie, „eine Kosten-Nutzen-Analyse, um zu klären, welcher Patient



Viel fröhliche Jugend bei der „Manif pour tous“

von welchem Eingriff profitieren könnte.“ (...) Die 12 Fragen des 10-Year Mortality Index for Older Adults, die der Patient beantworten muss, sind einfach. Männlich oder weiblich? Raucher? Diabetiker? Pro angekreuzte Antwort gibt es eine bestimmte Punktzahl. Gibt jemand beispielsweise an, sich beim Spaziergang um den Häuserblock schwer zu tun, bringt das zwei Punkte. Menschen zwischen 60 und 64 Jahre erhalten automatisch einen Punkt, ab 85 sieben Punkte. Raucher und Lungeninsuffizienz? Jeweils zwei Punkte usw. (...) Bestimmt sei der Test für Patienten, die älter als 60 Jah-

re sind.

Imabe News Mai 2013

Alles messbar machen, ist die Parole – und somit über einen Kamm scheren. Es zählt nicht mehr die Person, sondern die Summe ihrer Merkmale.

Die Wächter

Die Grünflächen vor dem Invalidendom in Paris sind ihr Treffpunkt. Jeden Abend um 19 Uhr versammeln sie sich dort, junge Franzosen mit Kerzen und Tee-lichtern. Der Altersdurchschnitt liegt deutlich unter dreißig Jahren. Hunderte junge Leute sitzen schweigend auf der Wiese.

„In der Stille liegt unsere Widerstandskraft“, sagt einer der Wortführer der spontanen Protestbewegung, Axel. Hunderte Ordnungshüter säumen die Grünfläche, sie tragen Helme, Arm- und Beinschützer, gepolsterte Schusswesten und Schutzschilder, als müssten sie sich gegen schwerbewaffnete Randalierer rüsten. Die Seitenstraßen sind mit Polizeifahrzeugen und -bussen zugeparkt.

Die allabendlichen Wachen richten sich gegen das Gesetz über die „Ehe für alle“. „Les veilleurs“, die Wächter, hat sich die Gruppe der jungen Franzosen getauft, die aus der großen Bürgerbewegung „Demo für alle“ gegen

die Homosexuellehe hervorgegangen ist. „Les veilleurs“ verstehen sich als Wächter über eine Gesellschaft, die ihre christlich-abendländischen Werte zu vergessen drohe.

Immer mehr junge Leute fühlen sich von diesem friedlichen Widerstand angezogen. In Lyon, Toulon, Toulouse und Nantes haben „die Wächter“ Nachahmer gefunden. Auch dort finden sich junge Franzosen zu abendlichen Sit-ins zusammen, um gegen das geplante Gesetz zu protestieren. An diesem Dienstag will die linke Mehrheit in der Nationalversammlung dem Gesetzentwurf endgültig zustimmen, mit dem

homosexuellen Paaren das Recht auf Ehe und Adoption zugesprochen wird.

„Das entmutigt uns nicht“, sagt Josephine, eine junge Studentin, die zum zweiten Mal mit auf der Wiese sitzt. „Wir werden weiter Widerstand leisten. Wir bleiben friedlich, aber wir geben nicht auf“, sagt sie.

www.faz.net v. 23.4.13

Seither wurde das Gesetz beschlossen. Aber auch danach versammelten sich eine Million Franzosen zu einer Gegendemonstration – und die stillen Mahnwachen werden fortgesetzt. Eine Ermutigung, nicht still und schicksalsergeben alle Fehlentwicklungen hinzunehmen.

Kampf für das Leben hat Vorrang

Im Kampf gegen die „Kultur des Todes“ müssten die Bischöfe persönlich das Heft in die Hand nehmen und nicht auf die Bischofskonferenzen warten, erklärte Kurienkardinal Raymond Burke. „Es muss deutlich gesagt werden, dass der einzelne Bischof hier Verantwortung trägt. Zuweilen geschieht es, dass einzelne Bischöfe nicht bereit sind, etwas zu tun, weil sie darauf warten, dass die nationale Bischofskonferenz das Heft in die Hand nimmt.“ Der Kardinal warnte mit Nachdruck vor bürokratischen Trends innerhalb der Kirche. „Allein durch die Arbeitsweise der Bischofskonferenzen können Jahre vergehen, ehe ein wirksamer Beschluss gefasst wird. Und dann wird dieser Beschluss oft so zerredet, dass er stark verwässert wird.“ (...) Die Abtreibung sei das wichtigste gesellschaftliche Thema, so Kardinal Burke, auch wenn sich einige kirchliche Würdenträger – auch im Vatikan – nicht entsprechend zu verhalten schienen. (...) Prälaten zögerten, sich an öffentlichen Demonstrationen zu beteiligen: „Viele sehen darin eine Form des politischen Engagements, die sich für einen Kleriker nicht geziemt.“ Kardinal Burke selbst erklärte, er habe kein Problem, sich an öffentlichen Demonstrationen für den Lebensschutz zu beteiligen.

Die Tagespost v. 27.4.13

Man sollte den Kurienkardinal zum nächsten Marsch für das Leben in Berlin einladen.

Worte des Papstes

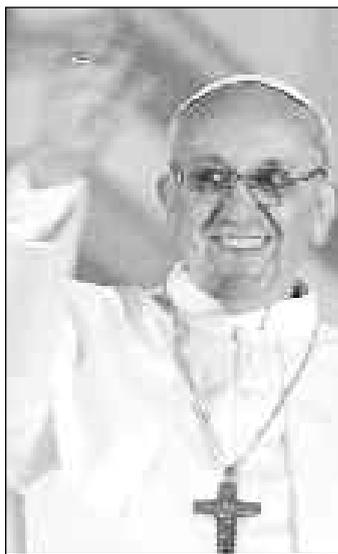
Unsere Armut als Zeugnis

Die Verkündigung des Evangeliums entsteht aus der Unentgeltlichkeit, aus dem Staunen über das Heil, das kommt, und was ich umsonst empfangen habe, muss ich umsonst geben. Und am Anfang waren sie so. Der heilige Petrus hatte kein Konto auf der Bank, und als er die Steuern entrichten sollte, hat ihn der Herr ans Meer geschickt, um einen Fisch zu fangen und ein Geldstück in diesem Fisch zu finden, um damit zu bezahlen. Als Philippus auf den Wirtschaftsminister der Königin Kandake getroffen ist (vgl. Apg 8,27ff), hat er nicht gedacht: „Ah, gut, schaffen wir eine Organisation zur Unterstützung des Evangeliums“... Nein! Er hat keinen „Handel“ mit ihm abgeschlossen: er hat verkündigt, getauft, und ist dann weitergezogen.

(...) Alles ist Gnade, alles. Und was sind die Zeichen dafür, dass ein Apostel die Unentgeltlichkeit lebt? (...) Die Verkündigung des Evangeliums muss die Straße der Armut beschreiten. Das Zeugnis dieser Armut: ich habe keine Reichtümer, mein Reichtum besteht allein in dem Geschenk, das ich empfangen habe, in Gott. Diese Unentgeltlichkeit: das ist unser Reichtum! Und diese Armut bewahrt uns davor, zu Organisato-

ren, zu Unternehmern zu werden... Die Werke der Kirche müssen vorangebracht werden, und einige sind komplexer; doch mit einem Sinn der Armut, nicht mit einem Sinn für Investitionen oder dem eines Unternehmers, nicht? (...) Die Kirche ist keine NGO: sie ist etwas Anderes, Wichtigeres, und sie entsteht aus dieser Unentgeltlichkeit, die empfangen und verkündigt wird.

Predigt im vatikanischen Gästehaus „Domus Sanctae Marthae“ am 10.6.13



Wie oft hört man sagen: „Ach, ihr Christen, seid doch ein bisschen normaler, so wie die anderen, vernünftig halt!“ Das ist eine Rede wie von Schlangenbeschwörern, genau so: „Nun seid doch so, nicht? Ein wenig normaler, seid doch nicht so unnachgiebig...“ Doch hinter solchen Worten steht: „Nun, jetzt kommt mal nicht mit solchen Geschichten, dass Gott Mensch geworden ist!“

Die Menschwerdung des Wortes, das ist der Skandal, das Ärgernis, das dahinter steht!

Wir können alle möglichen sozialen Werke tun, und sie werden sagen: „Ach, wie gut ist die Kirche doch, welch gutes soziales Werk tut doch die Kirche.“ Wenn wir aber sagen, dass wir das tun, weil jene Menschen das Fleisch Christi sind, dann kommt es zum Ärgernis. Und das ist die Wahrheit, das ist die Offenbarung Jesu: jene Gegenwart des Mensch gewordenen Jesus

(...) Immer wird die Versuchung gegeben sein, Gutes zu tun ohne das Ärgernis des fleischgewordenen Wortes, ohne das Ärgernis des Kreuzes. (...) Jene, die leugnen, dass das Wort im Fleisch gekommen ist, gehören zum Antichrist, sie sind der Antichrist.

Die Kirche ist keine kulturelle, religiöse, soziale Organisation. Die Kirche ist die Familie Jesu. Die Kirche bekennt, dass Jesus der Fleisch gewordene Sohn Gottes ist: Das ist das Ärgernis, der Skandal, und deswegen verfolgten sie Jesus. Und am Ende sagt der Hohepriester das, was Jesus diesen Leuten nicht sagen wollte – „mit welchem Recht tust du das alles?“: „Jetzt sag doch endlich: bist du der Sohn Gottes?“ – „Ja.“ Zum Tod verurteilt, aus diesem Grund. Das ist der Mittelpunkt der Verfolgung. Wenn wir vernünftige Christen werden, soziale Christen, nur Wohlfahrtschristen – was wird die Folge sein? Dass wir nie Märtyrer haben werden: das wird die Folge sein.

Predigt im vatikanischen Gästehaus „Domus Sanctae Marthae“ am 1.6.13

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

22. bis 31. Juli

„Alle, die ihn berührten, wurden geheilt“: Exerzitien zur inneren Heilung mit Kaplan Karl Mittendorfer

19. bis 25. August

„Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“: Schweigeexerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

20. bis 22. September

„Den Glauben haben, der in der Liebe wirksam ist“: Einkehrwochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Exerzitien

Exerzitien: „Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien“ zur Erneuerung und Vertiefung des Glaubens mit Fra Smiljan Dragan Kozul OFM und Ehepaar Obereder

Zeit: 26. bis 29. September

Ort: Exerzitienhaus Subiaco

Info&Anmeldung: Exerzitienhaus Subiaco, Subiaco-Straße 22, 4550 Kremsmünster

Exerzitien: „Den Glauben leben“ mit Schwester Elsis Mathew (Indien)

Zeit: 23. bis 27. September

Ort: Oberpullendorf

Anmeldung: Regina Vogel, Tel: 0699 11939016, E-mail: vogel.rud@gmail.com

Exerzitien: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Zeit: 2. bis 8. September

Ort: Schönstatt-Schwestern in Vallendar, Deutschland

Weitere Ankündigungen S. 13, 25

Zu guter Letzt

Lobpreis von Charismatikern: Herr, danke. Du führtest Israel trockenen Fußes durchs Meer. Ein Exeget klärt sie auf: Unsinn! Der Wind hat das Wasser bis auf 10 cm weggeblasen. Betretenes Schweigen – dann: Herr wir preisen Dich, dass die Ägypter in 10 cm Wasser versunken und umgekommen sind!

Medjugorje

Liebe Kinder!

Mit Freude im Herzen liebe ich euch alle und ich rufe euch auf, euch meinem Unbefleckten Herzen zu nähern, damit ich euch noch mehr meinem Sohn Jesus näher bringen kann, damit Er euch Seinen Frieden und die Liebe gibt, die Nahrung für jeden von euch sind. Meine lieben Kinder, öffnet euch dem Gebet, öffnet euch meiner Liebe. Ich bin eure Mutter und ich kann euch im Umherirren und in der Sünde nicht alleine lassen. Ihr, meine Lieben Kinder, seid gerufen, meine Kinder zu sein, meine geliebten Kinder, damit ich euch alle meinem Sohn darbringen kann.

Medjugorje, am 25. Juni 2013

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Christlicher Medienverbund KEP, Hurnaus (4), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.